

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung .....	7
Abstract .....	8
Vorwort von Gudrun Cyprian, Projektleiterin .....	9
1. Theoretische Grundlagen der Netzwerkforschung .....	15
1.1 Netzwerkformen und deren Angemessenheit für die Analyse interfamilialer Netze....	16
1.2 Die Familie an der Schnittstelle von Systemtheorie und Netzwerkanalyse .....	24
1.3 Relevanz und Plausibilität von Milardos Netzwerktypen für familiale Netzwerke .....	27
2. Familie, Nachbarschaft und <i>local community</i> - Anmerkungen zur Organisation sozialer Räume .....	33
2.1 Identifikation von Familien mit ihrer <i>local community</i> .....	33
2.2 Die Methode des <i>mental mapping</i> als Meßinstrument der Wahrnehmung sozialer Räume .....	36
3. System Familie und Einbindung/Einbeziehung in nachbarschaftliche und interfamiliale Netzwerke .....	39
3.1 Der sozialräumliche Doppelcharakter des Begriffes „soziales Netzwerk“.....	39
3.2 Was ist eine Nachbarschaft? Definitionen und Kategorisierungen eines schwierig gewordenen soziologischen Begriffes.....	40
3.3 Die Kommunikation familialer Themen als inhaltliche Brücke zwischen dem System Familie und dem sozialen Netzwerk .....	41
3.4 Verwandtschafts- und Nichtverwandtschaftsnetzwerke: das Konzept der „sozialen Unterstützung“ als Spezialfall des sozialen Netzwerkes.....	46
3.5 <i>Community liberated</i> als realistischer Ansatz der Netzwerkanalyse.....	48
Literatur .....	58



## Zusammenfassung

Diese Studie dient der Vorbereitung eines Antrages für ein Forschungsprojekt, das sich u.a. mit den Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher Nationalität in einem Stadtteil einer Großstadt beschäftigen wird.

In der gängigen Forschungsliteratur wurden deutsche und nicht-deutsche Familien und ihre (Unterstützungs-)Netzwerke getrennt untersucht. Eine „grenzüberschreitende“ Netzwerkanalyse wurde bisher entweder als nicht angebar oder aber der potentielle Ertrag als gering angesehen. Die sozialen Tatsachen sprechen dafür, daß es durchaus Kontakte zwischen diesen Familien gibt. Es gilt deshalb im Rahmen dieser Vorstudie, diese Hypothese mittels eines geeigneten Forschungsdesigns und damit verbundener Forschungsfragen zu prüfen.

Im ersten Kapitel wird zunächst über theoretische Grundlagen der Netzwerkanalyse referiert (1.1). Ein Augenmerk gilt dabei den Problemen, die sich aus der Verknüpfung der Systemtheorie mit der Analyse sozialer Netzwerke ergeben (1.2). Desweiteren werden die drei wichtigsten Netzwerkformen nach Milardo dargestellt (1.3) und eine erste Relevanzprüfung vorgenommen.

Im zweiten Kapitel wird die Familie als soziale Einheit räumlich verortet. d.h. sie wird in einen Kontext zu Untersuchungen über Nachbarschaften und *local communities* gesetzt. Es geht darum, inwieweit sich Individuen und Familien mit der Nachbarschaft/*local community* identifizieren, ob es Erfahrungs- und Wahrnehmungsunterschiede im Hinblick auf familienbezogene Aktivitäten oder hinsichtlich der ethnischen Zugehörigkeit gibt (2.1) und ob die Nachbarschafts-Definitionen interfamiliale Beziehungen thematisieren sowie darum, welche soziostrukturelle Bedeutung jenen beigemessen wird. Mit dem *social mapping* wird eine zeichentheoretisch orientierte Vorgehensweise zur Analyse des Ausmaßes der jeweiligen Bedeutsamkeit bestimmter sozialer Räume als Kommunikationsorte deutscher wie nicht-deutscher Familien und Individuen vorgeschlagen (2.2).

Im dritten Kapitel wird den Beziehungen zwischen dem System Familie - als Transmissionsriemen für Sinngehalte und handlungsorientierte Einheit - und dem akteurorientierten, mit dem Austausch von Gütern und Werten befaßten sozialen Netzwerken nachgegangen. Nach Verweisen auf dem Doppelcharakter des Begriffes **soziales Netzwerk** sowie auf mögliche Kategorisierungsschemata von Nachbarschaft (3.2) wird die Problematik der Kommunikation familialer Themen als mögliche inhaltliche Brücke zwischen diesen sozialen Einheiten untersucht. Aus dieser kommunikationsbezogenen und themenorientierten Brücke ergeben sich weitere Forschungsfragen, die noch der Diskussion bedürfen. Für die Analyse interethnischer Familienbeziehungen ist im Hinblick auf die Verwandtschafts- und Nichtverwandtschaftsnetzwerke im Rahmen des Konzeptes der **sozialen Unterstützung** der Ansatz der *extending families*, nicht aber der Ansatz der *extended families* tragfähig.

Im abschließenden Teilkapitel 3.5 wird die These vertreten, daß der von Wellman et al. (1988) vorgelegte Ansatz der *community liberated* als Mittelposition zwischen der romantizistischen These der *community saved* und der anomistischen Annahme einer *community lost* realistisch und realitätsbezogen ist. Dieser Ansatz bietet eine methodologisch gute Ausgangsbasis für die Deskription und Analyse der Beziehungen zwischen Familien unter-

schiedlicher ethnischer Herkunft, v.a. auch deshalb weil die Betonung der **persönlichen Gemeinschaft** und des **persönlichen Netzwerkes** sowohl familienbezogene als auch ethnozentrische Modalitäten zu integrieren vermag.

## Abstract

As indicated in the German title, this study deals with *Families and Social Networks* based on the body of recent literature in network research and contains some relevant *methodological considerations on the relations between families of different ethnic backgrounds*. It serves as a pre-study for a large-scale research project in the sociology of the family investigating the degree, frequency and amount of relations between German families and immigrant families in a neighbourhood of a South-German city.

Chapter 1 presents the theoretical basic assumptions of network analysis highlighting the problems invoked by the interrelation between network analysis and system theory.

In chapter 2, the author attempts to define the proper spatial point of reference of the family as a social unit by defining its position in the contexts of recent research conducted on neighbourhoods and local communities. Additionally, it is maintained that the mental mapping approach could serve as an instrument for identifying social spaces common to families regardless of their origin.

Chapter 3 deals with the relationships, analogies, and compatibilities between the system „family“ and social networks. It is argued, that the communication of familial issues should be perceived as a bridge of content (rather than structure) between the two social units . Central questions for further research are being discussed, especially those regarding the dichotomy between the concepts of extending families and extending families in social support literature. Finally - in subchapter 3.5. - it is suggested that Wellman's theory *on personal networks* constitutes one of the most viable and promising avenues in this very field of research.

## Vorwort von Gudrun Cyprian, Projektleiterin

Dieser Literaturbericht ist wie der Band 6-95 der Materialien des IFB Teil der Vorbereitungen für ein längerfristiges sozialwissenschaftliches Forschungsprojekt zu Familie und Migration. Auch bei der vorliegenden Studie handelt es sich um ein Verbundprojekt zwischen dem Staatsinstitut für Familienforschung und dem Forschungsschwerpunkt Familienforschung an der Universität Bamberg.

Unter dem vorläufigen Titel „Familien in der Großstadt: Familienverständnis, Familienalltag und nachbarschaftliche Beziehungen in einem Nürnberger Stadtteil mit hohem Ausländeranteil“ sind in der empirischen Untersuchung vier Projektbereiche geplant: Einmal die Verteilung von Haushaltsstrukturen und Lebensformen im Stadtteil, im Zusammenhang mit Migrations- und Mobilitätsprozessen der Haushaltsmitglieder und die subjektive Definition von Familie und Familiengrenzen, zweitens der Familienalltag mit seiner zeitlich-räumlichen Gestaltung, drittens Merkmale der jeweiligen Familienkultur (untersucht an der familialen Eßkultur, Wohnungskultur, Medienkultur, Festkultur, Umgang mit Geld und Konsum) und viertens Interaktionsstrukturen zwischen Familien im Stadtteil. Die vorliegende Vorstudie bezieht sich vor allem auf die Fragestellungen des vierten Projektbereichs; sie spricht darüber hinaus auch Themen an, die für die methodologische Grundentscheidung des Projektes konstitutiv sind.

Denn die genannten Forschungsfragen werden nicht an einer Stichprobe voneinander unabhängiger Familien untersucht, sondern als Untersuchungsgebiet wird ein räumlich abgrenzbarer Stadtteil in einer Großstadt mit allen dort lebenden Familien definiert.

Mit diesem kleinräumigen Ansatz verbinden sich spezifische Möglichkeiten:

- Wichtige Merkmale der Familie, ihre Zusammensetzung, Haushaltsform, die ethnische Zugehörigkeit werden nicht über festgelegte Stichprobenanteile von außen vordefiniert, sondern in ihrer konkreten Verteilung erfaßt. Die Breite der Variabilität und ihre quantitativen Relationen werden nicht durch Stichprobenentscheidungen eingeengt bzw. verändert.
- Damit werden deutsche und ausländische wie bikulturelle Familien gleichermaßen zum Gegenstand derselben familienwissenschaftlichen Untersuchung. Die bisherige Forschungstradition, in repräsentative bundesdeutsche Familienuntersuchungen ausschließlich deutsche Familien einzubeziehen und Migrantenfamilien getrennt in „Sonderuntersuchungen“ zu speziellen, oft sozialpädagogisch motivierten Fragestellungen zu erfassen, wird damit bewußt geändert.
- Die konkrete ethnische Zusammensetzung kann in diesem Stadtteil in ihren Merkmalen erfaßt und in ihren Folgen beobachtet werden. Damit werden Kontakte, Grenzziehungen und Distanzen präziser erkennbar. Verzerrungen der Ergebnisse aufgrund der Zusammensetzung und theoretischer Grundposition (sei es die Kontakt- oder die Distanzthese) werden vermieden. Aussagen der Befragten zu interethnischen Beziehungen werden leichter überprüft und validiert werden.
- Es werden Familien miteinander verglichen, die einer konkreten Region gleiche bzw. ähnliche räumliche, wirtschaftliche und soziale Strukturen vorfinden. Beispielsweise tref-

fen die Familien auf ähnliche infrastrukturelle Bedingungen wie Spiel- und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, Merkmale der Wohn- und Wohnumfeldsituation wie Verkehrsanbindung, Belastungen durch Verkehr, Einkaufsmöglichkeiten, Treffpunkte, Erholungsmöglichkeiten usw. Die Reaktionen und Strategien der Familien in der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt werden unmittelbar vergleichbar.

- Der Einfluß dieser Vorgaben auf den Lebensalltag von Familien kann valide und differenziert untersucht werden. Denn die Merkmale des Stadtteils können umfassend und auch „objektiv“, unabhängig von den Nutzungen durch die Familien, beschrieben und analysiert werden. Das Untersuchungsgebiet mit seinen Ressourcen und Belastungen ist überschaubar.
- Interaktionsbeziehungen zwischen Familien/Haushalten können in Netzwerkanalysen untersucht und verglichen werden. Ein kleinräumiger Untersuchungsansatz erlaubt dabei ein zweifaches Vorgehen: Sowohl die Netzwerke einzelner Familien können beschrieben und analysiert werden als auch die Besonderheiten von Netzwerkstrukturen innerhalb des konkreten Stadtteils.

Die wissenschaftliche Arbeit in einem überschaubaren Stadtteil erlaubt eine größere Vertrautheit der Forschergruppe mit den BewohnerInnen. Damit wird der Zugang zu den Familien erleichtert und für die Betroffenen aufwendige Untersuchungsmethoden wie Dokumentationen der Verwendung von Familienzeit können eher realisiert werden.

Die Vorstudie „Familien und soziale Netzwerke: Methodologische Überlegungen zu den Beziehungen von Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft“ behandelt Themen auf den verschiedensten Ebenen:

#### (1) Die Umweltoffenheit von Familien

Die Soziologie betont die starke Abhängigkeit des Familienalltages von den Vorgaben der unmittelbaren Umwelt, z.B.: durch die Zeitrhythmen von Arbeit und Beruf, Schule, Freizeitinstitutionen, Öffnungszeiten von Läden, öffentlichen Einrichtungen usw. Inwieweit innerhalb dieser Vorgaben noch Gestaltungsmöglichkeiten für familiäre Interaktionen liegen, hängt auch davon ab, wie stark die Familien Ressourcen aus ihrer sozialen Umwelt nutzen bzw. solche durch die Aufbau sozialer Netze schaffen. Welche Bedeutung haben hier heute Nachbarschaften und lokal definierte Beziehungen?

#### (2) Individuelle vs. Familiennetzwerke

Der Zusammenhang zwischen Individualisierungsprozessen und Familie ist inzwischen ein zentrales Thema der Familiensoziologie geworden. Auf Außenkontakte bezogen tun sich hier interessante theoretische wie methodische Fragen auf: Über welche Merkmale und Indikatoren können individuelle Netzwerke und gemeinsame Familiennetzwerke voneinander abgegrenzt werden, welche Bedeutung haben Netzwerke für die Gestaltung des Familienalltags und der Familienkultur, wo gibt es Konkurrenz-, aber auch Unterstützungsleistungen?

### (3) Interaktionen zwischen verschiedenen Ethnien

In der gängigen Forschungsliteratur zu den Netzwerken von Familien wurden deutsche und nicht-deutsche Familien und ihre Netzwerke getrennt untersucht. Eine „grenzüberschreitende“ Netzwerkanalyse wurde bislang für methodisch nicht angebar oder hinsichtlich ihres Erkenntnisgewinns für wenig bedeutsam erachtet. Die sozialen Tatsachen sprechen jedoch dafür, daß es durchaus Kontakte zwischen Familien deutscher und nicht-deutscher Herkunft gibt. Es gilt deshalb, diese Hypothese mittels eines dafür geeigneten Forschungsdesigns und damit verbundener Forschungsfragen zu prüfen. Erst ein methodisch „niedrigschwelliges“ Vorgehen wird situative Kontakte unterschiedlichster Intensität erfassen lassen.

### (4) Kritik der Großstadt

Über Netzwerkanalysen können die unterschiedlichen Hypothesen zur „verlorenen“ oder „gewonnenen“ Gemeinschaft innerhalb der Großstadt empirisch überprüft werden. In ethnisch heterogen zusammengesetzten Großstadtvierteln gewinnen die verschiedenen Thesen aus der stadtsoziologischen Forschung neue Bedeutung. Da die gemeindesoziologischen Untersuchungen in Einwanderungsländern mit anderen sozialen Gegebenheiten zu tun haben, können Ergebnisse aus einer bundesdeutschen Großstadt hier besonders interessant sein.

Der vorliegende Materialienband dient vor allem der Analyse der einschlägigen Fachliteratur und legt ihren Schwerpunkt auf die Themen, Ergebnisse und Methoden der Forschung in „klassischen“ Einwanderungsländern. Dabei geht es nicht nur um die Auseinandersetzung mit der Tragfähigkeit von Konzepten und impliziten Annahmen der aktuellen Netzwerkforschung, soweit sie Familien betrifft, sondern vor allem um die Folgerungen für die Erarbeitung eines adäquaten Forschungsdesigns. Damit stellt dieser Bericht über eine Literaturanalyse hinaus eine eigenständige Vorstudie dar.

Die wichtigsten Ergebnisse aus dieser Arbeit werden im folgenden kurz zusammengefaßt.

## 1. Theoretische Grundlagen der Netzwerkforschung

Interethnische Kontakte dienen häufig als Indikator für erfolgreiche oder mißglückte Integration der Migrantenfamilien in die Aufnahmegesellschaft. Deshalb sind die Ergebnisse der wenigen Netzwerkuntersuchungen in Deutschland, die eine nahezu vollständige Ethnozentrismus persönlicher Beziehungen beschreiben, auf ihre theoretischen und methodischen Prämissen zu überprüfen und mit dem einschlägigen Forschungsstand in Einwanderungsgesellschaften zu vergleichen. Die Ergebnisse sollen Folgerungen für die Konzeption und methodische Anlage einer eigenen empirischen Studie (s.o.) erlauben.

Netzwerkanalysen stellen ein besonders günstiges Instrument zur Analyse von Kontakten in einer multiethnischen Gesellschaft dar, weil sie sich auf Kommunikationsstrukturen und nicht auf kategoriale Zuschreibungen der Personen wie ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, soziale Lage usw. stützen. Nicht „innere“ Attribute, sondern strukturelle Anstöße aus Beziehungsgeflechten werden als verhaltenssteuernd untersucht.

Familienbezogene Netzwerke lassen sich theoretisch gut einbinden, weil beide Systeme, Familie und soziale Netzwerke, auf den beiden Elementareinheiten „Kommunikation“ und „Relation“ beruhen. Für die Forschung ergeben sich daraus Fragestellungen wie: Welche Themen werden in der Familie nicht ausreichend kommuniziert, wo ergibt sich die Notwendigkeit immaterieller oder materieller Unterstützung der Familie durch Netzwerke, wie variieren Netzwerke mit dem Grad der Umweltoffenheit von Familien? usw.

Milardo unterscheidet drei Netzwerktypen: Netzwerke der „eng miteinander Verbundenen“, Austauschnetzwerke und interaktive Netzwerke, die sich empirisch nach der Intensität der Kommunikation und (gegenläufig) nach der Anzahl der potentiellen Netzwerkmitglieder unterscheiden. In den meisten Netzwerkanalysen wird mit der Frage nach den (zwei oder drei) „nächsten“ Personen außerhalb des eigenen Haushaltes nur der erste Typ erfaßt mit den damit verbundenen theoretischen und methodischen Schwierigkeiten: Wie werden Dichte der Alltagsbeziehungen und emotionale Bedeutung der Kontakte auseinandergelassen, wie werden gruppenspezifische Differenzen in der Definition von „nahen“ Freunden (z.B. nach Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit) aufgefangen, ist dieses Vorgehen dem konstatierten gegenwärtigen Schwächen von „Allround“-Freundschaften zugunsten zweckgebundener, funktionsorientierter Freundschaften angemessen?

Für unser Forschungsinteresse ist aber der Haupteinwand gegen diese empirische Beschränkung, daß damit zwangsläufig ein ethnozentrischer Netzwerkansatz in Kauf genommen wird. Das methodische Vorgehen von Fischer in den USA, der sich auf Austauschnetzwerke bezieht und dafür in seinen Interviews spezifische soziale „Räume“ unterscheidet, läßt weitere und sozial heterogene Netzwerke zu.

## 2. Familie, Nachbarschaft und „local community“ – Anmerkungen zur Organisation sozialer Räume

Mit der Erfassung interaktiver Netzwerke (Milardos drittem Typ) wird die Schwelle für den Intensitätsgrad der Kommunikation noch einmal heruntergeschraubt. Gleichzeitig wächst das methodische Problem, einer maximalen Ausdehnung des fraglichen sozialen Raums, den Netzwerke umfassen können, entgegenzusteuern. Nachbarschaften im engeren Sinn (Definitionen und amerikanische Nachbarschaftstypen im Text) dürfte wiederum zu scharf eingrenzen, soziale Beziehungen reichen heute weit über sie hinaus. Die „local community“, die urbane Nachbarschaften eines Stadtteils umfaßt, könnte hier den geeigneten Bezugsrahmen darstellen. Dabei wird der sozialräumliche Doppelcharakter des Begriffes „soziales Netzwerk“ genutzt, weil neben „gewachsenen“ persönlichen Netzwerken, die durch die modernen Kommunikationsmedien weite Räume überbrücken können, auch die eher lokal verorteten, institutionell initiierten oder unterstützten Netzwerke (über Einrichtungen des Bildungssektors, Nachbarschaftszentren usw.) in den Blick geraten.

Wie läßt sich die räumliche Dimension der „local community“ begrifflich und methodisch ausfüllen? Aus amerikanischen und kanadischen Untersuchungen bieten sich mindestens zwei Variablen zur Feinstrukturierung an: der Grad der Dichte der Kontakte und der Verflechtungsgrad (*plexity*) der Haushalte (z.B. alle kennen alle, viele kennen viele usw.) Diese



Merkmale könnten mit dem subjektiven Zugehörigkeitsgefühl zum Stadtteil kontrastiert werden, wobei gerade hier ethnische Unterschiede zu erwarten sind.

Mit dem sogenannten *mental mapping* kann die Wahrnehmung der Orte im Stadtteil untersucht werden. Welche Orte (Plätze, Geschäfte, Treffpunkte usw.) nehmen die Familien als relevant wahr, gelten als Orte potentieller Kommunikation, als symbolische Zeichen für soziale Inklusion oder Exklusion? Mit diesem Meßinstrument kann die Netzwerkanalyse im Stadtteil sinnvoll um sozialräumliche Dimensionen ergänzt werden.

### 3. System Familie und die Einbindung in nachbarschaftliche und interfamiliale Netzwerke

Da Netzwerke erst einmal als individuelle, persönliche Netzwerke erfaßt werden, braucht man Brücken zum System Familie. Diese können über mittelbar oder unmittelbar familienrelevante Kommunikationsanlässe und -themen im (persönlichen) Netzwerk hergestellt werden, über Vergleiche und Überschneidungskoeffizienten der Netzwerke der Familienmitglieder (z.B. zwischen den Ehepartnern) und über die Auswirkungen der Netzwerkbeziehungen auf die Familie. Für unsere Fragestellung ist dabei von besonderem Interesse, ob die Partizipation in sozial heterogenen (z.B. interethnischen) Netzwerken, die - außer bei binationalen Familien - vor allem nichtverwandschaftliche Unterstützungssysteme betreffen, die familialen Ressourcen erhöht.

Sozial heterogene Netzwerke erfordern höhere Kosten der Beziehungspflege, stellen aber günstigere Überbrückungen als beispielsweise Zweierbeziehungen zum sozial/kulturell „Anderen“ dar. Für die Angehörigen ausländischer Familien vermuten wir eine geringere Zugangschance zu sozial heterogenen Netzwerk-Gruppen, denn sie verfügen über geringere Individualisierungsmöglichkeiten als einheimische Familien und ethnisch definierte Netzwerke haben einen hohen sozialkulturellen Inklusionsgrad.

Theoretisch wie methodisch anregend hat sich vor allem die großangelegte Studie von Wellman et al. (1988) in Kanada erwiesen (vgl. Kap. 3.5). Mit dem dort vorgeschlagenen Konzept, Netzwerke als persönliche Gemeinschaften (*personal communities*) zu erfassen, ist ein zweistufiges Auswertungsverfahren verbunden: Zum einen werden die Beziehungen der Untersuchungspersonen innerhalb der Netzwerke nach Merkmalen wie Anzahl, Rollencharakter, Zugangsmöglichkeiten, Interaktionsmodi, räumliche Nähe, thematische Füllung usw. analysiert. In einer zweiten Strategie interessieren nicht mehr die einzelnen Beziehungen, sondern die Muster und Strukturen der Netzwerke. Hier werden Verknüpfungen zwischen den einzelnen Netzwerkverbindungen analysiert, z.B. ob dies das Netzwerk stärker aus Clustern von miteinander agierenden Personen oder aus indirekt Verbundenen (*friends of friends*) zusammensetzt, wie vielfältig und komplex die Unterstützungsformen aussehen und in welcher Form von Gegenseitigkeit sich der Austausch vollzieht.

Mit dem Konzept der „personal community“ wird gleichzeitig eine Mittelstellung zwischen den konkurrierenden Thesen zur Entwicklung von Gemeinschaft in gegenwärtigen urbanen Räumen eingenommen. Gegenüber der Vorstellung einer „community saved“, in der Gruppensolidarität und soziale Kontrolle einem Verwandtschaftssystem gleich erhalten bleiben

und Netzwerke ausbalanciert sind, und der „community lost“, die anomische Beziehungslosigkeit zwischen Bewohnern eines Raums suggeriert, wird als realitätsnäher das Bild einer „community liberated“ entworfen, in der mehrere, sich teilweise überschneidende Verkehrskreise, daneben aber auch spezialisierte, einzelne Verbindungen vorherrschen, wo Austauschbeziehungen meist spezifisch sind (direkter Austausch von Ressourcen zwischen den Beteiligten), aber auch erst innerhalb eines größeren Netzwerkes ausgeglichen werden können.

Unsere These ist, daß innerhalb einer bestimmten Gruppe, eines bestimmten Raumes kein bestimmter Netzwerktyp vorherrscht, sondern daß sich individuell spezifische „persönliche Gemeinschaften“ herausbilden mit jeweils unterschiedlichen Elementen von Gemeinschaft. Diese Differenzen eröffnen sowohl für familieninterne wie für interethnische Vergleiche wichtige neue Fragestellungen.

## 1. Theoretische Grundlagen der Netzwerkforschung

Die Frage nach den Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft ist in der bisherigen Forschung - vor allem in den deutschsprachigen Ländern - als Randphänomen betrachtet und dementsprechend behandelt bzw. erst gar nicht angegangen worden.

Allgemein ist zu konstatieren, daß es eine auffällige Diskrepanz gibt zwischen der wissenschaftspublizistischen und allgemein-journalistischen Auseinandersetzung mit Fragen der Interkulturalität bzw. des Multikulturalismus und den Bemühungen um einen empirischen, netzwerkorientierten Nachweis dieser interkulturellen Kontakte in den konkreten sozialen Beziehungen, in den Netzwerken.

Diese Marginalisierung kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß interkulturelle Kontakte in den Untersuchungen zu den Netzwerken deutscher und ausländischer Familien zwar oft angesprochen, die Ergebnisse aber nicht besonders beachtet werden. Eine gesonderte Auswertung dieser Kontakte wird nur selten vorgenommen, bzw. deren Resultate werden als vernachlässigbar bezeichnet. Die Nennung und Identifizierung interethnischer Kontakte zwischen Familien gerät so häufig zu einer bloßen Pflichtübung, die nur unternommen wird, um das Untersuchungsfeld auch hinsichtlich der „Randphänomene“ abzudecken. Infolge dieser relativen Gleichgültigkeit sind die diesbezüglichen Fragen i.d.R. recht allgemein gehalten und nicht gerade von analytischer (Trenn-)Schärfe geprägt.

Dies hat wiederum zur Folge, daß es - einerseits - ausschließlich Netzwerke deutscher Familien zu geben scheint, in denen nur deutschen Netzwerkteilnehmern Signifikanz zuerkannt wird. Andererseits scheinen ethnisch nicht minder isolierte Netzwerke ausländischer Familien zu bestehen, in denen ebendiese soziale Bedeutung nur für Angehörige der gleichen Ethnie als gegeben angesehen wird.

Als symptomatisch kann in diesem Zusammenhang eine neuere Studie<sup>1</sup> zu den sozialen Netzwerken türkischer<sup>2</sup> Familien in mehreren Städten Nordrhein-Westfalens gelten: in einer Untersuchung egozentrierter Netze der drei „wichtigsten Personen“ wurden diese Netze auch hinsichtlich interethnischer Verknüpfungen überprüft. Dies mit dem Ergebnis, daß sich - innerhalb der gewählten Netzwerkform und -größe - keine derartigen Verknüpfungen ergaben. Die Vermutung, daß ein sehr hohes Maß an Intimität/Vertrautheit bzw. Bedeutsamkeit von Individuen für die Zielpersonen mit den Grenzen der eigenen Gruppe kongruent ist, wird auf diese Weise - zunächst einmal empirisch - bestätigt.

Abgesehen davon, daß es schon aus Gründen des Common sense zweifelhaft ist, von einer vollständigen Ethnozentrierung persönlicher Beziehungen auszugehen, bleibt auch jenseits dieser individuellen Präferenzen die Frage offen, inwieweit der soziale Raum „Nachbar-

---

<sup>1</sup> Ulrike Hochhäuser-Moesch (1994): Türkische und deutsche Familien - Netzwerke im Vergleich. Dissertation. Köln: Universität zu Köln.

<sup>2</sup> Generell läßt sich für die gesamte quantitative und qualitative Sozialforschung hinsichtlich ausländischer Bevölkerungsgruppen eine gewisse **Turkozentripedalität** monieren, die - vor allem auch in bezug auf die Forschungsressourcen - auf Kosten der Analyse sowohl der Gesamtheit nicht-deutscher, wie auch der ausländischen Familien und Individuen nicht-türkischer Nationalität geht.

schaft“ und andere Kommunikationsräume<sup>3</sup>, in denen sich deutsche wie nicht-deutsche (aber auch binationale) Familien gleichermaßen und gleichzeitig bewegen und in denen sie auch (positiv oder negativ) aufeinander bezogen handeln, nicht nur Handlungspotentiale beinhalten, sondern tatsächlich auch zu interkultureller Kommunikation führen.

Darüber hinaus dienen die Fragen nach interethnischen Kontakten in den meisten Untersuchungen zur Lage ausländischer Familien in Deutschland vor allem dem Nachweis der unterschiedlichen Grade der - erfolgreichen oder mißglückten - Integration einzelner Familienmitglieder in die Aufnahmegesellschaft.

Zugleich werden tatsächlich nachgewiesene Kontakte aber hier, wegen der starken Konzentration und Zentrierung dieser Untersuchungen auf - entlang der Grenzziehungen realer oder imaginierter *ethnic communities* definierter - familiäre Netzwerke, als Ausnahmen und Sonderfälle behandelt. Also als - im wahrsten Sinne des Adjektives - nicht alltägliche Phänomene in der empirischen wie alltagsweltlichen Grauzone zwischen gegenseitiger ethnischer Isolation/Isolierung und multikultureller „Geläufigkeit“. Letztere wird am ehesten noch in bikulturellen und binationalen Familien, sowie in Kreisen des Bildungsbürgertums alternativer/kosmopolitischer Prägung vermutet.

## 1.1 Netzwerkformen und deren Angemessenheit für die Analyse interfamiliärer Netze

Jenseits des Versuches des Abdrängens dieser Fragestellung in die quantitative Bedeutungslosigkeit impliziert die Frage nach den Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft darüber hinaus auch eine Folgefrage, nämlich die nach der Exklusivität bzw. Inklusivität sozialer Netzwerke im allgemeinen und von Familienangehörigen im besonderen. In diesem Zusammenhang ist es - wie auch die Erfahrung hinsichtlich der eingangs erwähnten Studie über die Netzwerke türkischer Familien in Nordrhein-Westfalen lehrt - wichtig, die jeweilige Dichte des sozialen Netzwerkes, in welches die Familien hinsichtlich ihrer Alltagsbeziehungen innerhalb des sozialen Raumes „Nachbarschaft“ eingebunden bzw. einbezogen sind, genauer zu bestimmen. Dies sollte auf eine qualitativ wie quantitativ neue Weise geschehen.

Konkreter gesagt: es ist notwendig, den Untersuchungsgegenstand und -raum - auch mittels der Ansätze der Soziologie des (post-modernen) urbanen bzw. sozialen Raumes - dahingehend zu bestimmen, daß erstens das kommunikative Verhalten und Handeln beobachtbar und bei einer Befragung ex post facto erinnerbar und damit protokollierbar ist. Die Definitionen von Untersuchungsgegenstand und -raum müssen zudem mindestens den Minimalanforderungen an mikrosoziologische Studien - als hinreichende Bedingungen für die Deskription und Analyse der Kommunikations- und Netzwerkstrukturen konkreter Familien im konkreten sozialen Raum „Nachbarschaft“ - genügen. Der soziale Raum „Nachbarschaft“ wird in folgendem noch eine exaktere Definition erfahren. Dies wiederum soll ohne Rekurs auf sozialromantische, oft überspitzt kommunitaristische, aber auch ohne Rückgriff auf atomistische und damit pointiert desintegretative Annahmen erfolgen.

---

<sup>3</sup> Die Ausweitung der Kommunikationsräume über die Nachbarschaft hinaus ist jedoch prinzipiell möglich und notwendig, da nur so die *community saved/community lost*-Kontroverse einer Überprüfung und Reformulierung - etwa im Sinne des Ansatzes der *community liberated* - unterzogen werden kann.

Die genannten Bedingungen machen es auch notwendig, den zu untersuchenden sozialen Raum für die genannten Untersuchungszwecke festzulegen: die geographische Ausdehnung des sozialen Raumes muß im Sinne von Minimalanforderungen an das Vorhandensein und die - sicher auch bei größeren Studien finite - Nachweisbarkeit von Kommunikationsphänomenen in gegebenen sozialen Räumen festgelegt und somit be- und eingegrenzt werden.

Summa summarum: es ist notwendig, erstens einen minimalen Grad der Intensität von Kommunikation - diesseits der Schwelle zwischen möglichst exakter Beobachtbarkeit bzw. Erinnerbarkeit und vager oder diffuser Wahrnehmung/Erinnerung - und zweitens eine maximale Ausdehnung des sozialen Raumes festzulegen (und festzuschreiben).

Als Bemessungsgrundlage für letzteres muß dasjenige Ausmaß der räumlichen Ausdehnung dienen, von dem wir anhand der Literatur über urbane Strukturen annehmen können, daß innerhalb dieser Grenzen die überwiegende Mehrzahl nachweisbarer Kommunikationsanlässe zu erwarten ist. Die Literatur über Nachbarschaften per se ist für diese Zwecke nur beschränkt geeignet, da sie häufig zu **räumlicher Rigorosität** neigt und dadurch dezentrale, nicht im Quartier „beheimatete“ Kommunikationsstrukturen und -notwendigkeiten übersieht, in allgemeinen Kategorien darstellt (z.B. „Schule“, „Arbeitsstätte“) oder deren Analyse vorschnell „kappt“ und auf diese Weise das - in vielen Fällen unnötige - Entstehen einer empirischen „blackbox“ fördert.

Auf diese Weise leisten wir einen Beitrag zur Vermeidung einer zweiten A-priori-Festlegung: nämlich einer vorschnellen Entscheidung zugunsten einer der beiden extrapolierenden Thesen der inter- wie intraethnischen Akzeptanz von Kommunikation und der sozialen wie kulturellen, sprich konfliktuellen oder konfliktvermeidenden Folgen dieser Kommunikation. Kurzum: wir vermeiden eine hypothetische Festlegung sowohl auf die Isolationsthese wie auf ihre - nicht minder ideologisch überfrachtete - Antipode, die Kontaktthese.

Die - räumliche wie soziale - Definition von Nachbarschaft ist im Zuge der Urbanisierungsprozesse sicher nicht einfacher geworden. Während man für frühere - insbesondere präindustrielle - Epochen eine weitgehende Übereinstimmung von sozialen Beziehungen mit Nachbarschaftsverhältnissen annehmen kann, wird für die jüngere Vergangenheit und Gegenwart eine Abschwächung oder gar ein Wegfall dieser Beziehungen konstatiert: „The nature of social relationships among residents of city neighborhoods has long been a subject of interest in urban research. The majority of this work has emphasized the presumed weakening of social cohesion at the neighborhood level, as a function of urbanism (e.g., Dennis, 1968; Keller, 1968; McKenzie, 1921; Stein, 1964; Webber, 1963). Recent refinements of this question have reflected the view that for urbanites socializing forms but one, often minor, component in the overall complex of network ties that defines any individual's 'personal community' (Fischer, 1976, 1982; Wellman, 1979; Wellman et al., 1983). It is not that people in cities do not socialize with their neighbors, but rather than they do not confine their social ties to that neighborhood“ (Greenbaum/Greenbaum 1985: 47 f.; Hervorhebung durch den Verfasser).

Um der zuletzt genannten Tatsache Rechnung zu tragen, wird vor allem in den US-amerikanischen Begleituntersuchungen zu Nachbarschafts-Revitalisierungsprogrammen in den 70er Jahren darauf verwiesen, daß die sozialen Strukturen in Nachbarschaften einen wichtigen Faktor für den Erfolg ebendieser Revitalisierungsmaßnahmen darstellen (z.B. Co-

hen 1979; Crenson 1978; Hunter 1975; Galster/Hesser 1982; Greenbaum/Greenbaum 1981, Lee et al. 1984; Schoenberg 1979; Suttles 1972; Warren 1981). Andererseits bezieht sich - so Greenbaum/Greenbaum (1985) - ein Teil der Forschungsarbeiten zu sozialen Netzwerken im städtischen Raum durchaus auf *extra-local ties*, die die Grenzen der Nachbarschaft überschreiten. Die Stärke der Netzwerkforschung liege gerade darin, daß sie beide Raumebenen - die der territorialen Begrenzung wie der räumlichen Ungebundenheit - berücksichtigen könne: „Indeed, one of the frequently cited virtues of network analysis is that it provides a technique for examining social structure in the absence of territorially bounded communities. As Wellman et al. (1983) have pointed out, another virtue of network analysis is that it offers the flexibility to discover local solidarities as easily as far-flung, ramified communities (p. 2). In this sense, network analysis would seem as well suited for assessing the internal structure of neighborhoods as it is for trackling more distal social networks“ (Greenbaum/Greenbaum 1985: 48).

Greenbaum/Greenbaum haben für die sozialen Beziehungen bzw. sozialen Verbindungen<sup>4</sup> ein auf Nachbarschaften bezogenes Bild entworfen, das mit der Metapher des „sozialen Gewebes“ (*social fabric*) operiert: „The social ties between residents of a neighborhood can be conceptualized within a bounded territorial ‘field’ with each household representing an individual ‘node’. It is as if, when looking from above, one could draw lines between the front doors of domiciles inhabited by persons who stand in some specified relationship to each other. The extent to which these stands are in place, and the patterns that are formed as they criss-cross and overlap one another, represent the social ‘fabric’ of a neighborhood. It is not surprising that the metaphor of a network is frequently invoked in discussions of neighborhood social organization“ (ibd.: 48 f.; Hervorhebungen durch den Verfasser).

An dieser Stelle ist es notwendig, dieses soziale Gewebe oder Netzwerk auf zwei räumlich begrenzten Ebenen in eine sozialökologische Perspektive zu setzen, die zugleich eine familienzentrierte Ausrichtung hat. Diese beiden Raumebenen sind die Blockebene, die gleichsam als „natürliche Einheit“ direkter, alltäglicher Interaktion „von Angesicht zu Angesicht“ gilt<sup>5</sup> und die weitere Nachbarschaft. Mit Greenbaum/Greenbaum funktionieren diese (sozial-)ökologische Kräfte wie folgt: „(...) ecological forces at both the block- and neighborhood-levels tend to produce characteristic patterns in neighborhood networks (Greenbaum, 1982). These tendencies are for spatially clustered ties that derive from recurring interactions among proximal neighbors. To a varying extent, these clusters will cohere within the larger neighborhood on the basis of added ‘bridging’ ties to kinship and friendship among families who reside on different blocks but within the same general neighborhood“ (ibd.: 49).

<sup>4</sup> Die Begriffe *social relationships*/soziale Beziehungen und *social ties*/soziale Verbindungen werden zwar häufig synonym gebraucht, haben aber eine unterschiedene Qualität im Sinne der „Tiefe“ der Kommunikation: **soziale Beziehungen** sind i.d.R. weniger verpflichtend und unverbindlicher - sie decken also die Ebene des *socializing* ab -, während **soziale Verbindungen** eine höhere Intensität der interpersonalen Beziehungen beinhalten.

<sup>5</sup> Der Begriff der „natürlichen Einheit“ ist problematisch, da die Genese der Nachbarschaftsbeziehungen (u.a. in Neubaugebieten und in Satellitenstädten) nicht spannungsfrei verläuft bzw. durch architektonische und sozio-strukturelle Gegebenheiten beeinträchtigt wird. Außerdem wird damit ein Harmoniegedanke impliziert, der der Realität insbesondere im Verlaufe von Umschichtungsprozessen nicht entspricht. Darüber hinaus wird vor-schnell impliziert, daß größere räumliche Einheiten wegen ihrer (noch) höheren Komplexität „natürliche“ Prozesse der Alltagskommunikation nicht (mehr) zulassen.

Die eben zitierten Autoren verweisen an dieser Stelle erneut auf ihre eigenen Arbeiten sowie auf Annahmen von „Nachbarschaftsplanern“ (*neighborhood planners*)<sup>6</sup> und kommen schließlich auf den Zweck ihres Aufsatzes zu sprechen: „These ideas derive in part from some suggestive data (Greenbaum/Greenbaum, 1981; Greenbaum, n.d.) and from the assumptions of many neighborhood planners that there is some kind of natural network ‘circuitry’ in urban communities which, if better understood, could be deliberately fortified or mobilized. The purpose of this paper is to present comparative data on the ecology of neighborhood social networks in an effort to further assess the validity of these assumptions, identify specific variables relevant to the utility of social network analysis for understanding neighborhood social structure“ (ibd.).

Neben dem Gewinn, den die Gemeinwesenarbeit - bei noch zu erbringendem Nachweis hinreichender Kompatibilität - aus den US-amerikanischen Forschungsarbeiten ziehen könnte, sind hier erstens die Identifizierung von Variablen der Herausbildung von sozialen Beziehungen/Verbindungen zwischen Nachbarn unterschiedlicher ethnischer Herkunft unter Anwendung eines ökologischen Modells der Nachbarschaftsbeziehungen von großem Interesse.

Von Gewinn sind zweitens auch die Erwägungen zur Nützlichkeit und Nutzbarkeit der Netzwerkanalyse für das Verständnis der sozialen Strukturen - als soziale Tatsache - und der Strukturierung - als sozialer Prozeß - von und in Nachbarschaften. Beides wiederum in bezug auf Familien, auf ihre spezifischen Kommunikationsbedürfnisse, Kommunikationsanlässe und Kommunikationsstrukturen.

Ein weiteres, nicht minder wichtiges Problem der Analyse von Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft liegt in den Prämissen der Netzwerkanalyse selbst. Diese - möglichen - Einwände gegen die Brauchbarkeit der Netzwerkanalyse führen zwar nicht zu einer theoretischen Abwertung dieses Analyseinstrumentes, müssen aber im Vorfeld des Forschungsvorhabens erörtert werden, um das Standard-Forschungsdesign der Netzwerkanalyse unseren Zwecken anpassen zu können und um die Plausibilität der gewählten Vorgehensweise sicherzustellen.

Aus guten - theorieimmanenten - Gründen vermeiden es Netzwerkanalysierer in aller Regel, normative Glaubenssätze (wie beispielsweise religiöse Überzeugungen) und - vor allem auch: - kategoriale Zuschreibungen oder Zuordnungen wie Geschlecht (*gender*), Rasse (*race*) oder (soziale) Klasse (*class*) zur Erklärung von Verhaltensweisen als unabhängige Variable heranzuziehen und anzuerkennen. Hinsichtlich der zweiten Kategorie - der der Rasse - ist es - trotz überaus berechtigter Einwände - sicherlich möglich, Ethnizität/ethnische Zugehörigkeit als funktionales Äquivalent zu setzen.

Die Begründung für diese Zurückhaltung der Netzwerkanalysierer liegt darin, daß solche Erklärungsmodi als inhärent a-strukturell - im Umkehrschluß wohl als latent bis manifest kultureldeterministisch - angesehen werden. Demnach darf sich die Netzwerkanalyse weder auf persönliche Dispositionen (sprich: Handlungsbereitschaften, auch soziokultureller Art und Herkunft), noch auf dyadische Beziehungen, zur Erklärung des Verhaltens von Netzwerk-

---

<sup>6</sup> Hierzulande wohl noch am ehesten mit „Gemeinwesenarbeit“ bzw. den sozialarbeiterisch ausgebildeten „Gemeinwesenarbeitern“ zu vergleichen. Ein echtes Äquivalent existiert jedoch nicht. Dies auch deshalb nicht, weil - andererseits - „Stadtplaner“ sich vorrangig um die architektonische Umsetzung zwar sozialplanischer Erkenntnisse bemühen, nicht aber die Etablierung oder Revitalisierung von „Nachbarschaften“ per se initiieren oder planen.

mitgliedern stützen, sondern ausschließlich auf die strukturierten, d.h. bestimmten Mustern folgenden Beziehungen - die in der englischsprachigen Terminologie als *patterned relationships* bezeichnet werden - sowie auf die Beziehungsverknüpfungen zwischen ebendiesen Netzwerkmitgliedern.

Da wir in dem geplanten Forschungsprojekt u.a. die Absicht verfolgen, die Kommunikationswege, -anlässe und -strategien zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft zu erfassen und zu untersuchen, ergibt sich aus der Netzwerkanalyse eine Chance der Analyse vor allem der Kommunikationswege.

Einerseits sollten die Erklärungs- und Erkenntnispotentiale der Netzwerkanalyse nicht unterschätzt werden, andererseits ist aber gerade im Falle unseres Untersuchungsgegenstandes davor zu warnen, die Netzwerkanalyse als alleiniges Analyseinstrument einsetzen zu wollen: die **Strukturlastigkeit** dieser Untersuchungsform führt nämlich tendenziell zur zirkulären Bestätigung ethnokulturell definierter, isolierter und isolierender Beziehungsmuster.

Zugunsten der Netzwerkanalyse ist jedoch festzuhalten, daß sie sich - als relativ „kulturneutrales“ Untersuchungsinstrument jenseits der soziokulturell befrachteten, manchmal auch mit ethnokulturellen Spezifika überfrachteten Erklärungsmuster der Kommunikationsanlässe und - modi anbietet, eben weil sie sich a priori auf Kommunikationsstrukturen stützt und diese anhand bestimmter Netzwerkformen zu erklären versucht.

Nicht die individuellen und singulären Kommunikationsanlässe und damit die - je nach Ansatz: sozialpsychologisch, kulturanthropologisch oder ethnologisch erklärten - Gründe für die Aufnahme oder Verweigerung von Kommunikation stehen im Vordergrund der Netzwerkanalyse, sondern die **strukturellen Rahmenbedingungen von Kommunikation**. Die Leitfrage ist demnach nicht „Wer kommuniziert mit wem warum?“, sondern vielmehr „Wer kommuniziert mit wem im Rahmen welcher Strukturen und strukturellen Begrenzungen?“

Barry Wellman hat die Paradigmen der Netzwerkforschung/Strukturanalyse in Abgrenzung zum Paradigma der „kategorialen Soziologie“ wie folgt zusammengefaßt: „Structural analysis has emerged as a distinctive form of social inquiry having five paradigmatic characteristics that provides its underlying intellectual unity:

1. Behavior is interpreted in terms of structural constraints on activity, rather than in terms of inner forces within units (e.g., 'socialization to norms') that impel behavior in a voluntaristic, sometimes teleological push toward a desired end.
2. Analyses focus on the relations between units, instead of trying to sort units into categories defined by the inner attributes (or essences) of these units.
3. A central consideration is how the patterned relationships among multiple alters jointly affect network members' behavior, Hence, it is not assumed that network members engage only in multiple duets with separate alters.
4. Structure is treated as a network of networks that may or may not be partitioned into discrete groups. It is not assumed a priori that tightly bounded groups are, intrinsically, the building blocks of the structure.
5. Analytic methods deal directly with the patterned, relational nature of social structure in order to supplement - and sometimes supplant - mainstream statistical methods that demand independent units of analysis“ (Wellman 1988: 25).



Die in der Präferenz für die strukturelle Analyse sozialer Systeme begründete Weigerung, bestimmte persönliche und **letztendlich kategoriale** Dispositionen als verhaltensauslösend und verhaltensleitend anzuerkennen, blendet soziokulturelle (gleichsam: mentalitätstheoretische) Askriptionen des Verhaltens und Handelns erst einmal aus. Wellman weist ja in seiner ersten paradigmatischen Aussage darauf hin, daß in der Strukturanalyse die Interpretation des Verhaltens der Individuen anhand der strukturellen Zwänge sozialer Systeme, innerhalb derer sie **handeln**, erfolgt.

Die Erklärung des Verhaltens leitet sich demnach wesentlich aus der Analyse dreier Dimensionen ab:

1. aus der Struktur der Rollenbeziehungen in sozialen Systemen (**Aspekt der strukturellen Äquivalenz und des Einbindungsgrades von Individuen in Netzwerke**);
2. aus der Organisation und Distribution des Flusses handlungsauslösender und -leitender Informationen (**Aspekt der Kommunikation und der Struktur der Kommunikationskanäle**);
3. aus der Organisation und Distribution des Flusses von (prinzipiell finiten und knappen) Ressourcen (**Aspekt der Quellen und Adressaten von materiellen und immateriellen Gütern**).

Wie bereits angedeutet, wird die Definition des Verhaltens und Handelns über die Kategorien, innerhalb und gemäß derer sich die Individuen verhalten (oder von denen sie in ihrem Verhalten abweichen), als nicht zutreffend erachtet. Die „Kategorisierung“ von Individuen entlang bestimmter sozialer - oder besser - soziologischer Merkmale wird abgelehnt. An die Stelle von inneren Kräften oder Trieben, die in voluntaristischer oder teleologischer Weise die Anpassung der Individuen an die Kategorien betreiben, treten Beziehungsstrukturen, die das Verhalten beeinflussen. Auf diese Weise wird - so die Systemanalytiker - eine paradigmatische Verlagerung der unabhängigen Variablen erreicht: das Individuum wird zum Mittelpunkt der Analyse, nicht zum Spielball der kategorialen Variablen, die sein Verhalten steuern. In dieser ptolemäischen Sicht steht es - das Individuum - als unabhängige Variable im Zentrum seines/seiner Netzwerke(s) und nicht die Inhalte/Essenzien der soziologischen Kategorien, zu denen es gehört. Der Einzelne wird in erster Linie als Mitglied eines sozialen Systemes, hier insbesondere eines persönlichen Netzwerkes (*personal network*), und erst nachrangig als Angehöriger einer sozialen Kategorie (Geschlecht, Berufsstatus, ethnische Zugehörigkeit) angesehen.

In einem zweiten Schritt können diese genuin soziokulturellen Verhaltenszuschreibungen und Handlungsleitungen in die Untersuchung eingeführt und eingebunden werden, nachdem mittels einer Analyse des sozialen Netzes, innerhalb dessen alle in der Stichprobe enthaltenen Netzwerkmitglieder handeln, alle netzwerkspezifischen, je nach Netzwerkform und -modus unterschiedlichen Begründungszusammenhänge positioniert und zur Erklärung herangezogen wurden. Dies bedeutet, daß genuin soziokulturelle und damit ethnisch definierte Begründungszusammenhänge erst dann einbezogen werden, wenn die strukturellen Erklärungen aus der Netzwerkanalyse nicht hinreichend sind, um bestimmte Kommunikationsmodi oder -strategien zu erklären. Gerade hinsichtlich der Kommunikationsstrategien, aber auch hinsichtlich der modalen Bedingungen von Kommunikation, kann dann der sozialkonstruktivistische Ansatz zum Tragen kommen.

Hinzu kommt, daß - aus Gründen einer dem Gegenstand angemessenen Analysestrategie - eine methodologische Trennung der beiden Institutionen bzw. Organisationen Familie und Netzwerk notwendig ist.

Zwei Gründe sind dafür maßgeblich: Zum einen befinden sich soziale Netzwerke per definitionem außerhalb der „eigentlichen“ Familie, wobei - allerdings - die Definition dessen, was Familie ist bzw. wer zur Familie gehört, die Definition bestimmter Netzwerkformen hinsichtlich der darin integrierten Personen beeinflusst.

Zu denken ist in diesem Zusammenhang an die Netzwerke der „eng Verbundenen“ (*close associates*), aber auch an die Diskussion über das Wohl und Wehe, die Existenz oder Nicht-(Mehr-)Existenz, den Zerfall oder die Re-Formierung und Redefinition der „erweiterten Familie“ (*extended family*).

Neben dieser quantitativen Zuordnungsproblematik ist ein weiteres Charakteristikum der Netzwerkanalyse hier bedeutsam: ihr prinzipieller Fokus auf das Individuum, das sich in soziale Netzwerke integriert, sich ihnen (subjektiv) zugehörig fühlt, in sie inkorporiert ist.

Auf diese Weise entstehen Äquivalenz- oder gar Kongruenz-Vermutungen in dem Sinne, daß Familien prima facie in Individuen „zerlegt“ werden. Dies wiederum hat zur Folge, daß diese Individuen zunächst als Netzwerkmitglieder wahrgenommen werden, die hinsichtlich ihrer sozialen, emotionalen und kognitiven Bindungen an Nicht-Netzwerke - sprich u.a.: an die Kernfamilie - quasi „voraussetzungslos“ in Netzwerkstrukturen agieren. Um diese individuumzentrische Ausrichtung der Netzwerkanalyse auffangen zu können und um die Besonderheiten der sozialen Einheit „Familie“ vis-à-vis dem/den Netzwerk(en) zum Tragen kommen zu lassen, wird die Familie hier dem systemischen Ansatz gemäß definiert.

Dieses Vorgehen hebt zum einen die Unterscheidung und Unterscheidbarkeit von Familie und Netzwerk in ihrer jeweiligen Totalität<sup>7</sup> hervor. Zum anderem wird dadurch die Eingebundenheit des Systems Familie und - vor allem - seiner verschiedenen Subsysteme (etwa: Partner-, Eltern-Kind- und Geschwistersubsystem) in die verschiedenen Netzwerkstrukturen - in verschiedene Varianten von familienrelevanten Netzwerken - verdeutlicht.

Erst die analysestrategisch notwendige Unterscheidung zwischen „System“ Familie und „Struktur“ Netzwerk ermöglicht einen adäquaten Aufeinanderbezug beider sozialer Einheiten. Auf diese Weise können dann die einzelnen Familiensubsysteme zu bestimmten Netzwerkstrukturen in Beziehung gesetzt werden, ohne daß - erstens - die intrafamiliäre Interdependenz der Subsysteme mit dem Familiensystem außer Acht gelassen wird. Zweitens wird dadurch eine A-priori-Verklammerung dyadischer Beziehungen (sowohl Paarbeziehung als auch Geschwisterbeziehung) oder ethnisch definierter oder so definierbarer Verhaltensweisen von Individuen innerhalb ebendieser Subsysteme mit den Netzwerkbeziehungen vermieden, die ja ohnehin per definitionem die Grenzen der Kernfamilie überschreiten.

Diese Überlegungen zum **System Familie** und zur **Struktur Netzwerk** lassen sich auf folgende - vorderhand epistemologische - Fragestellungen zuspitzen, die durchaus empirisch - vor allem auch im Hinblick auf die von Cyprian et al. geplante Untersuchung der Bezie-

---

<sup>7</sup> Das System Familie ist - so die Aussage der allgemeinen Systemtheorie (Luhmann) bzw. der familienbezogenen Systemtheorie (vgl. Schultze et al. 1989) mehr als die Summe ihrer Teile. Diese Totalität trifft aber auch auf interaktive Netzwerke zu: Sie sind an bestimmten Punkten über ihre Mitglieder miteinander verknüpft und bilden immer wieder neue strukturelle Verknüpfungen und Verzweigungen, die jedoch größtenteils jenseits der Erfahrungs- und Bewußtseinshorizonte der einzelnen Mitglieder liegen.

hungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft (sowie der Familienkultur) in einem Stadtteil einer süddeutschen Großstadt - bedeutsam werden können:

- Inwieweit ist der hier auf die Familie angewandte Begriff des **Systems** deckungsgleich mit einer weiterbestehenden **Institutionalisierung der Planung familialer Kommunikation<sup>8</sup> und Sinn(re)produktion?**
- Inwieweit besteht Deckungsgleichheit zwischen dem für das Netzwerk gültigen Äquivalenzbegriff der **Struktur<sup>9</sup>** und dem Begriff der **Institution?**
- Welche Zwischenlagen oder Gemengelagen sind möglich und empirisch nachweisbar?

Daraus ergeben sich zwei weitere Fragestellungen:

- Ist die Familie wegen ihres Systemcharakters gleichsam eine „weiche“, weil flexible Institution?
- Ist das soziale Netzwerk trotz seines strukturell-funktionalen Charakters eine „weiche“, weil nicht minder flexible Institution?

Summa summarum hinsichtlich der Überschneidungen:

- Wo sind Familie und Netzwerk hinsichtlich ihres Ausmaßes an **(De-)Institutionalisierung** und **Organisiertheit** tatsächlich zu verorten, wo liegen die „weichen“ Übergangs- und Schnittstellen zwischen den beiden sozialen Einheiten?
- Und schließlich in der Zusammenführung mit den beiden diametralen Thesen über den Zustand der Netzwerke zwischen (miteinander verwandten oder nicht-verwandten) Familien und der *community*<sup>10</sup>:
- Welche Auswirkungen hat ebendiese Verortung der Schnittmenge(n) hinsichtlich der empirischen Überprüfung der einander entgegengesetzten Ansätze *extended families* vs. *extending families*<sup>11</sup> und *community saved* vs. *community lost*?

<sup>8</sup> Im Zuge der **Deinstitutionalisierung der Familie** (vgl. Peuckert 1991: 27ff., der allerdings „nur“ von einer „Deinstitutionalisierung des bürgerlichen Familienmusters“ spricht) stellt sich die Frage, ob nicht der Begriff der **Organisation** im Sinne der Planung familialer Kommunikation und Verhaltensweisen zur (Re-)Produktion von Sinngehalten angemessener als der Institutionenbegriff ist. Der Begriff „Planung“ soll hier nicht im Sinne eines umfassend die Außeneinwirkungen antizipierenden Verhaltensreportoire mit genau festzulegenden Verhaltensalternativen, -erwartungen und -anweisungen verstanden werden, sondern meint die Organisation des Alltagslebens, die Routinen des Alltags also, die jenseits der vermuteten Deinstitutionalisierung der Familie als idealtypische soziale Einheit in den konkreten Familien und ihren Familienkulturen nach wie vor bestehen. Gemeint ist also die „innere Ordnung“ des konkreten Familiensystems. Diese kann jedoch gegenüber der relativen Anpassungsfähigkeit des Systems Familie an äußere Einflüsse nachrangig sein, andererseits trägt sie auch zur Resistenz gegenüber Einflüssen aus anderen Systemen bei.

<sup>9</sup> Nicht von ungefähr und nicht nur aus rein wissenschaftshistorischen Gründen sieht Barry Wellman (1988: 15ff.) die Strukturanalyse (*structural analysis*) als Ausgangspunkt der Analyse sozialer Netzwerke.

<sup>10</sup> Der englischsprachige Terminus *community* ist ein äußerst facettenreicher Begriff. Die hier gemeinte deutschsprachige Entsprechung **Gemeinschaft** gibt den Sachverhalt nur annähernd wieder. Es ist deshalb ratsam, dem Begriff vorläufig im Original zu verwenden. Dies mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß diejenige Konnotation gemeint ist, die in der Netzwerkforschung hinsichtlich der Debatte *über community lost, community saved, bzw. community liberated* verwendet wird.

<sup>11</sup> Die Beziehungen zwischen miteinander verwandten, aber i.d.R. räumlich weit voneinander entfernt lebenden Familien und ihren Angehörigen zählen zum Bereich der *extended families*, während das Phänomen der *extending families* sich von allem auf Angehörige nicht miteinander verwandter, aber räumlich näher beieinander lebender Familien bezieht, die einander materielle und immaterielle Unterstützungsleistungen gewähren. Im ersten Falle wird die räumliche Dimension sozialen Handelns ausgeweitet, im zweiten Fall ist sie eingengt und umfaßt i.d.R. das, was man gemeinhin als **Nachbarschaft** - sei es nun gleichsam vis-à-vis, sei es auf einen Häuserblock, einen Straßenzug oder einen Stadtteil bezogen - bezeichnet. Anders gewendet: das Handlungsmuster der *extending families* meint die Übernahme von Familienfunktionen durch nicht verwandtschaftlich verbundene Netzwerkmitglieder, der Begriff der *extended families* bleibt hingegen den Familien- und Verwandtschaftsdefinitionen treu. In unserem Fall der Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher Nationalität ist auf **der Ebene der Unterstützungsleistungen materieller und emotioneller Art** generell das Handlungsmuster der *extending families* gemeint.

## 1.2 Die Familie an der Schnittstelle von Systemtheorie und Netzwerkanalyse

Folgt man der Darstellung von J. H. Marbach (1994: 58ff.), so ergeben sich folgende Differenzierungen zwischen der Systemtheorie und der Netzwerktheorie, wobei diese Unterschiede auf einem hohen und unspezifischen - weil nicht anwendungsbezogenen (i.e. nicht familienspezifischen) - Abstraktionsniveau dargestellt werden.

- Hinsichtlich der sogenannten **Elementareinheit** - den hierarchisch als übergeordnet anzusehenden Fokus - ist die Systemtheorie von der **Kommunikation als relationale Abfolge von Sendung, Empfang und Bewertung** - die Kurzformel lautet wie folgt:  $k^{SEB}$  - bestimmt, die Netzwerktheorie hingegen von der **an bestimmten Themen ausgerichteten, i.e. indizierten, Relation zwischen den Akteuren A und B** - letzteres gemäß der Formel  $r_i^{AB}$  mit  $i$  als Laufindex zu  $1, 2, \dots, n$  Themen.
- Der Bezug der Systemtheorie richtet sich auf die **Handlung**, derjenige der Netzwerktheorie hingegen auf den **Akteur**.
- Der Fokus - gemeint ist wohl genauer: der **modale** Fokus von Handlung bzw. Akteur - bezieht sich auf die **Transmission von Sinn** einerseits (i.e. im Rahmen der Systemtheorie) und der **Transaktion von Werten** (i.e. im Rahmen der Netzwerktheorie) andererseits.
- Hinsichtlich der Inklusion - der Einbindung bzw. Einbeziehung - von Akteuren folgt die Systemtheorie dem Prinzip der **Interpenetration von System und Akteur** einerseits und zwischen Systemen (System-System) andererseits. Die Netzwerktheorie hingegen bezieht sich - laut Marbach - auf zwei Abstraktionsstufen von Beziehungsinformation: auf die positionale und die relationale. Beide Ansätze weisen jedoch auf der Dimension der Einbeziehung der Akteure über die Begriffe Statusrolle und Verkehrskreise vermittelte Gemeinsamkeiten auf: so entsprechen sich auf der Subdimension Statusrolle die Interpenetration System-Akteur und Informationen über positionale Beziehungen. Auf der Subdimension Verkehrskreise hingegen entsprechen sich die Interpenetration System-System und die Informationen über relationale Beziehungen.
- Hinsichtlich der **Rollendefinition** operiert die Systemtheorie mit **Verhaltenserwartungen** (Relationen  $R_1, R_2, \dots, R_n$ ), die Netzwerktheorie hingegen mit der **Verknüpfung von Positionen** (ebenfalls im Hinblick auf  $R_1, R_2, \dots, R_n$ ). Die Verknüpfung beider Theorieansätze stellt Marbach mit der Formel  $\{P; R_1, R_2, \dots, R_n\}^{12}$  her.
- Der **Rollenkontext** wird in der Systemtheorie durch **kulturelle Normen**, in der Netzwerktheorie durch die **Rollenstruktur selbst als Verknüpfungsregel** festgelegt. In beiden Fällen wird der **Rollenkontext durch ein System**<sup>13</sup> festgelegt und reguliert.
- Gerade aus den unterschiedlichen Blickwinkeln auf den **Rollenkontext** - um die letztgenannte Dimension hervorzuheben - ergeben sich für unseren Untersuchungsgegenstand interessante Perspektiven, die die jeweiligen Grenzziehungen zunächst demarkieren und die Mankos beider Ansätze beleuchten können, ohne deren prinzipielle Komplementarität in Frage zu stellen.

<sup>12</sup> P meint hier die **Position** als in der Systemtheorie nicht explizit enthaltenes, aber über die Äquivalenzvermutung - die Marbach als **Status-Rolle**-Beziehung bezeichnet - zwischen System-Akteur-Interpenetration in der Systemtheorie und die positionale Abstraktionsstufe von Beziehungsinformationen in der Netzwerktheorie ableitbares Element.

<sup>13</sup> Der Begriff **System** ist hier als Ordnungskategorie im Sinne eines übergeordneten Steuerungsmechanismus mit festen, aber keineswegs invariablen bzw. intransigenten Ordnungsprinzipien gemeint.

In Zusammenfassung und im Aufeinanderbezug aller Dimensionen besteht der Kontext der Rollen innerhalb von Systemen in **kulturellen Normen**, die im Rahmen kommunikativen Handelns Sinn transmittieren, wobei die Rollen selbst als Verhaltenserwartungen definiert werden.

Diese Aussage wirft uns einerseits zurück - die negativen Auswirkungen dieser Aussage können wir bei vielen hinsichtlich der Untersuchungsgruppen kulturell homogenen Studien zum System Familie feststellen -, andererseits eröffnet sie uns aber neue Möglichkeiten, wenn wir die Instrumente der Analyse entsprechend adjustieren.

Der oben angeführte Satz enthält nämlich eine Reihe von Begrifflichkeiten, die als **kulturde-terministisch** oder zumindest als kulturabhängig angesehen werden können: System(e), kulturelle Normen, kommunikatives Handeln, Sinn bzw. Sinntransmission, Verhaltenserwartung. Darüber hinaus bilden diese Begriffe auch eine Grundlage für eine kategoriale Trennung: „Ethnische Identität unterscheidet sich durch das Gefühl der Einheit und Verbundenheit aufgrund gemeinschaftlicher Abstammung, Geschichte und Kultur von anderen sozialen Identitäten“ (Leeman 1995: 24<sup>14</sup>). Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß auch andere soziale Identitäten - z.B. Klassenidentität, Geschlechtsidentität, Generationsidentität (*generatie-identiteit*) oder Gruppenidentität - durch kulturelle Normen „gespeist“ und vermittelt werden. Der universale Charakter oder die ubiquitäre Existenz von Systemen - so auch des Systems Familie<sup>15</sup> - wird damit nicht bestritten. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, daß die „inhaltliche Füllung“ dieser Normen, Verhaltenserwartungen, Sinntransmissionen und Handlungen auch ethno-kulturellen Bedingungen unterworfen ist.

Andererseits erlaubt es der universal-ubiquitäre Charakter der Systemtheorie, Brücken zu bauen zwischen dem System „Familie deutscher Nationalität“ und dem Akteur „Angehöriger einer Familie nicht-deutscher Nationalität“ und vice versa. Unter der gleichen Annahme, daß ausländische Familien als (partiell) anders gebildetes System mit (teilweise) anderen Konnotationen der Sinntransmission, der Verhaltenserwartungen etc. bilden, kann die Interpenetration zwischen den beiden Systemen „Familie deutscher Nationalität“ und „Familie einer nicht-deutschen<sup>16</sup> Nationalität“, die durch kommunikatives Handeln entsteht, analysiert werden.

Wie auch die anderen sozialen Systeme - so Marbach (1995: 67) unter Verweis auf Luhmann (1990) - leistet das System Familie seine Selbstreproduktion dadurch, daß „Kommunikation Kommunikation auslöst“. Im Unterschied zu anderen Systemen werden jedoch dort die Grenzen zur jeweiligen Umwelt nicht nur über Regeln und ausdifferenzierte Funktionen bestimmt, sondern dadurch, daß die Grenzproblematik - zwischen Systeminneren und äußerer Umwelt - an den Familienangehörigen selbst intern thematisiert wird. Mit Hilfe dieser „Wiedereinführung einer Unterscheidung durch das durch sie Unterschiedene“ - dem *re-entry* - wird der Status „Familienangehöriger/Nicht-Familienangehöriger“ festgeschrieben.

---

<sup>14</sup> Im Original: „Ethnische identiteit onderscheidt zich in het gevoel van eenheid en verbondenheid op grond van een gemeenschapelijke afstamming, geschiedenis en cultuur, van andere sociale identiteiten“.

<sup>15</sup> Über die ubiquitäre Existenz des Systems Familie könnte man dann geteilter Meinung sein, wenn man sozialanthrologische bzw. ethnologische - und damit letztendlich sozialstrukturelle - Verweise auf bestimmte „exotische“ Familien- und Verwandtschaftsstrukturen in den Systemansatz inkorporieren würde.

<sup>16</sup> Wie angedeutet ist „nicht-deutsch“ hier lediglich als Platzhalter für einzelne Nationalitäten oder Räume kultureller Herkunft gemeint. Eine Polarisierung ist weder beabsichtigt noch sinnvoll, da - beispielsweise - kulturelle Normen ihrerseits der System-Akteur- und - noch wirkungsmächtiger - der System-System-Interpenetration als Inklusionsmuster ausgesetzt sind.

Dadurch unterliegt das Verhalten der Familienmitglieder einer internen Kontrolle, es wird dadurch thematisiert, aber auch unterstützt. Bedeutsam ist dabei aber weniger, **was** der Andere - sei er ein Familienmitglied oder nicht - normativ für richtig und recht hält, sondern im weitaus stärkeren Umfang, **wie** er es für richtig hält. Das *Wie* umfaßt die wesentlichen Aspekte binnenfamiliärer Kommunikation, bei der Transmission von Sinn dominiert die modale Dimension kommunikativen Handelns. Wenn Kommunikation gelingen soll, so müssen die Kommunikationswege und das kommunikative Handeln als Reaktion auf Kommunikation bestimmten binnenfamiliären und damit selbstreferentiellen Kommunikationsmustern - eines familial konstruierten und kontinuierlich rekonstruierten Kommunikationssystems also - entsprechen.

Dieses **Primat der Binnenorientierung** (Tyrell 1983: 377f.) stellt uns allerdings vor ein Dilemma: a priori erschwert sie die empirische Untersuchung der Außenbeziehungen erheblich, da dadurch die Familie - als relativ autarkes und rekursives System - von ihrer Umwelt abgekoppelt wird. Dies geschieht allerdings - wie weiter unten ausgeführt - im unterschiedlichen Ausmaß, da die Bandbreite von offenen bis zu geschlossenen Familiensystemen reicht. Prinzipiell gilt jedoch, daß bei einer Synthese beider Ansätze die primäre Binnenorientierung des Familiensystems „mitgedacht“ werden muß: die Verbindungen zwischen Familie und Netzwerk laufen „nur“ über die Interpenetrationsschiene System-System (einmal unterstellt, auch ein Netzwerk sei ein „System“), wobei die einzelnen Familienmitglieder im ersten Verkehrskreis durch *re-entry*-Phänomene **positional** eingebunden sind, im zweiten Verkehrskreis **relationale** Beziehungen für die Transaktion, den Austausch von Werten eingehen müssen. Aus dieser Differenz läßt sich auch die Annahme ableiten, daß hinsichtlich der Inklusion von Akteuren in die und der Zugängigkeit (*accessibility*) zu den beiden Verkehrskreisen das System Familie eine „harte“ und „hartnäckige“ Institution, das soziale Netzwerk hingegen eine „weiche“, im Vergleich zu ersterer „weichere“ und „flexiblere Institution“ ist. Das heißt auch, daß das System Familie integrierter ist, das soziale Netzwerk aber eine höhere Integrationsleistung hinsichtlich der Inklusion von Angehörigen verschiedener Systeme mit jeweils unterschiedlichen Kommunikationstraditionen, -erfordernissen, oder -zwängen erbringt. Dies hat durchaus Konsequenzen für die Durchführung empirischer Untersuchungen: die Tatsache, daß Netzwerke weichere Institutionen oder Parainstitutionen sind, setzt eine hohe Kenntnis der binnenorientierten Kommunikation und ihrer Mechanismen - d.h. dessen, was man auch als „Familienkultur“ bezeichnen kann - voraus, um deren Interpenetration mit extrafamiliären Systemen, so auch mit den nichtverwandtschaftsbezogenen Netzwerken, untersuchen zu können, um also das *re-entry* der Familienangehörigen in Richtung auf ein *re-exit* zur Partizipation in Netzwerken auflösen zu können.

Im Hinblick auf die beiden Elementareinheiten **Kommunikation** und **Relation mit n Themen** bedeutet dies auch, **erstens** die Familienangehörigen daraufhin zu befragen, welche Themen innerhalb der Familie nicht hinreichend kommuniziert werden und worin im einzelnen die Netzwerkbeziehungen gleichsam „familienergänzend“ oder „familienersetzend“ sein können, die Notwendigkeit der immateriellen und materiellen Unterstützung durch Netzwerke gesehen wird.

**Zweitens** - im Falle der Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft - sollten die Angehörigen befragt werden, welche kulturellen Normen vis-à-vis den Beziehungsthemen sich positiv oder negativ auf die Inklusion in sozialen Netzwerken auswir-

ken. Die Überwindung des Kulturdeterminismus durch (vorwiegend) pragmatische Aspekte der Instrumentalisierung der Netzwerkstrukturen mit dem Ziel der Transaktion von (transethnischen) Werten sollte durch die Befragungen untermauert werden und in den Verknüpfungen der Positionen der Akteure nachweisbar sein.

Wie oben angedeutet, ermöglicht ein weiteres Kriterium der systemischen Familientheorie eine differenzierte Betrachtung des Verhältnisses zwischen intra- und extra-familialer Welt, ohne daß vorderhand ethnische Kriterien als Impeti oder Stimuli herangezogen werden müssen: die Unterscheidung - oder besser: das Kontinuum zwischen geschlossenen und offenen Familiensystemen. Je nach Offenheit und Geschlossenheit des jeweiligen Familiensystemes (man kann auch sagen: Umweltoffenheit und Umweltverschlossenheit der jeweiligen Familie) werden sich - so die These des Verfassers - die Netzwerke in ihrem Umfang (Zahl der Mitglieder), ihrem Charakter (Qualität der Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern) und auch in der Häufigkeit der Kontaktaufnahme sowie im Grad der Bereitschaft zur Nutzung verschiedener Netzwerkmodi unterscheiden. Denkbar sind dabei jedoch auch extreme Pendelausschläge bei den Werten der Netzwerkpartizipation einzelner - besonders extrovertierter oder introvertierter - Familienmitglieder.

Wie angedeutet, werden dann in einem späteren Schritt (d.h. nach einer Analyse der Netzwerke der Individuen, die verschiedenen Familiensubsystemen angehören) zur weiteren Exploration und Explikation der nachgewiesenen Kommunikationsstrukturen zwischen diesen Individuen und der Außenwelt kulturspezifische bzw. familienkulturelle Überlegungen - etwa über die Auswirkungen bestimmter Verhaltenspräskriptionen in den Subsystemen gegenüber der Außenwelt - herangezogen.

### 1.3 Relevanz und Plausibilität von Milardos Netzwerktypen für familiäre Netzwerke

Folgt man Robert M. Milardos Einführungstext (1988), so lassen sich drei (Ideal-)Typen sozialer Netzwerke unterscheiden, die prinzipiell auf Familien und ihre Außenbeziehungen anwendbar sind. Es handelt sich somit um **inter-, intra- und extrafamiliäre** Beziehungen, sowohl der Kernfamilie (einschließlich der Einelternefamilie) als auch der „erweiterten Familie“. Es gilt also zu beachten, daß die Definition dieser Beziehungsstrukturen auch von der Definition der Familie hinsichtlich des Grades ihrer Inklusivität bzw. Exklusivität - i.e. der Zugehörigkeit von bestimmten Individuen zu bestimmten Familien - abhängig ist. Darüber hinaus ist es - mit Milardo - notwendig, die verschiedenen Netzwerkansätze auf ihre Angemessenheit und Nutzbarkeit für die Netzwerkforschung zu untersuchen: „The significance of theoretical clarity in the definition and measurement of social networks seems fundamental, an important bridge [to the remaining chapters and] to further efforts to establish causal interconnections between families and their social networks“ (1988: 14).

Die drei Netzwerktypen, die man in gewisser Hinsicht auch als Netzwerk**ideal**typen bezeichnen kann, sind folgende:

1. Netzwerke der „eng (miteinander) Verbundenen“ und der „signifikanten Anderen“ (*networks of close associates and significant others*) - von Milardo auch als „psychologische Netzwerke“ (*psychological networks*) bezeichnet;

2. Austauschnetzwerke (*exchange networks*);
3. interaktive Netzwerke (*interactive networks*).

Die Benennung als Netzwerkidealtypen ist deshalb notwendig, weil es diesen Netzwerktypen an interner wie externer Trennschärfe mangelt. Überlappungen können deshalb nicht vermieden werden. Obwohl es aus diesen Gründen nicht möglich ist, eine Hierarchie der genannten Netzwerkansätze aufzustellen, ist doch festzuhalten, daß die Zahl der potentiellen Netzwerkmitglieder von der ersten zur dritten Netzwerkform stetig zunimmt.

Abzunehmen scheint jedoch - prima facie - in der gleichen Rangfolge die durchschnittliche Intensität der Kommunikation bzw. der Kontakte. Mit anderen Worten: auf dem genannten Kontinuum werden die Kriterien, welche Kontakte oder sozialen Episoden als Kommunikation zwischen Mitgliedern eines Netzwerkes einzustufen seien, immer „schwächer“ und „offener“. Auf der dritten Stufe etwa, kann das Kopfnicken im Treppenhaus zwischen zwei Personen, die einander kaum - eben nur „vom Sehen“ - kennen ebenso als zu einer Netzwerksituation gehörig angesehen werden wie ein mehrstündiges Gespräch unter Freunden. Doch darüber an anderer Stelle mehr.

Kommen wir nun zu den *networks of close associates and significant others*, die vorderhand als besonders „familienadäquat“ bzw. „familienäquivalent“ angesehen werden dürften, da ihnen mit der Normalfamilie ein recht hohes Maß an Intimität und Intensität oder zumindest an sozialer Nähe gemeinsam ist. Die Familienmitglieder unter sich sind allerdings nicht eingeschlossen: Familienmitglieder sind für einander gleichsam mehr als „nur“ eng Verbundene. Mit Milardo sind „networks of close associates“ „... collectives of people who are considered important and perhaps 'friends' by target individuals“ (ibid.: 22).

Der Autor verweist in diesem Zusammenhang auf eine Reihe von Untersuchungen, in denen u.a. versucht wurde, den Kreis der Partizipanten an dieser Netzwerkform über die hohe Intensität der Beziehungen quantitativ festzulegen: „Johnson and Milardo (1984), for instance, defined networks as 'those people whose opinions of your personal life are important to you'. Alternatively, several researchers have operationally defined networks simply in terms of one's closest associates outside the household (e.g., Fischer et al. 1977; Leslie/Grady 1975; Riley/Cochran 1985; Shulman 1975, Wellman 1979). Typically, this name-eliciting procedure limits the number of network members identified, usually from 6 to 15 individuals“ (ibd.).

Milardo hat dieser Netzwerkform nicht nur die *close associates*, sondern auch die *significant others* zugeordnet. Er hat also eine Trennung zwischen den beiden Teilformen vermieden. Auf diese Weise findet sich das tendenziell kleinste Netzwerk mit dem höchsten Grad an Intimität auf der gleichen Dimension wie das tendenziell quantitativ umfassendere Netzwerk derjenigen Personen, die prinzipiell für die Zielperson aus unterschiedlichen Gründen bedeutsam sind. Zu diesen Gründen zählen überaus rationale, u.a. auch berufliche Gründe. Die Grenzen sind hier wohl fließend, obwohl aus der Perspektive der Familienforschung eine Unterscheidung zwischen familienintimitätsäquivalenten Beziehungsgeflechten und nicht-familienintimitätsäquivalenten Beziehungsgebilden durchaus hilfreich sein kann. Ein weiteres Problem der Kategorisierung besteht darin - und dies wird von Milardo erkannt und anerkannt -, daß Alltagsbeziehungen im Sinne einer tagtäglichen Routine nicht unbedingt mit denjenigen Menschen unterhalten werden, die man als für sich selbst bedeutsam einschätzt.



Man kann also davon ausgehen, daß die Netzwerke mit „bedeutsamen Anderen“ aus eher aktiven und eher passiven Verbindungen, aus Alltagsbeziehungen einerseits und gelegentlichen - aber i.d.R. sehr gefühlsbetonten - Treffen mit diesen bedeutsamen Menschen andererseits, bestehen. Bezieht man letzteres in die Überlegungen zu den Alltagsbeziehungen mit ein, so verringert sich u.U. die Anzahl der Menschen zu denen enge Beziehungen auf Alltagsbasis unterhalten werden, aufgrund der rigiden Kriterien der Netzwerkzugehörigkeit erneut. Bei Zugrundelegung der beiden Kriterien „hoher Grad von Intensität und Intimität“ und „alltägliche Begegnung auf ebendiesem Intensitätsniveau“ schält sich zwar ein Kern engster Beziehungen heraus, über die Quantität und Qualität von Netzwerkbeziehungen im Nachbarschaftsbereich ist damit noch sehr wenig gesagt. Beziehungen mit dieser hohen Intensität und Frequenz - kurz: dieser interpersonellen Dichte - können auch im großstädtischen Nachbarschaftsbereich vorkommen, werden dort aber typischerweise - wegen der für urbane Nachbarschaften konstatierten Anonymisierung - seltener vermutet.

Das Problem der Eingrenzung des Netzwerkes - der Fokussierung - auf „wirklich vertraute“ Personen stellt sich für Milardo im Sinne einer Auslassung oder Ausblendung weiterer, sozial wie empirisch bedeutsamer Teile der Netzwerkrealität so dar: „By focussing solely on intimates, this network omits other important sectors of the total network.. Intermediate friends, neighbors, coworkers, and other acquaintances are apt to be omitted from the a list of intimates, but these individuals provide crucial reference points through which people make social comparisons enabling the development of personal beliefs and values. Through relationships with these individuals, however superficial, we share informations, goals, and services, as well as positive and negative regard. Individuals with whom interactions are typically negative, hostile or conflict habitated are omitted as well, such as former paramours or spouses, kin relations or professional rivals, but even these relationships may serve as important sources of social comparisons, support, and interference“ (ibd.: 23).

Neben dem Problem der adäquaten Erfassung der subjektiven Dimension besteht zudem das Problem der individuellen Subjektivität in der Bewertung dessen, was eine enge Beziehung sei. Neben den Ebenen der bewertenden Individuen, der bewerteten Individuen und schließlich der reziproken oder reaktiven Bewertungen ebendieser Beziehung(en) durch die Zielperson(en) gibt es überindividuelle, d.h. hier: gruppenspezifische Unterschiede in den an sich individuellen bzw. individualisierten Bewertungsmaßstäben. Dies hat zur Folge, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie wie Geschlecht oder ethnische Gruppe oder die Tatsache, daß sich das Individuum in einer bestimmten Lebenslaufphase befindet, zu überzufälligen Übereinstimmungen in der Bewertung der - subjektiv als situativ angemessen/unangemessen angesehenen - Intensität/Intimität innerhalb der gleichen Gruppe führt. Über diesen Sachverhalt liegen Studien vor: auf der *gender*-Dimension (Bell 1981; Peplau/Gordon 1985, Weiss/Lowenthal 1975), über verschiedene Stadien des Lebenslaufes (cf. Dickens/Perlman 1981) sowie auf der Ebene von Ethnizität und Kultur (Johnson 1977, 1981).

Gerade hinsichtlich **geschlechtsspezifischer** Unterschiede in der inhaltlichen Definition von Nähe bzw. Ferne von Beziehungen gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die diese Vermutung belegen - ursprünglich stammt sie ja aus dem Bereich des Common sense und wurde als gesellschaftliche Leitlinie im Sinne von Sitte, Anstand, Tugend und Schicklichkeit postuliert. Andererseits weisen diese Studien auf die Erfassungs- und Meßprobleme hin,

denen Netzwerkanalysen hier ausgesetzt sind: „Although both sexes tend to nominate network members based on how well they know people, women may employ more stringent criteria for assessing a relationship than men. Hammer (1984) reported that half of the network members identified by women and a fifth of those identified by men were judged as people known well. Possibly, men know people on average less well than women and this accounts for the differences in network composition: in fact there is some evidence to support this explanation (Hill/Stull 1981; Rands/Levinger 1979). But regardless, if men and women identify networks based on different criteria, other analyses will reflect this differential bias. In other respects, however, the networks of men and women are comparable. Both use perceptions of frequency and recency of contact, especially in combination, as selection criteria (Hammer 1984)“ (Milardo 1988:24).

Außerdem gilt es zu berücksichtigen, daß „Allround“-Freundschaften zumindest unter Erwachsenen recht selten geworden sind. Diese Freundschaften sind zunehmend spezialisiert - zweckgebunden und funktionsorientiert. Auch dies kann man als Begleiterscheinung der - auch in anderen Kontexten anzutreffenden - Individualisierungs- und (mehr noch:) Differenzierungsprozesse in modernen Gesellschaften betrachten. Bestimmte Möglichkeiten der Nutzung von Unterstützungs-, Informations-, Kinderbetreuungs- und Freizeitressourcen werden so bestimmten Freunden zugeordnet. Mit einem *Common-sense*-Verständnis könnte man zwar annehmen, daß freundschaftliche Beziehungen zwischen Familien und insbesondere ihren erwachsenen Mitgliedern eine ganze Reihe von Funktionen erfüllen, insofern also eine quasi „familienspezifische“, auf strukturelle Gemeinsamkeiten und Interessenidentität fußende, Ausnahme von der Regel bilden. Dieser - m.E. ungemein wichtigen - Frage nach der Multifunktionalität enger interfamilialer Beziehungen wird noch gesondert nachzugehen sein.

Der hier dargestellte Netzwerkansatz der „eng Verbundenen“ weist jedoch erhebliche Mängel auf. Diese Mängel sind auch in der eingangs erwähnten Untersuchung der Netzwerke türkischer Familien deutlich zutage getreten: auch dort wurde nur nach den (drei) „wichtigsten Personen“ im persönlichen Netzwerk gefragt. Auch wenn es das Forschungsdesign ermöglicht, konstante und konsistente Definitionen von Nähe und Bedeutsamkeit zu bestimmen, die der interpersonalen Subjektivität standhalten, bleibt das hierdurch rekonstruierte Netzwerk weitmaschig hinsichtlich der Totalität der erfaßten Interaktionen und - in Anlehnung an die Isolationsthese und als deren vermeintliche Bestätigung - **ethnozentrisch**.

Ein weiter gefaßter Ansatz zur Bestimmung persönlicher Netzwerke ist der des *exchange network*, der ebenfalls nicht das gesamte Netzwerk umfaßt, aber alle Individuen einschließt, bei denen - oder besser: zwischen denen - die Wahrscheinlichkeit gewinnbringender Austauschbeziehungen (*rewarding exchanges*) hoch ist. Im Sinne einer realistischen Einbeziehung und Gegenüberstellung von positiven und negativen Formen der Interaktion haben einige Forscher (Barrera 1981) auch Individuen in das persönliche Netzwerk aufgenommen, bei denen die Wahrscheinlichkeit unangenehmer, nicht-gewinnbringender Austauschbeziehungen (*unrewarding exchanges*) hoch ist, die also gewöhnlich - und habituell - konfliktbeladen sind.

Das von Fischer (1982) vorgeschlagene Verfahren zur Bestimmung der Mitglieder eines Austauschnetzwerkes ist zweiphasig. In der ersten Stufe kommt ein hoch strukturiertes Interview zur Anwendung. In diesem Interview werden den Befragten mehrere Kategorien

bzw. Prototypen von Individuen hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit gewinnbringender Austauschbeziehungen innerhalb spezifischer sozialer Räume - etwa: Haushalt, Nachbarschaft, Arbeitsplatz - vorgegeben. Das Interview erfolgt dann nach den einzelnen sozialräumlichen Bedingungen getrennt. Die erwähnten Personengruppen oder Prototypen umfassen neben Ehe- und Lebenspartnern auch alle anderen Personen, an die sich der/die Befragte wendet, wenn er/sie Rat sucht, beispielsweise etwa um die Beurteilung eines persönlichen Problems, um materielle oder immateriell-symbolische Gefälligkeiten - beispielsweise um die Beaufsichtigung der Wohnung oder der Kinder bei Abwesenheit - bittet. Auf diese Weise entsteht - so Milardo mit Fischer - ein umfangreicher „Pool“ potentieller Netzwerkmitglieder auf der Basis einer Reihe von ausdrücklich definierten Kriterien der Einbeziehung. In einem zweiten Erhebungsschritt werden die Befragten dann gebeten, die - im ersten Schritt entstandene - Liste der Mitglieder des Kernnetzwerkes um diejenigen Personen zu ergänzen, die der/die Befragte als für sich wichtig ansieht und die noch nicht in der Erstliste enthalten waren. Hierbei - so Milardo - handelt es sich meist um Verwandte, zu denen die Beziehungen oft eher passiv, gleichzeitig aber affektiv oder sentimental sind. Mit diesem Personenkreis sind die Interaktionen eher selten; es findet auch kein regelmäßiger Austausch von Gütern oder Dienstleistungen statt. Sobald die Befragten eine Liste der Mitglieder ihres persönlichen Netzwerkes (*network constituency*) erstellt haben, werden sie mit Hilfe einer Reihe von Anschlußfragen gebeten, die **ausgewählten** Mitglieder des Netzwerkes näher zu beschreiben. Dieses „Set“ ist natürlich von den Erfordernissen der jeweiligen Forschungsfragen abhängig: es könnte beispielsweise Fragen nach dem Geschlecht dieser Personen, nach der Art der Beziehung, den Ursprung/Anlaß von freundschaftlichen Beziehungen, nach „getrennten“ oder „gemeinsamen“ Freundschaften von Ehe- oder Lebenspartnern enthalten.

Milardo weist darauf hin, daß die vorgeschlagene Verwendung von ca. zehn Fragen, die die Namen relevanter Netzwerkmitglieder generieren sollen, auf der Vermutung beruht, daß die Erfassung einer großen Bandbreite von sozialen Austauschbeziehungen und sozialräumlichen Gegebenheiten, die das Leben der meisten Individuen prägen, zu einer repräsentativeren Stichprobe führt, als dies bei einer ausschließlichen Ausrichtung am Netzwerk der „eng Verbundenen“ der Fall wäre. Zudem werden dadurch Generalisierungen über andere strukturelle Gegebenheiten des Netzwerkes erleichtert. Letzteres ist - so Milardo - besonders bedeutsam, wenn es darum geht, bestimmte Eigenschaften der örtlichen Sozialstruktur mit Möglichkeiten der Ressourcennutzung der Zielpersonen oder -familien und dort zu verortenden Ereignissen zu nutzen. Der Nachweis einer empirisch gesicherten Verbindung zwischen der Dichte eines Netzwerkes und der Verfügbarkeit sozialer Unterstützung ist nur dann möglich, wenn ein vernünftiges und brauchbares Maß für ebendiese Netzwerkdichte gefunden werden kann. Dies hat wiederum zur Voraussetzung, daß die einzelnen Mitglieder der Stichprobe genau identifiziert werden können, d.h. ihre jeweilige Bedeutsamkeit, ihre Funktion und der Modus der Beziehung vis-à-vis der Zielperson muß möglichst exakt bestimmt werden können. Es macht - so Milardo - keinen Sinn, Netzwerke von Familien als „sehr dicht“ zu bezeichnen, wenn das Maß der Netzwerkdichte auf einem engen und möglicherweise unzuverlässig definierten „Set“ von Netzwerkmitgliedern beruht. Ein weiterer Vorzug des Verfahrens von Fischer et al. liegt - so Milardo - darin, daß nicht die Befragten darüber entscheiden müssen, wer ihnen wichtig erscheint, sondern daß diese Entscheidung -

mit Hilfe der genannten Auswahlinstrumente bzw. *name eliciting processes* - vom Forscher selbst getroffen wird.

Allerdings sollten auch die - möglicherweise gravierenden - Nachteile des Verfahrens von Fischer et al. nicht verschwiegen werden: die während des Verfahrens erworbenen Kenntnisse über „nur“ als „wichtig“ erachtete Positionen gehen bei der Stichprobenbildung wieder verloren. Außerdem werden subjektive Bewertungen über die Wichtigkeit potentieller Netzwerkmitglieder vernachlässigt, die auch etwas über die Bildung sozialer Konstrukte wie „(formale) Loyalität“ entlang ethnischer und/oder familialer Linien aussagen. Diese Vernachlässigung erfolgt zugunsten der Übereinstimmung affektiver und emotionaler Bindungsaussagen mit tatsächlichem Unterstützungshandeln. Das **imaginäre und imaginierte** Netzwerk einer Zielperson weicht einer Stichprobe des aktuell realen Netzwerkes ebendieses Individuums, in dem die Zuweisung von Bedeutsamkeit und soziales Handeln in hohem Maße miteinander korrelieren. Zum anderen enthält das imaginäre Netzwerk wesentliche (Re-)Aktivierungspotentiale: dessen Mitglieder können tendenziell jederzeit Bestandteile des realen Netzwerkes werden, ohne daß dies auf der Matrix der Netzwerkstichprobe(n) sichtbar wird.

Milardo hat die psychometrischen und methodologischen Vorzüge dieses Netzwerkes wie folgt zusammengefaßt: „The psychometric properties of the procedures are better understood than that currently available for procedures designed to identify the networks of close associates. Barrera (1981) reported a test-retest reliability of .88 over a two-weeks period when total network sizes are correlated. The correspondance of names elicited at each occasion of measurement was also quite high, in that 74 % of the network members in one session were named in both. The procedure is perhaps best viewed as a means to sample various sectors of the network and not as an exhaustive name-eliciting procedure capable of identifying all network members, an outcome that would be unnecessarily cumbersome and in many cases would yield an exceedingly large sample of names. The procedure is well documented and easily exported with adaptations to suit particular needs (see Rands, this volume<sup>17</sup>)“ (ibd.: 28).

Während die beiden bisher genannten Netzwerkformen auf die Modi der subjektiven Bedeutsamkeit bzw. der realen und (reziproken) Übereinstimmung von Bedeutsamkeit und Handeln in der Interaktion mit potentiellen Netzwerkmitgliedern Bezug nehmen, nimmt die dritte Netzwerkform bzw. Netzwerkstichprobe vor allem Rekurs auf die **zeitliche Dimension** der Interaktionen zwischen Mitgliedern der Zielfamilie und Individuen, die der (Kern- oder Klein-)Familie nicht angehören. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den **routinisierten** Formen der Interaktion. Im Grunde handelt es sich um eine empirische Rekonstruktion des Alltagshandelns in individuellen und familial-kollektiven Netzwerken bzw. sozialräumlich definierten Netzwerksegmenten. Dabei ist es wichtig, a priori zu definieren, welche Interaktionsepisoden als **Routine-Interaktionen** zu bewerten sind und welche aus dem Kontext des Gewöhnlichen - des Alltäglichen also - fallen und deshalb in diesem Zusammenhang nicht erfaßt werden sollen oder können.

---

<sup>17</sup> Marylyn Rands: Changes in Social Networks Following Marital Separation and Divorce. In: Milardo (Ed. 1988): 127-146

## 2. Familie, Nachbarschaft und *local community* - Anmerkungen zur Organisation sozialer Räume

### 2.1 Identifikation von Familien mit ihrer *local community*

Familien leben für sich, aber sie leben nicht isoliert. Familien sind eingebunden in eine soziale Umwelt, die enger oder weiter definiert werden kann. Geht man - wie im vorangegangenen Kapitel als für unsere Untersuchungsgegenstände als notwendig hervorgehoben - von den *interaktiven Netzwerken* als adäquater Netzwerkform aus, so ließe sich der Untersuchungsraum sehr weit fassen. Gegen eine solche Ausweitung bis in die feinsten und weitestgelegenen Verästelungen und Weiterungen der Netzwerke spricht - neben der nicht länger gegebenen **Handhabbarkeit** einer solchen Stichprobe (falls man dann überhaupt noch von einer „Stichprobe“ sprechen kann) - die Tatsache, daß die Mehrzahl der Kommunikationsanlässe und kommunikativen Handlungen auf der interfamilialen Dimension in enger gefaßten sozialen Räumen anzusiedeln ist. Inwieweit diese sozialen Räume mit erhöhter interfamilialer Kommunikations**dichte** mit dem stadtsoziologischen Begriff der (urbanen) Nachbarschaft oder - in Revitalisierung und partieller Redefinition eines älteren Begriffes: - der *local community* kongruent sind, wäre noch zu prüfen.

In Anlehnung an Crow/Allan (1995) kann man ebendiese *communities* auf einem niedrigen Abstraktionsniveau definieren als eine Gruppierung und Aufeinanderbeziehung sozialer Netzwerke innerhalb eines (enger) umgrenzten sozialen Raumes, genauer als „interlocking social networks of neighborhoods, kinships and friendship“<sup>18</sup> (178 f.).

Crow/Allan sind zudem der Auffassung, daß die Analyse sozialer - und mehr noch: - persönlicher Netzwerke dazu beiträgt, die Dilemmas der *community*-Forschung aufzulösen, indem man bestimmte Verhaltensweisen in Gemeinschaften aus der Netzwerkperspektive betrachtet und untersucht. Die Autoren verweisen darauf, daß die Integration der Netzwerkanalyse in das *community*-Konzept Dinge sichtbar werden läßt, die mit Hilfe der sozialanthropologischen Sichtweise - die prima facie auf kulturelle Normen und sozialpsychologische Prozesse gepaart mit einer struktur-funktionalen Sichtweise rekurriert - nicht zu erkennen wären. In gewisser Weise trägt die Analyse persönlicher Netzwerke zu einer Feinstrukturierung gemeinschaftlicher Werte, die den Individuen über die verästelten Beziehungen vermittelt und zwischen ihnen ausgetauscht werden, bei. Familienstrukturelle und familienkulturelle Identitäten oder Ähnlichkeiten können so dem Test unterzogen werden, inwieweit diese zu ähnlichen Beziehungsmustern in den persönlichen Netzwerken von Angehörigen von Familien führen. Weiterhin könnte dadurch geprüft werden, inwieweit bestimmte soziale Räume (im Sinne einer geographischen Grenzziehung, etwa: Nachbarschafts- oder Blockebene) förderlich oder hinderlich für solche interfamilialen Unterstützungssysteme o-

---

<sup>18</sup> In gewisser Weise stellt diese Definition den Versuch dar, den Netzwerkansatz durch die Verknüpfungsregel, die Pluralbildung und die Nennung bestimmter Netzwerkarten (*interlocking social networks of neighborhood, kinships and friendship*) in den *community*-Ansatz zu integrieren, um auf diese Weise dem Romantizismus-Verdacht zu entkommen. Andererseits zeigt die Betonung des Aspektes der dichten Verknüpfung (*interlocking*) und die Aufzählung eher „traditionaler“ Netzwerkarten, daß hier nach wie vor mit dem Idealtypus der *community* operiert wird.

der auch für Kommunikationsepisoden sind, die von typischen familialen Funktionen (z.B. Kinderspielplatz, Kinderbesuche/Bringen und Abholen von einander besuchenden Kindern, Elternabende, Einkäufe im Supermarkt oder Einzelhandelsgeschäften etc.) geprägt sind. Der Verweis auf die Strukturen - die Feinstrukturierung - dieser persönlichen Netzwerke alleine genügt jedoch nicht, um die räumliche Dimension auszufüllen. Die Relation zum sozialen Raum wird erst - so Gottdiener (1994: 181 f.) - über die Benennung einer zweiten Achse hergestellt, die als Plexität (*plexity*) bezeichnet wird. *Plexity* ist definiert als „the degree of complexity of the connection“ und teilt sich in drei Dimensionen der Stärke oder des Grades auf: *multiplex* im Sinne einer idealtypischen *community* mit dichten Beziehungsstrukturen, in der jeder Jeden kennt, *simplex* im Sinne einer Mittelposition (weder *community saved* noch *community lost*) mit mittleren Beziehungsstrukturen (*loosely knit*), in der viele Viele kennen, und schließlich *uniplex* im Sinne einer - nicht minder - idealtypischen städtischen Anomie, in der nur eine Person jeweils andere Individuen kennt. Über die Verortung der Position des jeweiligen sozialen Raumes auf der Neunfeldertafel (x-Achse „Struktur“: dicht, lose geknüpft, einzeln; y-Achse „Plexität“: multiplex, simplex, uniplex) kann dann der Charakter des zu untersuchenden sozialen Raumes näher bestimmt werden, wobei die Extrempositionen als empirisch unrealistisch gelten müssen: weder die Konstellation *multiplex*/dicht noch ihr Gegenpol *uniplex*/einzeln sind wahrscheinlich. Geht man nun von der Hypothese aus, daß Familienmitglieder eine Reihe von Außenbeziehungen zwingenderweise aufgrund familialer Funktionen aufnehmen und die Wertetransaktion dann auf familienspezifischen Themen beruht, ist von einer mittleren Position auszugehen, die - wegen des Primates des Binnenorientierung - weder von Idealtypus der Gemeinschaft, noch - wegen der Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Ressourcen außerhalb der Kernfamilie, i.e. außerhalb des jeweils eigenen Familiensystems - von Idealtypus der atomisierten Gesellschaft geprägt sein dürfte. Inwieweit der soziale Raum Nachbarschaft sich damit in Deckungsgleiche befindet ist angesichts der Nach-Außen-Verlagerung wesentlicher familienspezifischer Unterstützungsleistungen freilich eine andere Frage: „People's communities<sup>19</sup> consist of networks that are not spatially distinct but which are dispersed across the metropolis and the country“ (ibd.: 182).

Darüber hinaus - so meine These - kann die Netzwerkanalyse dazu dienen, die diversen Romantizismen aus dem Gemeinschaftskonzept gleichsam durch harte strukturelle Gegebenheiten zu untermauern oder zu widerlegen. Anders gesagt: der empirisch harte Ansatz sollte die Widersprüche im weicheren, weil sozialphilosophisch aufgeladenen Konzept auflösen bzw. eine Entscheidung zugunsten eines bestimmten *community*-Konzeptes herbeiführen. Mit Crow/Allan: „it (d.h. die Perspektive sozialer Netzwerke) seemed to provide a way of resolving of some of the classical problems faced by community sociology. First of all, it was quite explicitly focused on those informal, largely non-institutionalised relationships that were at the heart of community solidarity and conflict. Whereas previous approaches were well able to analyse more formal, enduring aspects of social structure, they were noticeably weak in handling the more pliable and apparently ideosyncratic web of *personal ties*. The network approach explicitly aimed to bring informal relationships, whether of kinship, friendship or *locality* to the centre of the analytical framework and demonstrate the

<sup>19</sup> Dieser Begriff der persönlichen Gemeinschaften ist von großem Interesse, weist er doch auf die individualzentrische Wandlung der Gemeinschaftsbegriffes hin.

significance they had not just emotionally for the individual but for patterns of social organization more widely. Moreover it did this in a *way that was not dependent on any notion of locality and place*. Rather than closing the question down to issues to what types of relationships emerged in particular geographical locations, a network conception opened up the analysis and allowed the researcher on the much wider and more revealing totality of informal relationships any individual maintained" (ibd.: 179 f.; Hervorh. durch den Verf.).

Andererseits ist es auch notwendig, die Realität der sozialen Konstruktion von Gemeinschaft vom Romantizismus der „natürlichen“ Gemeinschaft zu unterscheiden. Dies in dem Sinne, daß es - insbesondere auch in unserem Untersuchungsgebiet - ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das man recht unvollkommen als „Stadtteilloyalität“ bezeichnen mag, durchaus gibt. So weist A. Cohen darauf hin, daß bestimmte Gemeinschaften als *communities of meaning* verstanden werden können, in denen der Gemeinschaftsbegriff eine wichtige symbolische Rolle dabei spielt, das Zugehörigkeitsgefühl (*sense of belonging*) zu generieren und aufrechtzuerhalten. Mit Cohen: „(...) the reality of community lies in its members' perception of the vitality of its culture. People construct community symbolically, making it a resource and a repository of meaning, and a referent of their identity" (1985: 118). Obgleich dieses Zugehörigkeitsgefühl während der Vorabinterviews zur geplanten Studie deutlich zum Ausdruck kam, sollte man es nicht überbewerten: einmal, weil einstweilen ungeklärt bleiben muß, ob diese Stadtteilloyalität nicht doch ein sentimentaler Restbestand eines historisch gewachsenen und in der Gegenwart sich auflösenden Bewußtseins ist, ja angesichts der sozialen Wandlungsprozesse im Stadtteil und der Nach-Außen-Orientierung auch vieler persönlicher Netzwerke nachgerade sein muß. Ein Zweites kommt hinzu: diese symbolische (Re-)Konstruktion von Gemeinschaft und/oder Nachbarschaft führt u.U. dazu, neben der räumlich-separierenden auch die ethnische Komponente der Gemeinschaftsbildung qua externer und interner Grenzziehung überzubewerten: der „eigene“ Stadtteil A unterscheidet sich von den Stadtteilen B, C, etc. durch ein bestimmtes Lebensgefühl, das von den Bewohnern anderer Stadtteile nicht geteilt wird. Die interne Grenzziehung hingegen beruht dann auf dem Merkmal der Ähnlichkeit der Alltagswahrnehmung im sozialen Raum: „'Community' suggests that its putative (sic; der Verf.) members have something in common with each other which distinguishes them in a significant manner from members of other groups" (Cohen 1987: 14). Die Fragen, die sich für die Interviewleitfäden daraus ergeben könnten, betreffen nicht nur die Überprüfung der *insider-/outsider*-Annahme, sondern auch das (Aus-)Maß der Identifikation aller Bewohner (Inländer wie Ausländer gleichermaßen) mit ebendiesem Stadtteil sowie die Befragung der Angehörigen deutscher wie ausländischer Familien, wie sie die Bindungen der Bewohner der jeweils anderen Gruppe zum Stadtteil einschätzen. Auf diese Weise könnte eine Reihe möglicherweise bestehender Mißverständnisse und Fehlwahrnehmungen aufgedeckt werden:

- Sehen die ausländischen Familien ihren Aufenthalt im Stadtteil tatsächlich als transitorisch an?
- Bestehen Unterschiede in der Wahrnehmung des „Lebensgefühls“ im Stadtteil zwischen den Generationen in ausländischen wie inländischen Familien?
- Gibt es die oben erwähnte „Stadtteilloyalität“ als emotionale Grundströmung auch bei ausländischen Familien? Wenn ja, aus welchen Gründen gibt es diese Einstellung?

- Könnte die Konzentration des ethnischen Netzwerkes im Stadtteil ein wesentlicher Grund für diese Einstellung sein oder - komplementär dazu - die Existenz informeller interethnischer Netzwerke?
- Sehen ausländische Bewohner des Stadtteiles die Existenz solcher Netzwerke, erkennen sie sie an? Nehmen sie daran selbst teil? Wenn ja, aus welchen Motiven tun sie dies? In Auswahl hier einige möglichen Beweggründe, die ebenfalls einer sorgfältigen Ausdifferenzierung im Fragenkatalog bedürfen: (humanitärer) Pragmatismus (à la „Wir sind doch alle Menschen“), das Postulat christlicher Nächstenliebe (à la „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“), genuin rationale Überlegungen des Ressourcen(aus)tausches (à la „Wenn ich etwas gebe, bekomme ich etwas zurück“) oder eine bewußt(e) politische Haltung (Umsetzung einer der verschiedenen Varianten des Multikulturalismus-Postulates in aktives Handeln)?
- In summa und zugespitzt formuliert: In welcher Weise tragen die sozial-infrastrukturellen, institutionellen, (sozial-)demographischen und mentalitätshistorischen Charakteristika zu „lokalen“ Spezifika der Netzworkebildung zwischen Familien bei? Was macht eine *local community* aus, welche Ressourcen - bis hin zur Bedingung der Möglichkeit von Kommunikationsepisoden als kommunikativen „Grundstock“ bzw. „Grundausstattung“ - bietet sie Netzwerken zwischen Familien, über die andere *local communities* - sprich: andere Stadtteile oder Nachbarschaften - nicht verfügen?

## 2.2 Die Methode des *mental mapping* als Meßinstrument der Wahrnehmung sozialer Räume

Hinzu kommt, daß soziale Räume von verschiedenen Menschen im gleichen sozialen Raum unterschiedlich wahrgenommen werden. Der toposzentrische und partiell zeichentheoretische Ansatz und die damit verbundene Explorationstechnik des *mental mapping* - das „Zeichnen einer 'mentalen Landkarte'“ also - vermag einen Beitrag zur individuellen Beschreibung des näheren sozialen Raumes zu leisten. Gottdiener führt dazu folgendes aus: „Cities and suburbs are not only spaces where people organize their lives: they are also physical environments that are *meaningful*. People impute distinct meanings and associate specific emotions with places. ... The signifier *home*, for example, is attached to the place of residence, but it can also signify the block where you live, your neighborhood, or a section of the metropolitan region where your particular space is located. ... People negotiate through a metropolitan space of familiar neighborhoods, known places, leisure and consumption places, and unfamiliar gray areas of little specific meaning. Known places are pictured in great detail by the mind's eye. ... The study of mental maps helps augment our understanding of how individuals relate to metropolitan environments containing large numbers of people and differentiated activities“ (Gottdiener 1994: 184; Hervorh. im Orig.).

Vergehensweise und Ergebnisse des *mental mapping* werden von Gottdiener wie folgt beschrieben: „The technique of mental mapping is used to discover how residents of any given place conceive of their neighborhood. They are asked to draw their own local neighborhoods and fill the picture in as detailed a way as possible. Studies are done by obtaining mental maps from a sample of residents. In all cases, the conception of place will vary from



person to person. Researchers study the causes of such variation. For example, the way children draw mental maps of their environment differs from adult maps. Researchers have also uncovered racial differences in the way people conceive of their local space. ... It was discovered<sup>20</sup> that the black residents' view of their environment was greatly restricted and confined, while comparable white residents possessed a much more expansive image of their surroundings. It was concluded by the researchers that minority status also confines people in space because of anxiety about venturing beyond racially mixed areas. ... One of the more common results from mental map research is the discovery that differences in both the conception and meaning of local places are correlated to differences in class status. In general, differences in the conception of space reflect social stratification and the felt differences regarding power and class in society" (ibd.: 186).

Die Technik des *mental mapping* könnte sich für die Untersuchung von Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft in mehrfacher Hinsicht als nützlich erweisen<sup>21</sup>. Sie kann als Vorab-Untersuchung hinsichtlich des engeren sozialen Raums die Netzwerkanalyse ergänzen, indem mit ihrer Hilfe bestimmt werden kann, welche Orte die Individuen als für sich relevant wahrnehmen und damit auch nutzen. Die Befragten „verorten“ die jeweiligen kleinen räumlichen Einheiten hinsichtlich ihrer subjektiven Zentralität, Peripherität oder auch Bedeutungslosigkeit. Über die Stichprobe können diese Kleinräume dann als Orte starker/schwacher und gemeinsamer/ethnisch segregierter Nutzung identifiziert werden. Die Nutzung der Orte als potentielle Kommunikationsforen von Individuen wird dann in einem weiteren Schritt dahingehend analysiert, ob die identifizierten Orte mit familialen Funktionen (im weiteren Sinne) oder auch als Foren der Kommunikation zwischen Kindern und Jugendlichen<sup>22</sup> verknüpft sind. Die räumlichen Verdichtungen - d.h. die gemeinsame Nennung von sozialen Räumen bei gleicher Prioritätensetzung - können als Indikator dafür dienen, daß diese Orte ein hohes Potential an Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Angehörigen von Familien unterschiedlicher Ethnien aufweisen. Es ist meine These, daß manche dieser Orte von Individuen nicht-deutscher Ethnien in Relation zum Anteil an der Bezugspopulation (z.B.: alle Mütter mit Kleinkindern) weniger frequentiert werden als es den Augenschein hat: Kinderspielplätze beispielsweise. Andere Orte weisen hingegen eine höhere Zentralität für Familienangehörige unabhängig von der Ethnie auf: zu denken ist hier an die Filialen bestimmter Diskont-Lebensmittelketten. Auch das Ausblenden oder Auslassen bestimmter öffentlicher Einrichtungen ist symptomatisch für die Einengung von Kommunikationsmöglichkeiten: i.d.R. bieten weder die Ausländerbehörde noch der Gottesdienst in einer evangelischen Kirche starke Kommunikationsanreize für Gespräche zwischen Familien unterschiedlicher Nationalität an. Das *mental mapping* eignet sich aber auch für die Voruntersuchung einer weiteren Frage, die die Soziologie des Raumes und insbesondere die *community sociology* nur unbefriedigend, weil zwischen der Annahme einer sozialen Anomie und Romantizismus schwankend, beantwortet hat: inwieweit evoziert

---

<sup>20</sup> Diese Erkenntnisse und die daraus gezogene Schluß stammen aus einer Studie über einen Stadtteil Bostons (LaGory/Pipkin 1981: 119; über das Mission Hill Gebiet), in dem die Sozialwohnungsanlagen (*housing project*) armer Afroamerikaner von einem „weißen“ Viertel umschlossen sind.

<sup>21</sup> Inwieweit dies allerdings im Rahmen eines **Ommibus-Verfahrens** der empirischen Erhebung möglich wäre, ist jedoch noch zu klären.

<sup>22</sup> Vgl.: DJI (Hrsg.) (1992): Was machen Kinder am Nachmittag. Eine empirische Untersuchung zur mittleren Kindheit.

in der Wahrnehmung der Bewohner einer Nachbarschaft diese selbst das Gefühl von (engerer) „Heimat“ - von „Zuhause-Sein“. Je zentraler das eigene Wohnhaus und die eigene Nachbarschaft auf dieser mentalen Landkarte eingetragen wird, desto wahrscheinlicher ist eine emotionale Bindung an diesen sozialen Raum vis-à-vis einer Zentrierung anderer sozialer Räume, die gegebenenfalls ethnisch definiert werden (können oder müssen) - z. B. Versammlungsräume, „Çay-Häuser“, „ethnische“ Lebensmittelläden etc. - und geographisch außerhalb dieser engeren Nachbarschaft liegen. Der von Cohen angesprochene *sense of belonging* ist deshalb nicht ausschließlich *symbolisch* und sozial konstruiert, sondern auch **zeichentheoretisch** und damit räumlich faßbar. Das Schild „Türk Süpermarket“ am Laden an der Ecke verweist nicht nur auf einen Kommunikationsort, dem man sich zugehörig fühlen kann, sondern auch auf ein „Inklusions“- oder „Introversions-Zeichen“ für türkischsprachige Individuen innerhalb des sozialen Raums Nachbarschaft.

Weiter, wie Gottdiener es formuliert: „ ... All people ... carry with them a 'mental map' of their weekly routines that varies in its detailed knowledge of space. We use these maps to negotiate through space and to assign meanings to different places. Often, these maps are a function of power and class differences or social differentiation“ (ibid.: 184). Auf diese Weise kommt - neben den Dimensionen des Netzwerkes, des Familiensystems und der Debatte über *community lost /saved/ liberated* - eine weitere Dimension zum Tragen, die potentiellen Kommunikationsmöglichkeiten für bestimmte Individuen erheblich einschränkt: die Bedeutungslosigkeit bestimmter Räume für diese Individuen als solche und für Angehörige von Familien in ihrem familienbezogenen Handeln, kurzum: die subjektiv im Alltagserleben und in der Routine der Alltagswege und -aufgaben wahrgenommene und wertbesetzte Existenz offen-zugängiger und geschlossen-unzugängiger Räume. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Auswahl und Nutzung bestimmter Ressourcen bzw. Netzwerke. Um ein Beispiel zu nennen: Die alleinerziehende ausländische Mutter, die - trotz bestehenden Bedarfs - von der Existenz eines „Großmutterdienstes“ im Rahmen eines Altenbegegnungszentrum in der Nachbarschaft weder „weiß“ noch davon in Kenntnis gesetzt wird, wird diese - semi-institutionalisierte - Netzwerkressource nicht nutzen können.

Der „Tunnelblick“ des Alltags führt also sowohl zu Handhabbarkeit des sozialen Raumes durch positive Selektion des Bedeutsamen, des Vertrauten, des „Heimischen“ - und damit zur Exploration von Ressourcen und zum Aufbau entsprechender Netzwerke durch Kommunikationsepisoden und kommunikatives Handeln - als auch - im Hinblick auf potentielle, aber vermeintlich oder aufgrund der inferioren oder deprivierten sozialen Position tatsächlich nicht nutzbaren Ressourcen - zu negativer Selektion oder zu Abwesenheit von Selektionsmöglichkeiten. Auch Familienstrukturen - so die jeweiligen innerfamilialen Arbeitsteilungen und Rollenzuweisungen - tragen zur Fokussierung der Alltagswahrnehmung des sozialen Raumes Nachbarschaft im nicht unerheblichen Umfang bei: während in partnerschaftlich orientierten Ehen bzw. Familien die Schnittmenge „miteinander geteilter“ sozialer Räume (z.B. das Einholen von Lebensmitteln oder das Bringen/Holen von Kindern zum und aus dem Kindergarten) durch beide Partner - und damit auch der Umfang gemeinsamer oder getrennt erlebter aber gemeinsam erfahrener Kommunikationsräume - größer ist als bei Familien mit strikt-starrer Rollenstruktur und Arbeitsteilung<sup>23</sup>.

<sup>23</sup> Auch hierüber könnte das getrennte Zeichnen einer *mental map* durch beide Partner erste Auskunft über die machtbesetzte oder rollenspezifische Hierarchisierung des sozialen Raumes Nachbarschaft geben.

### 3. System Familie und Einbindung/Einbeziehung in nachbarschaftliche und interfamiliale Netzwerke

#### 3.1 Der sozialräumliche Doppelcharakter des Begriffes „soziales Netzwerk“

Die Frage ist nunmehr, ob der soziale Raum Nachbarschaft überhaupt noch **hinreichende Relevanz** für eine ertragreiche Untersuchung sozialer Netzwerke von Familien gleicher oder unterschiedlicher ethnischer Herkunft besitzt, ob also die Mehrzahl der empirisch meßbaren sozialen Beziehungen tatsächlich innerhalb der (mehr oder weniger willkürlich zu setzenden) Begrenzung einer Nachbarschaft liegt. Darüber hinaus ist zu prüfen, welcher Grad der Verfestigung sozialer Beziehungen als **Indiz** oder gar - bei nachgewiesener Mindeststabilität - als **Indikator** für das Vorliegen eines sozialen Netzwerkes innerhalb dieses sozialen Raumes dienen kann. Der Doppelcharakter der Anwendung des Begriffes „soziales Netzwerk“ sollte dabei ebenfalls nicht vergessen werden, da hier die Raumdimension eine wichtige Rolle spielt. Einerseits sprechen wir von sozialen Netzwerken als **parainstitutionelle** soziale Tatsachen - im Sinne einer *Gerinnung* interpersonaler Beziehungen zu eben diesen Netzwerken mit erhöhter Kommunikationsdichte, Kommunikationsfrequenz und Kommunikationsreziprozität, andererseits werden „(neue) soziale Netzwerke“ auch halb-institutionell oder institutionell initiiert, implementiert und gesteuert<sup>24</sup>; sie erreichen somit häufig selbst einen höheren Grad an Institutionalisierung als „gewachsene“ persönliche Netzwerke. Diese neuen sozialen Netzwerke sind für gegebene Räume bestimmt, sie sollen - in der Annahme, daß die persönlichen Netzwerke im gegebenen sozialen Raum nicht (mehr) dicht genug geknüpft sind bzw. von den Individuen und/ oder Familien nicht in hinreichender Weise etabliert werden können - diese sozialen Räume „ausfüllen“ oder die persönlichen Netzwerke (u.U. ein wenig artifiziell) ersetzen oder ergänzen. Deshalb sind letztere über die Definition von Einzugsbereichen und Klienteldefinitionen territorial eher eingegrenzt bzw. eingrenzbar als die prinzipiell Nachschaftsgrenzen überschreitenden privat initiierten - sprich: persönlichen - sozialen Netzwerke. Während erstere interpersonale Beziehungen sozial und gegebenenfalls auch sozialräumlich konstruieren, neigen diese „neuen sozialen Netzwerke“ eher dazu, interpersonale Beziehungen sozialräumlich zu rekonstruieren und zu stimulieren - zumindest so lange und so nachhaltig bis die neuen Netzwerkstrukturen von ihren Mitgliedern selbst getragen werden und - hinsichtlich ihrer weiteren Ausbreitung und Entwicklung - eine Eigendynamik entwickeln. Zu diesem Bereich gehören auch die zahlreichen Bemühungen - vor allem in den 70er Jahren in den USA - um eine Revitalisierung und Planbarkeit von Nachbarschaften (*neighborhood revitalization/neighborhood planning*), mit deren Hilfe oftmals eine Deckungsgleiche von **sozialer Bewegung** oder **Sozialplanung** und **sozialen Netzwerken** angestrebt wurde.

---

<sup>24</sup> Vgl. Sabine Hebenstreit-Müller/Rudolf Pettinger (Hrsg.) (1991): Miteinander lernen, leben, engagieren - Neue soziale Netze für Familien. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitforschung von Familien- und Nachbarschaftszentren.

### 3.2 Was ist eine Nachbarschaft? Definitionen und Kategorisierungen eines schwierig gewordenen soziologischen Begriffes

Hinsichtlich der Definition dessen, was denn eine Nachbarschaft sei, kann man es sich recht einfach machen, wenn man es bei bloßer Deskription beläßt: „... a neighborhood is a limited space within a larger urban area where people inhabit dwellings and interact socially“ (Hallman 1984: 13) - eine Definition, von der Hallman selbst eingesteht, daß es sich hierbei lediglich um eine Grund- bzw. Ausgangsdefinition handelt. Präziser ist Hunter, wenn er die Brücken- und Vermittlungsfunktion(en) von Nachbarschaften beschreibt und Nachbarschaft definiert als: „... (a) uniquely linked (sic; KB) unit of social/spatial organization between the forces and institutions of the larger society and the localized routines of individuals in their daily lives“ (1979: 269). Ausmaß und Stärke dieser - oft auch transstrukturellen, weil symbolischen - Vermittlung zwischen der Gesellschaft und dem sozialräumlich definierten Alltagsleben sind jedoch an Bedingungen geknüpft: „If one does not view the neighborhood within its [social] context, ... one ends up with description, not explanation“ (ibd.).

Außerdem verweist die Formulierung „uniquely linked units“ auf die Partikularismen jeder einzelnen Nachbarschaft und damit - implizit - auf die Priorität von Einzelfallstudien vis-à-vis einer pauschalen Typologisierung von Nachbarschaften, da mittels einer vorschnellen kategorialen Zuordnung einer bestimmten Nachbarschaft zu bestimmten Typen erstere analytisch von der Umwelt abgekoppelt und damit lediglich eine „folkloristische“ Beschreibung des **örtlichen Gemeinschaftslebens** geliefert wird. Erst die Berücksichtigung der drei folgenden Dimensionen erlaubt eine Kategorisierung von Nachbarschaften:

- Identifikation/Identifizierung mit der Nachbarschaft. Hierbei handelt es sich primär um die symbolische Dimension, wie sie auch im Ansatz der *symbolic community* (dort jedoch: exklusiv und exkludierend) zum Tragen kommt.
- Interaktion zwischen Nachbarn. Hier ist die Dimension der Kommunikation und des nachbarschaftlichen Netzwerkes gemeint, die jedoch die potentielle und reale Überwindung sozialräumlicher Grenzen durch persönliche Netzwerke nicht ausreichend berücksichtigen kann und schließlich - jenseits der internen Identifikation und Interaktion und damit auch jenseits der geographischen Grenzen einzelner Nachbarschaften:
- Verbindungen zwischen der Nachbarschaft und ihrer Umgebung. Hiermit sind diejenigen Verbindungen zur städtischen Umwelt gemeint, die innerhalb der persönlichen Netzwerke Anknüpfungspunkte vor allem infrastruktureller, beruflicher und kultureller Art zu anderen Stadtteilen und -gegenden herstellen. Es geht also primär um die Nutzung von privaten und öffentlichen Funktionen des sozialen Raumes außerhalb des eigenen Stadtteiles und um den Grad und die Intensität der sozialen Beziehungen außerhalb des relativ eng umgrenzten Sozialraumes „Nachbarschaft“.

Anhand dieser Dimensionen - ihrer unterschiedlichen Ausprägungen - lassen sich für US-amerikanische Untersuchungen folgende Nachbarschaftstypen feststellen, die ihrerseits bestimmte - teilweise auch weitgehend identische - Kombination der Intensität der drei genannten Dimensionen aufweisen:

- *ethnic urban village* (Gans 1962) mit hoher Identifikation, hoher Interaktionsrate und schwach ausgeprägten Verbindungen zur städtischen Umwelt.
- *interactive middle-class neighborhood* (z.B. Baumgartner 1988, Fishman 1987) mit hoher Identifikation, hoher Interaktionsrate und stark ausgeprägten Verbindungen zur städtischen Umwelt.
- *diffuse (neighborhood)* - auch als *community liberated* bezeichnet (Wellman 1988<sup>25</sup>) mit unter Umständen hoher Identifikation, hoher Interaktionsrate (vor allem auch mit Personen, die außerhalb des Stadtteiles leben) und schwach ausgeprägten Verbindungen zur städtischen Umwelt.
- *anomic (neighborhood)* (Wilson 1987, Anderson 1990) mit niedrigen Ausprägungen auf allen drei Dimensionen.
- *transitory (neighborhood)* - von Janovitz als *community of limited liability* bewertet - (Gottdiener 1977) mit schwacher Identifikation, unter Umständen hoher Interaktionsrate und schwach ausgeprägten Verbindungen zu anderen Stadtgebieten.  
Und schließlich:
- *defended neighborhoods* (Susser 1982, Castells 1983) mit hohen Werten auf allen drei Dimensionen nach erfolgreicher politischer Mobilisierung<sup>26</sup> und u.U. auch noch lange nach dem Abschluß der Kampagne der jeweiligen *neighborhood association*.

### 3.3 Die Kommunikation familiärer Themen als inhaltliche Brücke zwischen dem System Familie und dem sozialen Netzwerk

Die Frage ist nunmehr, inwieweit die drei genannten Dimensionen - auch in Zusammenführung mit den netzwerkspezifischen Überlegungen zur *plexity* (Gottdiener 1994: 181 f.) - zur Erhellung der Kommunikationswege oder -ströme sowie der Kommunikationsanlässe zwischen Familien(angehörigen) beizutragen vermögen. Eine systemische Betrachtungsweise soll ja insbesondere den erstgenannten Aspekt der **Kommunikation** per se beleuchten, während die Kommunikationsanlässe überaus kompatibel - wenn nicht sogar äquivalent - sind zum Netzwerksaspekt der **Beziehungsthemen**, i.e. der an bestimmten Themen ausgerichteten Relation zwischen den Akteuren A und B (Marbach 1995). Die epistemologische Schwierigkeit ist hierbei aber der Übergang vom Singular zum Plural: wie ist die familienbezogene Thematik in prinzipiell individuumzentrischen, sprich persönlichen Netzwerken zu denken. Welche Beziehungsthemen bzw. - in der hier vorgeschlagene Äquivalentsetzung: - welche Kommunikationsanlässe zwischen Individuen sind eigentlich und essentiell familienbezogen? Negativ formuliert - welche sind es nicht? Oder in relativistischer Sichtweise: welche sind es möglicherweise?

Ein weiterer Näherungsversuch: In welchen Kontexten handeln Individuen eigentlich gleichsam als „Familienwesen“? Und - als mögliche Konsequenz der Operationalisierung -: Sollte

<sup>25</sup> Darüber im Rahmen der Diskussion der *community lost/saved/liberated* mehr.

<sup>26</sup> Inwieweit hier Parallelen zu ziehen sind zu Sanierungsprojekten in Stadtteilen deutscher Großstädte, die häufig von Partizipationsbemühungen seitens der Stadtplaner und Mobilisierungsanstrengungen für oder gegen bestimmte Aspekte der jeweiligen Sanierungsprogramme begleitet sind, bliebe noch zu klären. Dies kann aber nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein.

es einen Katalog - eine Auflistung - mittelbar familienrelevanter und unmittelbar familienbezogener Kommunikationsanlässe<sup>27</sup> geben?

Mit Hilfe dieses Kataloges bzw. der Operationalisierung der jeweiligen Kommunikations- und Interaktionsepisoden könnte dann näher herausgearbeitet werden, in welchem Maße welche Organisation des sozialen Raumes der Thematisierung von familienrelevanten Gegenständen in räumlich begrenzten Netzwerken förderlich ist oder sich als hemmend erweist.

Es gibt jedoch - jenseits der hier gewählten Raumdimension und Analyseebene - noch eine Reihe weiterer Probleme hinsichtlich der Verknüpfungen von Familie und sozialem Netzwerk. Die logische Hürde ist bereits mehrmals angesprochen worden: nämlich die Einpassung eines kollektiv-systemzentrischen in einen individualzentrischen Ansatz und vice versa. Beide Ansätze werden zugleich zeitdiagnostisch beschriebene, aber auch empirisch nachweisbare Thesen zugeordnet, die ihrerseits gesellschaftliche Zustände beschreiben: zum einen die These vom Rückzug in die Privatwelt der (engeren) Familie - das eben, was Tyrell als „Primat der Binnenorientierung“ bezeichnet - und der Individualisierung von Beziehungsformen qua persönliche Netzwerke.

*Tertium* - so scheint es - *non datur*, sieht man von der Notwendigkeit des Familiensystems ab, die Außenbeziehungen auszubalancieren und Umwelteinflüsse durch Kommunikation regulativ auszutarieren. Die Netzwerkanalyse soll in bezug auf Familien vor allem dazu dienen, die bedeutsamen Beziehungen von Individuen als Familienmitglieder und von Familien als solche als Elementareinheiten einer Sozialstruktur erfassen. Dabei sind diese Analysen zunächst einmal unimodal angelegt: Es wird i.d.R. untersucht, welche Effekte sich durch außerfamiliale multiple und partielle Mitgliedschaften der Individuen in den Netzwerken auf Ehe und - seltener - Familie ergeben. Im wesentlichen - so Bertram/Marbach/Tölke (1988: 140 ff.) in ihrem Grundlagenbeitrag - können diese Fragen auf drei Wegen angegangen werden: über die Analyse egozentrierter Netzwerkdaten, über die Cliquenanalyse<sup>28</sup> sowie über die positionale Analyse.

<sup>27</sup> Das Deskriptionsinstrument der Mengenmenge verhilft uns hier zu einer anschaulicheren Darstellung des Gemeiten: Die Teilmenge  $K^E$ , i.e. die Menge der empirisch beobachtbaren/nachvollziehbaren handlungsbezogenen Kommunikationen innerhalb eines umgrenzten sozialen Kleinraumes und als solche Bestandteil der Menge  $K^N$ , die sich auf alle Kommunikationen im Nachbarschaftsbereich bezieht, bildet eine Schnittmenge mit der Teilmenge  $I^E$ , i.e. der Menge aller empirisch nachvollziehbaren themenbezogenen Interaktionen innerhalb derselben kleinräumlichen Begrenzung und ist als solche Bestandteil der Menge  $I^N$ , die sich auf alle Relationen im selben Nachbarschaftsbereich bezieht. Innerhalb dieser Schnittmenge  $K^E \cap I^E$  gibt es wiederum eine Teilmenge  $F$ : Sie enthält einerseits die Kommunikationsepisoden  $k_1-k_n$ , in denen die Individuen als Bestandteil des Systems Familie - samt der in letzterem enthaltenen Sinntransmissionen und Verhaltenserwartungen - handeln, andererseits aber auch diejenigen Interaktions- und Relationsepisoden  $i_1-i_n$  der Akteure, die unter dem Leitmotiv der wertbesetzten Transaktion von familienrelevanten oder familienbezogenen Themen stehen. In einem Katalog, der die Teilmenge  $F$  inhaltlich füllt, müssen nun die Kommunikationsepisoden  $k_1-k_n$  und die Interaktionsepisoden  $i_1-i_n$  anhand derjenigen Dimensionen der Alltagswelt und des Alltagslebens, die eine familienzentrische Sinnorientierung und eine ressourcenzentrische Netzwerkorientierung implizieren, aufeinander bezogen werden. Dieser mikrosoziologische, weil klein(st)räumige Blick auf die potentiellen und realen Verknüpfungen zwischen Familie und Netzwerk hat den Vorteil, daß die Besonderheiten des jeweiligen sozialen Raumes - sei es hinsichtlich der *plexity* der Netzwerke, hinsichtlich der verschiedenen Nachbarschaftstypen oder sei es hinsichtlich der Validität der verschiedenen *community*-Ansätze - auf ihre Attraktion und Attraktivität für familienbezogene Interaktion geprüft werden können.

<sup>28</sup> Die Cliquenanalyse - d.h. die Untersuchung der Zugehörigkeit von Familienmitgliedern zu relativ stabilen Freundesgruppen - zielt jedoch, so Bertram/Marbach/Tölke (1988: 141), weniger auf die individuellen sondern auf die strukturellen Netzwerke. Erst wenn man die Mitgliedschaft von einzelnen Familienmitgliedern zu einer oder mehreren Cliquen miteinander vergleicht, ist das jeweilige Ausmaß der Individualisierung meßbar. Der Nachteil auch dieses Verfahrens aus familiensoziologischer Sicht ist jedoch, daß sich die Unabhängigkeit

Die von den Autoren angesprochenen Fragen nach der Verifizierung/Falsifizierung der Individualisierungsthese bei Ehepartnern sind für unser Problemstellung der Beziehungen zwischen Familien auch unterschiedlicher Nationalität nur in Einzelaspekten von Bedeutung. So verweisen Bertram/Marbach/Tölke im Teilkapitel über egozentrische Netzwerke darauf, daß der Vergleich der Partnernetzwerke von Ehepartnern mit Hilfe von Homogenitäts- bzw. Heterogenitätskoeffizienten (Agresti/Agresti 1978) durchgeführt werden kann. Diese wiederum lassen sich zu anderen Merkmalen und Einstellungen der Partner in Relation setzen. Die These, die Kreuzung sozialer Verkehrskreise - also die multiple partielle Mitgliedschaft der Partner in einer Vielzahl verschiedener Netzwerke innerhalb des jeweils individuellen sozialen Raumes - fördere die Individualisierung, läßt sich dann mikrosoziologisch testen. Und weiter: soziale - und in Ausweitung der Aussage: kulturelle - Heterogenität unter Netzwerkmitgliedern erhöht zunächst einmal die Kosten der Pflege der Netzwerkbeziehungen<sup>29</sup>, andererseits aber werden der soziale Konformitätsdruck verringert und die Aussichten verbessert, daß die Netzwerkkontakte als Brücken - oder besser: Überbrückungen - zu Personengruppen fungieren, die sozial und/ oder kulturell „anders“ sind als das Ego. Persönliche Netzwerke können also - mit anderen Worten - u.U. das Ausbrechen aus der Konformität der eigenen sozialen Gruppe eher fördern als bloße *face-to-face*-Interaktionen. Soziale Heterogenität in persönlichen Netzwerken kann somit zur Individualisierung von Familienmitgliedern positiv korrelieren. Diese Aussage hat jedoch m.E. vorderhand zwei Auswirkungen: **Erstens:** erst ein hoher Individualisierungsgrad erleichtert oder ermöglicht den Zugang zu sozial (und kulturell) heterogenen persönlichen Netzwerken. Die soziale Heterogenität ist nicht gleichzusetzen mit einer ethno-kulturellen Heterogenität; die - an bestimmte Bedingungen geknüpfte - Annahme ist jedoch zulässig, daß die Netzwerke ethnischer Gruppen oft sozial homogener sind als andere Netzwerke und daß der Individualisierungsgrad der Angehörigen ausländischer Familien häufig geringer ist als der Angehörigen deutscher Familien. In generalisierter Form wäre sie jedoch unzulässig, da erstens mit der Dauer des Aufenthaltes im Aufnahmeland i.d.R. die ethnisch definierte soziale Kontrolle tendenziell geringer wird, die ethnische Heterogenität der Netzwerke (vor allem derjenigen der jüngeren Angehörigen ethnischer Gruppen) zunimmt. Zweitens nimmt auch die soziale Heterogenität der ethnisch definierten Netzwerke selbst zu, daß im Verlaufe der Integrationsprozesse die Bandbreite des Ausbildungs- und Beschäftigungsstatus größer wird. Drittens schließlich, ist die zunehmende Individualisierung auch nicht-deutscher (Ehe-)Partner mitsamt der Mitgliedschaft in nicht über die Ethnie oder den Partner definierten und vermittelten Netzwerken das Ergebnis längerfristiger - und noch laufender - Prozesse der sozialen und sozioökonomischen Integration, aber auch der sozialen (Re-)Konstruktion von Ethnizität (vgl. Bierstock 1995: 18-22). Für den Status quo ist jedoch gegenwärtig noch festgehalten, daß für die Angehörigen ausländischer Familien die Chance des Zuganges zu sozial heterogenen

---

im Sinne einer eigenständigen, nicht an andere nahestehende Personen gebundenen, Mitgliedschaft in verschiedenen Cliques auf alle Mitglieder eines Netzwerkes und nicht explizit auf den jeweiligen Lebens- oder Ehepartner bezieht. Anders formuliert: die nicht von Vermittlungsleistungen von (Ehe-)Partnern abhängige und kommunikativ effiziente Mitgliedschaft in bestimmten Cliques kann Ausweis eines hohen Grades von Individualisierung sein.

<sup>29</sup> Die Frage ist hier auch, inwieweit insbesondere die Mitglieder ausländischer Familien im Spagat zwischen ethnozentrisch organisierten Netzwerken und schwer zu meistern Pflichten gegenüber der deutschen Umwelt zusätzliche Zeit- und Kraftressourcen für den schwierige(re)n Zugang zu heterogenen Netzwerken aufbringen können.

Netzwerkgruppen sich oft noch immer aus zwei Gründen verringert bzw. verengt: einmal wegen des soziokulturellen Inklusionscharakters der ethnisch definierten Netzwerke, zum zweiten wegen der geringeren Individualisierungsmöglichkeiten der Angehörigen ausländischer Familien.

Die Frage ist aber - **zweitens** - auch, ob oder inwieweit die Mitgliedschaft von Familienmitgliedern in verschiedenen Netzwerkgruppen die Findung und Sicherung materieller und emotionaler Ressourcen für familiäre Aufgaben erleichtert bzw. ob sie dort - eben wegen der eher individualistischen Ausrichtung der meisten Mitgliedschaften - überhaupt angestrebt wird. Aus umgekehrter Perspektive: erhöht die mit der Zahl der Mitgliedschaften in sozial heterogenen Netzwerken steigende Partizipationsmöglichkeit auch die Auswahlmöglichkeiten für den Transaktion von familienrelevanten Ressourcen? Beispielsweise: was bietet das abendliche Squash-Spiel einmal die Woche mit einem hohen Anteil an Singles an möglichen Informationsquellen über die Planung des nächsten Familienurlaubes? Welche Handlungsmöglichkeiten für die Kinderbetreuung am Theaterabend bietet der Stammtisch? **Drittens** also die Frage: welche familienbezogenen Handlungsmöglichkeiten und Ressourcenpotentiale ergeben sich aus der partiellen Mitgliedschaft von Familienmitgliedern in einer Vielzahl von Netzwerken? Welche aus der Mitgliedschaft in genuin familienorientierten oder -bezogenen Netzwerken? Ist die Wahrscheinlichkeit der Ressourcendeckung hier oder dort höher?

In Zusammenführung mit der Individualisierungsthese: ist die Individualisierung der Verkehrskreise von Familienmitgliedern - insbesondere der Eltern - ertragreicher für die Familie oder sind „Familienmenschen“ erfolgreicher in der Ressourcenfindung für familiäre Aufgaben, in der Erkundung, Festigung und Fortsetzung von Solidarbeziehungen zugunsten der Familie?

Und schließlich über die Einbeziehung der Raumdimension: welche Parameter der räumlichen Grenzziehungen, der *plexity* der Netzwerkbeziehungen in diesen Räumen und der Kategorisierung der Nachbarschaftstypen tragen zur Ressourcenfindung anhand familienbezogener Themen in den unterschiedlichen individuellen Netzwerkpräferenzen (zugunsten sozial heterogener oder homogener persönlicher Netzwerkgruppen) bei?

In der geplanten Studie zu den Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft wird es darauf ankommen, daß **erstens** - wie bereits dargelegt - die Kommunikationsepisoden und die eng begrenzten sozialen Räume, in denen diese Kommunikationsepisoden stattfinden, identifiziert werden. Auf diese Weise kann - auf relativ niedrigem Interaktionsniveau - der „Anfangsverdacht“, daß interethnische Kommunikation stattfindet, erhärtet werden. Gleichzeitig können über die Dichte und Frequenz dieser Interaktionen erste Indizien für Netzwerkstrukturen gefunden werden: die individuellen Relationen können nämlich - durch entsprechende Folgefragen - hinsichtlich ihrer Themen analysiert und auf Kontinuität und Stabilität über die Zeit geprüft werden. Erst die Zeitdimension eröffnet dann den Zugang zur Analyse von Netzwerkformierung und -formation.

Im **zweiten** Hauptschritt - i.e. nach vorläufiger Klärung der Frage, ob es sich bei einem beschriebenen Kommunikationsereignis um eine bloße Alltagsepisode oder um ein Kommunikationselement innerhalb einer Netzwerkstruktur handelt, wobei ersteres ausgeschlossen sein muß - kann dann die Frage nach multipler partieller Mitgliedschaft von Familienangehö-



rigen in sozial heterogenen oder homogenen Netzwerkgruppen angemessen quantifiziert, qualifiziert und lokalisiert werden.

- Hinsichtlich der Quantifizierung: An wievielen Netzwerkgruppen nehmen oder nahmen die (erwachsenen) Familienmitglieder mit welcher Intensität teil?
- Bezüglich der Qualifizierung: Welchen (subjektiven) Nutzen versprechen sie sich von dieser Teilnahme oder Teilhabe? Ergibt sich daraus eine (nicht minder subjektive) Stärkung der eigenen Individualität? Stellt die Ressourcenfindung für familiäre Aufgaben ein Motiv für die Partizipation dar? Welche Widerstände sind oder waren dabei in der Familie und in den Netzwerkgruppen selbst zu überwinden? Hat die Scheidung der Verkehrskreise von (Ehe-)Partnern prinzipiell emanzipativen Charakter oder ist dies - wie oft angenommen wird - nur in sozial heterogenen Netzwerkgruppen der Fall? Und weiter: verringert die Mitgliedschaft in sozial heterogenen Netzwerken den sozialen Konformitätsdruck (vgl. Burt 1984), der von den jeweiligen ethnisch-soziokulturellen Familienleitbildern mit ihren aparten Rollenmustern erzeugt wird? Anders gefragt: was können die Familienmitglieder durch die Mitgliedschaft in sozial heterogenen Netzwerken über die Familienkultur und die Rollenmuster der jeweils anderen Ethnie erfahren, was können sie von einander lernen, welche Veränderungen innerhalb des jeweiligen Familiensystems können sich aus der Thematisierung von familienrelevanten Inhalten für die Findung von (familienexternen) Ressourcen ergeben? Und schließlich: führt die soziale Unterstützung durch Angehörige sozial heterogener Netzwerke zu einer ausgeglicheneren Machtbalance in Ehe und Familie (für Netzwerke im allgemeinen Sinne: s. Berger-Schmidt 1986; für den relationalen Charakter hinsichtlich des Partnerschafts- oder Familienklimas, s. Olsen et al. 1983) als in sozial homogenen oder auf Verwandtschaftsstrukturen konzentrierten Netzwerken?
- Im Hinblick auf die Lokalisierung: Wo - innerhalb und außerhalb der Nachbarschaft - (be)finden sich diese Netzwerkgruppen? Welche Nachbarschaftskategorien fördern eine Tendenz zur (Heraus-)Bildung sozial (und kulturell) heterogener oder homogener Netzwerke?

Neben dieser Sicht auf die Bedingungen der Formierung von nicht auf Verwandtschaft bezogenen Netzwerken sollte auch die Diskussion über die Verwandtschaftsnetzwerke nicht aus dem Blick geraten, da diese erhebliche Auswirkungen auf die verschiedenen - mit deutlicher Schärfe geführten und mit sozialphilosophischen Implikationen versehenen - Diskussionsstränge zum Zustand von **intra- und interfamilialen Netzwerken** und *community* hat.

Kurzum: die Frage ist, welche der beiden nun folgenden Annahmen realistischer ist:

1. Die Familie einschließlich der Verwandtschaftsstrukturen besteht - trotz des Wandels durch die Pluralisierung der Familienformen und Familienleitbilder - weiter, auch wenn die früher recht engen räumlichen Grenzen, die Familie und Verwandtschaft umschlossen, weiter gezogen oder weitgehend aufgehoben werden. Die Rede ist hier von der *extended family*. Der Begriff steht auf der Dimension des sozialen Raumes in Analogie zur *community liberated*-These. Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand ist er Ausdruck der *family saved*-These.
2. Die Familie zieht sich auf den Kernbereich zurück, die (weitere) Verwandtschaft wird nur noch zu Familienzeremonien und -ritualen vorübergehend in das Leben der Kernfamilie

integriert, ansonsten sind Solidarbeziehungen aufgrund der räumlichen Trennung deutlich erschwert. An ihrer Stelle können andere auf familiäre Aufgaben bezogene Unterstützungsnetzwerke treten - sie müssen es aber nicht. Dieser Ansatz der Übernahme von Familienfunktionen durch Familienfremde wird in der Literatur als *extending families* bezeichnet. Auf der Dimension des sozialen Raumes kann dieser Begriff eher in Analogie zur *community saved*-These gesehen werden, während er auf den Untersuchungsgegenstand bezogen, Ausdruck der *family lost*-These ist.

### 3.4 Verwandtschafts- und Nichtverwandtschaftsnetzwerke: das Konzept der „sozialen Unterstützung“ als Spezialfall des sozialen Netzwerkes

Elisabeth Bott hat in ihrem Standardwerk *Families and Social Networks* (1957, 1971) darauf hingewiesen, daß es notwendig ist, zwischen der Familie per se und den persönlichen Netzwerken der beiden (Ehe-)Partner zu unterscheiden, da die Rollendefinition in der Ehebeziehung zumindest teilweise eine Funktion dieser Netzwerke ist. In dieser Tradition stehen auch Crnic et al. (1983), indem sie die **Unterstützungsquellen** auf drei ökologischen Dimensionen messen und unterscheiden: „(1) intimate relationships (spouse/partner), (2) friendships and (3) community or neighborhood support“ (ibd.: 7)<sup>30</sup>.

Ehe die Frage angegangen werden kann, inwieweit die sozialen Phänomene der *extended families* und des *extending families* im Untersuchungsraum anzutreffen sind, ist es notwendig, ein weiteres Kriterium einzuführen: die Unterscheidung zwischen dem Konzept der **sozialen Unterstützung** und dem der **persönlichen Netzwerke**. Hinsichtlich der Beziehungsmodalität kann man das Konzept der sozialen Unterstützung (hier außerhalb der Kernfamilie verstanden) als einen Spezialfall und als möglichen **Teilinhalt** der relationalen Beziehungen in persönlichen Netzwerken verstehen: „Most of those<sup>31</sup> using the concept of Sidney Cobb [1976] who defined this support as information that leads an individual to believe that he or she is cared for or loved, valued, by a member of a network of *mutual obligations*. ... Thus, the social support concept focuses primarily on the psychological state of the receiving individual ..., whereas with the personal network concept the emphasis is on the set of linkages (structure) and on a broader range of types of exchange between the anchoring individual and members of the network (content)“ (Cochran 1988: 8; Hervorhebung durch den Verf.<sup>32</sup>). Anders formuliert: der Teilinhalt „soziale Unterstützung“ deckt diejenige Bandbreite von familialen Aufgaben und Ressourcenmöglichkeiten ab, die auf den psychologischen Zustand des empfangenen Individuums vor allem innerhalb des Netzwerkes gegenseitiger Unterstützung beruhen.

Die Themen der Relationen zwischen Netzwerkmitglieder sind jedoch wesentlich breiter, da diese jenseits dieser Netzwerke gegenseitiger Unterstützung - so insbesondere in den Inte-

<sup>30</sup> Crockenberg (1981) differenziert in ihrer Untersuchung über die Einflüsse sozialer Kontexte auf die Mutter-Kleinkind-Beziehung wie folgt: „father, older children in the family, and others (extended families, neighbors, professionals)“ (Cochran, 1988: 7), ohne „die Anderen“ hinsichtlich ihrer Auswirkungen zu spezifizieren.

<sup>31</sup> I.e. derjenigen Forscher.

<sup>32</sup> Im Originaltext steht „... he or she is cared for, loved, valued, and a member of a network of mutual obligations.“ Gemeint ist aber wohl: „... he or she is cared for, loved, valued, **by** a member of a network of mutual obligation“.

ressennetzwerken (*networks of interest*; vgl. ibd.) - eine Reihe von familialen Themen aufgreifen (z.B. Erziehungsratschläge, Hinweise auf staatliche Transferleistungen usw.), ohne daß dies an eine (symmetrische) Reziprozität gebunden ist. Auch aus diesem Grunde ist Cochrans Vorschlag hilfreich, in den Fragebögen/Interviews anstelle der - auch in der hiesigen Forschung so oder in ähnlicher Weise üblichen - Formulierung „Please give me the names of all the people who provide you with emotional support“ eine angemessene deutschsprachige Fassung der Fragestellung „Please give me the names of all the people who make a difference to you in one way or another“ (ibd.) zu wählen. Während sich die erstgenannte Fragestellung **gleichermaßen** auf Milardos **Netzwerke der eng Verbundenen und bedeutsamen Anderen** und auf das **Konzept der sozialen Unterstützung** beziehen kann - wengleich zweiteres in Form eines Netzwerkes gegenseitiger Unterstützung sicherlich enger gefaßt ist - , bezieht sich die zweite Fragestellung gleichermaßen auf **Austauschnetzwerke** (Milardo) und **Interessennetzwerke** (Cochran) mit einer großen Themenvielfalt.

Daraus folgt für unsere Überlegungen auch, daß der Ansatz der **erweiterten Familie** sich auf die Untersuchung der Netzwerke der eng Verbundenen und die bedeutsamen Anderen und auf das Konzept der sozialen Unterstützung stützen wird - dies wegen der großen räumlichen Mobilität und Streuung dieses Personenkreises bzw. wegen der prinzipiell zwischen Verwandten und Freunden eher gegebenen Überwindbarkeit räumlicher Trennung (durch Telekommunikation und Transportmittel). Der Ansatz der **Erweiterung** bzw. **Ergänzung der Familie** (*extending families*) führt die räumliche Begrenzung wieder in die Diskussion ein, da die Unterstützungsleistungen erstens jenseits des Verwandtennetzwerkes stattfinden und zweitens - wegen der relativ hohen Frequenz und Reziprozität - an überschaubare Räume (z.B. Nachbarschaft) gebunden sind. Eine Reihe von Studien belegt die Bedeutsamkeit von Nichtverwandtschaftsnetzwerken<sup>33</sup> (Belle 1982, Cotterell 1986, McAdoo 1980, Coates 1985, Homel/Burns/Goodnow 1987). Cochran verweist dabei auf folgende (methodologische) Bedingungen: 1. da im Kreise der eng Verbundenen eine Unterscheidung zwischen Relation und Struktur nicht mehr, bzw. nur noch semantisch möglich ist, muß auf der Strukturebene a priori eine Trennung von *primary networks*<sup>34</sup> und *nonkin networks* erfolgen. 2. Bestimmte, dort geleistete Unterstützungsformen erweisen sich an sich als defizitär für das Ego oder sind hinsichtlich der Ressourcenbedürfnisse des Egos unzureichend.

Andererseits ist es jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Verwandtschaftsbeziehungen nicht immer und überall in den herkömmlichen Strukturen und Verhaltensmustern verharren, daß also eine Ressourcenfindung vor allem durch weibliche Haushaltsvorstände unter Bedingungen psychosozialen und wirtschaftlichen Stresses durchaus neue Wege innerhalb des Verwandtschaftsnetzwerkes (auch unter - teilweise forcierter - Einbeziehung „ehemaliger“ Verwandter) gehen kann. So liegt eine bahnbrechende Studie aus den USA (Staceys *Brave New Families*, 1991) vor, die zeigt, wie geschiedene Frauen aus der Arbeiterschicht sich in Zeiten wirtschaftlicher Depression sich des Verwandtschaftsnetzwerkes auf entschiedene und originelle Weise zur Ressourcenbeschaffung und -sicherung bedienen

<sup>33</sup> Englisch: *nonkin networks*.

<sup>34</sup> Dies ist eine Netzwerkategorie, die im wesentlichen deckungsgleich mit Millardos *networks of closed associates and significant others* ist.

und - u.a. - auch die aktiven Mithilfe der ehemaligen Ehegatten einfordern. Unter bestimmten Bedingungen wird also die **moderne Familie** nach Auflösung der ursprünglichen Ehe- und Verwandtschaftsbeziehungen in eine - von Stacey als **postmodern** bezeichnete - *extended family* mit rekonstruierten und revitalisierten Verwandtschaftsnetzwerk umgewandelt (vgl. Stacey 1991: 251-271). Mit anderen Worten: weder Verwandtschaftsnetzwerke noch die erweiterte Familie sind konditionell und kausal an eine stabile Ehe- und Familienbeziehung gebunden.

Für unsere Untersuchungszwecke jedoch führt das Konzept der **erweiterte Familie** - mit Ausnahme der binationalen Ehen und Familien - zunächst einmal eher zu einer ethnisch isolierten Betrachtung, da es in Deutschland nur wenige bi- oder multinationale Verwandtschaftsnetzwerke gibt. Wesentlich interessanter ist hier der Ansatz der Familienerweiterung durch interfamiliale, nichtverwandtschaftliche Unterstützungsnetzwerke, wenn auch der quantitative Ertrag (Summe der Netzwerkrelationen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft) nicht sehr hoch sein würde. Andererseits erlaubt aber die Nennung und Messung der Unterstützungsleistungen auf der (meist) ethnozentrisch strukturierten Dimension der *kin networks* und der *primary networks* die Feststellung möglicher Unterstützungsdefizite, die dann dahingehend überprüft werden können, ob an ihre Stelle im lokalen Bereich Unterstützungsformen durch die Strategie des *extending families* gesucht und gefunden werden, die dann ethnische Grenzen zu überschreiten vermögen. Die Frage ist zudem, ob der *community-saved*-Ansatz hier einen bedeutenden empirischen Nachweis finden könne oder ob xenophobe Tendenzen der symbolischen Gemeinschaft hier die ausländischen Familien erneut ausschließen.

### 3.5 *Community liberated* als realistischer Ansatz der Netzwerkanalyse

Barry Wellman, Peter J. Carrington und Alan Hall haben in ihrem Buchbeitrag *Networks as personal communities* (Wellman/Berkowitz 1988: 130-184) einen wichtigen Beitrag zur Netzwerkforschung geleistet, indem sie anhand einer großangelegten Studie mit zwei Befragungswellen (1968, 1978) in East York, einem dichtbesiedelten Stadtteil der *Metropolitan Area* Toronto (Kanada) die persönlichen Netzwerke untersuchten. 1968 bestand die Stichprobe aus 845 erwachsenen East Yorkern. 1978 wurde eine Unterstichprobe von 33 der ursprünglichen Befragten mit Hilfe von umfangreichen Interviews erneut befragt.

Obgleich sich aus den Ergebnissen der Studie keine Implikationen ergeben, die direkt auf die Analyse interfamilialer Beziehungen in *nonkin networks* zugeschnitten sind, ist der hier gefundene Ansatz der *community liberated* und - mehr noch - das ihr zugrundeliegende Netzwerkkonstrukt der *personal community* - das inhaltlich die idealtypischen sozialen Phänomene der Individualität bzw. des Gesellschaftsprinzips des Individualismus mit gemeinschaftlichen Elementen der Solidarität verknüpft - ein guter Ausgangspunkt für die nähere Verortung der Beziehungen zwischen den Mitgliedern nicht auf Verwandtschaft beruhender Beziehungsgeflechte.

Eines der Probleme, das den *community saved*- und dem *community lost*-Ansätzen als Antithesen der Moderne gemeinsam ist, ist die Rückführung des Gemeinschaftsgedankens auf den Idealtypus einer verwandtschaftsgleichen oder -ähnlichen Solidargemeinschaft: „Thus,

both assume that a flourishing community can only be one that replicates the standard image of preindustrial communities: densely knit, tightly bounded, and mutually supportive villages" (ibd.: 134). Außerdem - und dies ist noch schwerwiegender - wird dadurch der Gesichtskreis der Analytiker a priori räumlich und strukturell verengt: „For if neighborhood makes up only a portion of community ties, the studies restricted to neighborhood and kinship give a distorted picture of community that can lead analysts to label people as „lost“<sup>35</sup> if they have many far-flung, sparsely knit, community ties" (ibd.).

Während der erste Studie (1968) wurden die Befragten in East York gebeten, „social close (‘intimate’) ties outside their households“ zu benennen - eine gleichsam klassische Netzwerkfrage. Die Ergebnisse waren auf den ersten Blick wie erwartet: „... East Yorkers had many intimate ties. Most ties were with kin and friends (and a few with neighbors and co-workers) and most ties were sparsely knit. Most East Yorkers received emergency and everyday aid through their networks even though most ties did not provide such aid" (ibd.: 135). Die Unzufriedenheit blieb wegen der Vermutung, daß viele Bestandteile dieser persönlichen oder personenbezogenen Gemeinschaften ausgeblendet worden waren, bestehen: „The data were thin. We had asked for six intimates at most, and personal communities were larger and more complex than that. Brief answers to closed-ended survey questions had told us little about the subtleties and details of interaction. For example, we did not know what kind of supportive resources network members supplied to each or the ways in which strong, intimate ties differed from weaker ones" (ibd.). Während das Forschungsdesign der ersten Befragungswelle dem Vorgehen bei der Analyse der Netzwerke der eng Verbundenen weitgehend entsprach, wurden 1978 in der Teilstichprobe Fragestellungen verwendet, die im wesentlichen dem Ansatz des Austauschnetzwerkes entsprechen: „... we asked about all persons with whom East Yorkers were *significantly ‘in touch’* " (ibd.: 137; Hervorh. durch den Verf.)

Zu den Ergebnissen dieser Folgestudie führen die Autoren in einer ersten Übersicht aus, daß sie in der Lage waren, eine detaillierte Strukturbeschreibung einer angebbaren Stichprobe persönlicher Gemeinschaften, einschließlich der Anzahl und Zusammensetzung der Komponenten und Clusterbildungen innerhalb dieser Netzwerke anzufertigen. Obwohl die Interviews viel über die Netzwerkdynamik aussagten, enthielten sie nur wenige Informationen über spezifische Formen der Hilfestellung. Deshalb wurde jedem Befragten auf dem Postweg ein weiterer Fragebogen zugesandt, in dem anzugeben war, welche von fünfzehn verschiedenen Formen der Hilfestellung<sup>36</sup> welcher East Yorker welchem Netzwerkmitglied leistete bzw. von jenem erhielt.

Grundsätzlich wählten die Autoren zwei Analyseebenen, um den oben erwähnten Gegensatz zwischen Individualisierung und Gemeinschaft Rechnung zu tragen und letztendlich

---

<sup>35</sup> Hier zeigt sich der Individualbezug der *personal communities*, da in erster Linie nicht der Ist-Zustand der jeweiligen Gemeinschaft, sondern die Kategorie der individuellen Gemeinschaftsbezüge gemeint ist.

<sup>36</sup> Die Formen der Hilfestellung im einzelnen: „minor emotional aid, family problems advice, major emotional aid, minor services, minor household aid, lend/give items, aid with organizations, major services, major household aid, lend/give large amount \$, lend/give small amount \$, lend/give housing, housing search aid, job opening information, job contacts" (ibd.: 161; Table 6.14). Erst eine neuerliche Zuspitzung der Fragestellung oder ggf. eine Reanalyse der Interviews und - mehr noch - der Fragebögen brächte nähere Informationen darüber, inwieweit innerhalb der einzelnen Antworten familienrelevante oder familienbezogene Unterstützungsleistungen „verborgen“ sind.

durch die Inkorporation der zweiten Begrifflichkeit in die Analyse des individuellen Verhaltens **individuell** aufzulösen:

- sie untersuchten die Verbindungen aller 33 Respondenten in einem Datensatz; auf diese Weise konnten sie alle Relationen kategorisieren und analysieren.
- sie untersuchten in der Netzwerkanalyse alle 33 *personal communities* als eigenständige Untersuchungseinheiten, um Variationen - hier: hinsichtlich der Quintessenz und Essenz dieser *personal community* - zu beschreiben und zu analysieren.

Wenn es gelingt, eine solche Vorgehensweise auch bei der geplanten Untersuchung anzugehen und - zweite Bedingung - eine Stichprobe aus (Familien-)Angehörigen deutscher wie nicht-deutscher Nationalität zusammensetzen und - dritte Bedingung - innerhalb der (oben angesprochenen) Hilferelationen deren Familienrelevanz oder Familienferne herauszuarbeiten, kämen wir unserem Ziel, die tatsächlichen Verbindungen oberhalb der Schwelle bloßer Kommunikationsepisoden nachzuweisen, erheblich näher.

Erstens, weil die Analyseebene der Verbindungen zwischen Netzwerkmitgliedern hinsichtlich unterschiedliche Grade der Intensität und Frequenz sowie des räumlichen Bezuges der bedeutsamen Relationen aufgeschlüsselt werden kann und - über die Nach-Frage bei den jeweiligen Netzwerkmitglied nach familienrelevanten Bezügen der Relation - auch der Stellenwert der Familienthemen innerhalb der Unterstützungskategorien festgestellt werden kann. Hinsichtlich des Charakters der Verbindungen unterscheiden die Autoren drei Kategorien: *intimate ties*, *routine ties* und sonstige wichtige Verbindungen<sup>37</sup>.

Weiterhin ist es auf der erstgenannten Analyseebene möglich und notwendig,

- Aussagen über die Netzwerkgröße zu machen. Damit sind auch Aussagen möglich über den Anteil von Verwandten und Nichtverwandten<sup>38</sup> - und über die Folgerungen, die sich daraus für die Anzahl und Dichte der sozialen Verbindungen der Befragten (isoliert vs. integriert, bzw. in welche Gruppe(n) integriert) ergeben.
- Aussagen über den subjektiven Rollencharakter der Verbindung zu machen, indem der Zielperson ein bestimmtes Etikett zugeordnet wird. Unterschieden werden dabei - neben den jeweiligen Verwandtschaftsgraden, die wiederum in die Kategorien „enge Verwandte“ und „entfernte(re) Verwandte“<sup>39</sup> aufgeteilt werden - noch die Kategorien: Freund, Nachbar, Kollege (*coworker*) und organisatorische Verbindungen (Vereine, Kirchen und andere Institutionen). Wellman et al. bezeichnen diese *labels* als *community roles*, da sie das Verhalten gegenüber und die Verhaltenserwartungen an die Zielpersonen bestimmen oder zumindest wesentlich beeinflussen.
- Aussagen über die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu Netzwerkmitgliedern zu machen, da die Raumdimension eine wichtige Rolle spielt für die Zugänglichkeit, Häufigkeit und Dichte sozialer Verbindungen. Analytisch ist sie zugleich ein bedeutsames Un-

<sup>37</sup> Die 33 Befragten berichteten über insgesamt 403 wichtige Verbindungen. Davon gehörten 164 (= 40,7%) zur ersten, 96 (= 23,8%) zur zweiten und 143 (= 35,5%) zur letzten Kategorie. Die Verbindungen wurden den Angaben der Befragten entsprechend aufgelistet. Die Verbindung bei/zu Ehepaaren wird i.d.R. - ganz im Sinne der multiplen partiellen Mitgliedschaft der einzelnen Ehepartner - als eigenständig betrachtet. Bei immerhin 25% der Verbindungen zu einem verheirateten Individuum beharrten beide Partner darauf, daß die Verbindung ihnen als Paar, als Einheit galt.

<sup>38</sup> In der zweiten East York-Studie machten die Verbindungen zwischen Verwandten immerhin nahezu die Hälfte aller engen und aktiven Verbindungen aus.

<sup>39</sup> Inwieweit die deutschen Verwandtschaftsbegriffe und -abgrenzungen auch bei nicht-deutschen Befragten als synonym betrachtet werden können, bleibt noch zu klären.

terscheidungsmerkmal zwischen der traditionellen *community*-Forschung und dem sozialräumlich dezidierten und offeneren Ansatz der *personal community* oder des *personal network*.<sup>40</sup> Dabei ist es wichtig, neben der alltäglichen *face-to-face*-Kommunikation sowohl die Nutzung von Transportmitteln (samt der zu überwindenden Entfernung) als auch den Gebrauch von Telekommunikationseinrichtungen und Postdiensten<sup>41</sup> zu beachten. Die individuelle (Selbst-)Beschränkung auf dichte Beziehungen innerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft würde den - wahrscheinlich äußerst seltenen - empirischen Nachweis eines *saved personal network* ermöglichen<sup>42</sup>. Auch hier muß erneut darauf hingewiesen werden, daß der Netzwerkkern im Sinne der Kategorie „intimate ties“ i.d.R. nicht identisch ist mit der geographischen Ausgangspunkt der Alltagsaktivitäten (Wohnung).

- Aussagen über die Zeitdimension der Verbindungen zu machen. Dies betrifft sowohl die Zeitspanne zwischen den Erstkontakt und der Gegenwart als auch die Kontinuität/Diskontinuität innerhalb dieser Zeitspanne, wobei die Frequenz der Kommunikation nur einer von mehreren Indikatoren für die Tiefe der Verbindung ist. Auffällig ist dabei, daß die - relativ stabilen - Netzwerkkerne in aller Regel aus Verbindungen bestehen, die schon seit langen Jahren gepflegt werden. Dies ist zumindest bei der East York-Studie der Fall<sup>43</sup>, wobei sich diese Aussage sicher für die Mehrzahl der persönlichen Netzwerke verifizieren ließe. Dies sollte uns aber nicht zu der Annahme führen, daß die Kerne persönlicher Netzwerke prinzipiell über die Zeit intransigent sind<sup>44</sup>. Auch diese gegenwärtig stabilen Verbindungen sind das Ergebnis sozialer Prozesse und prinzipiell Wandlungen unterworfen, die in der Wohn- und Arbeitsbiographie der Akteure und in sozialpsychologischen Prozessen angelegt sind (cf. Larner 1993: 181-204, 205-239). Auch der Einfluß der Familienzyklen und Lebenslaufphasen auf Strukturen und Themen der Netzwerke darf nicht unterschätzt werden (bzw. zu Netzwerken in Übergang zur Mutterschaft: McCannell in Milardo 1988: 83-106; zu Trennung/Scheidung: Rands in Milardo 1988: 126-146; zum Freundschaftsnetzwerken im mittleren und späten Erwachsenenalter: Blieszner 1988: 147-167; zu den Netzwerken im Alter: Leahy Johnson 1988: 168-189).

Nachdem wir im Nachgang der East York-Studie versucht haben, einige Aussagen zu den Verbindungen in Netzwerken zu machen und ein erstes Bild der persönlichen Netzwerke anhand der Modalität, Anzahl, der Zugangsmöglichkeiten und der räumlichen Nähe/Ferne dieser Verbindungen und der verwendeten *labels* für die Zielpersonen in diesen Verbin-

<sup>40</sup> Die Unterscheidung ist nicht immer eindeutig. Prinzipiell meint *personal community* jedoch die individuelle Gemeinschaftsausprägung. *Personal network* hingegen meint die Strukturen dieser *personal community*.

<sup>41</sup> D.h. Telefon, Telefax, e-mail, CB-Radio, Briefe, Pakete. Vor allem das erstgenannte Medium kann wegen der Unmittelbarkeit des Kontaktes auch Anlaß für schnell aufeinander folgende Handlungssequenzen im engeren sozialen Raum genutzt werden.

<sup>42</sup> Selbst diejenigen vier persönlichen Netzwerke ( $\Sigma=33$ ) in der genannten Studie, die über ein dichtes örtliches Beziehungsgeflecht zu Nachbarn und örtlich ansässiger Verwandtschaft verfügen, haben eine mittlere Entfernung zwischen den Wohnungen von zwei Meilen (ca. 3,2 km), ein Gutteil der Verbindungen befindet sich also außerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft.

<sup>43</sup> Die meisten der Beziehungen im Netzwerkkern der East Yorkers bestanden seit mindestens 19 Jahren. Sogar die meisten *routine ties* - mit Nachbarn und Arbeitskollegen - bestanden seit mindestens 8 Jahren.

<sup>44</sup> Auch hier gibt es Meß- und Vergleichsprobleme: Wenn wir die Mitglieder deutscher und nicht-deutscher Familien mit einer Stichprobe erfassen, werden die Ergebnisse durch die vermutlich durchschnittlich längere Anwesenheit deutscher Familien „vor Ort“ und die dadurch größere Chance, der Netzwerkbildung und der Schaffung eines stabilen Netzwerkkernes verzerrt. Es dürfte deshalb notwendig sein, adäquate Faktoren des Aufeinanderbezuges der unterschiedlichen Aufenthaltsdauer zu finden.

dungen zu zeichnen, geht es nunmehr darum, diese Verbindungen in Netzwerkstrukturen einzubinden bzw. einzubetten. Wellman et al (1988) sprechen von der *structural embeddedness* der persönlichen Gemeinschaften. Im wesentlichen geht es um die Verknüpfungen zwischen den Verbindungen, die Strukturen und Muster der Netzwerke. Erst deren Gesamtanalyse ermöglicht eine Bewertung der persönlichen Gemeinschaften und der Summe dieser persönlichen Gemeinschaften, wobei erst letztere eine Bewertung des Gemeinschaftstyps und damit die Verortung des untersuchten Raumes auf einem Kontinuum „gerettete“ „befreite“ oder „verlorene“ Gemeinschaft (*community saved/liberated/lost*) durchführbar macht.

Das Ausmaß der strukturellen Einbettung ermöglicht eine Aussage darüber, inwieweit die Interaktionen zwischen den Befragten und den Mitgliedern ihrer (persönlichen) Netzwerke durch die wechselseitigen Beziehungen der beiden Interagierenden zu anderen Individuen konditioniert sind<sup>45</sup>. Dieser Aspekt ist für die Analyse von Beziehungen zwischen Angehörigen von Familien von großem Interesse: Dieses Maß ermöglicht eine Aussage darüber, inwieweit sich die Struktur persönlicher Netzwerke vis-à-vis der Gesamtheit der Verknüpfungen im Netzwerk der alleine lebenden Individuen von der von familiengebundenen Individuen unterscheidet. Die Vermutung liegt nahe, daß familiengebundene Individuen im Vergleich zu nicht *en famille* lebenden Menschen - wegen des Primates der Binnenorientierung einerseits und der stärkeren Notwendigkeit der Ressourcenfindung für familiäre Aufgaben andererseits - ein durchschnittlich geringeres Maß an struktureller Einbettung hinsichtlich nicht-verwandtschaftsbezogener enger Beziehungen und zugleich ein durchschnittlich höheres Maß strukturell eingebetteter Routinebeziehungen in der Nachbarschaft haben.

Auch die Strukturdichte der *personal communities* ist von Bedeutung, gibt sie doch Aufschluß über das Ausmaß der Integration bzw. der Fragmentierung von Individuen in die Netzwerkstrukturen. Prinzipiell unterscheidet man zwischen zwei sozialen Einheiten oder Netzwerkbestandteilen unterschiedener Verknüpfungsqualität: **Komponenten** und **Cluster**. Als Komponenten bezeichnet man diejenigen Verknüpfungen, die aus Gruppen von Individuen bestehen, die allesamt direkt oder indirekt miteinander verbunden sind - es handelt sich um das sogenannte *friends of friends*-Phänomen. Nach Wellman et al. bilden diese Komponenten - es handelt sich in der Regel um kleinere Gruppen - die Grenzen der Kanäle, durch die Informationen und Ressourcen fließen können ohne den Inhaber des persönlichen Netzwerkes selbst zu tangieren. Cluster hingegen sind Strukturen, die einen hohen Anteil direkter Verknüpfungen aufweisen und die deshalb ein höheres Potential an koordinierten und kohäsiven Handeln aufweisen. Hier ist der semi-institutionalisierte Gruppencharakter offensichtlich, da die potentiell möglichen direkten Verknüpfungen i.d.R. auch tatsächlich wahrgenommen werden.

Hinzu kommt, daß viele Netzwerkmitglieder in mehreren Clustern vertreten sind. Dies wiederum hat zwei Folgen: dicht geknüpfte Cluster steuern und beherrschen die persönlichen Netzwerke, die sich überschneidenden Mitgliedschaften in mehreren Clustern erleichtern die Koordination von Aktivitäten zwischen den Gruppen. Hinsichtlich der Integration bzw. Fragmentierung von Familienangehörigen in Komponenten bzw. Clustern bleibt anzumerken, daß beide Strukturformen auf ihren familienrelevanten Gehalt geprüft werden können:

---

<sup>45</sup> Im Falle der East York-Studie betrug dieser Grad immerhin 81 %. Die Aufschlüsselung ergab jedoch ein differenzierteres Bild: 93 % für die Routineverbindung zu Nachbarn und Kollegen, 73% für enge Beziehungen.



während die Ausgangspersonen aus den *friends-of-friends*-Phänomenen keinen unmittelbaren ressourcenrelevanten Nutzen ziehen können (dieser ergibt sich aber möglicherweise aus Rückkopplungseffekten zwischen Komponenten und Clustern in Verläufe der Verknüpfungsprozesse über individuelle Mitgliedschaften), verhält sich die Sache bei Clustern anders. Wenn man in der Lage ist, diese Cluster nicht nur strukturell, sondern auch inhaltlich - themenbezogen - zu identifizieren, läßt sich nachweisen, welche dieser Cluster familienbezogen organisiert sind und inwieweit diese Cluster aus Angehörigen anderer - verwandter oder nicht - verwandter und/ oder deutscher oder nicht-deutscher - Familien **bestehen**.

Während also die Komponenten vom Individuum abgewandte, aber über das Individuum vermittelte Verbindungen abbilden, vermag eine so verstandene und so durchgeführte Clusteranalyse direkte interfamiale Beziehungen und ihr Ressourcenpotential nachzuweisen. Eine hohe Anzahl von Clustern im persönlichen Netzwerk unterstützt zwar prima facie die Annahme hoher Integration in das Gesamtnetzwerk, wäre also Ausweis eines „geretteten persönlichen Netzwerkes“, ist aber für sich allein nicht sehr aussagekräftig, da alle anderen Einbindungen in Netzwerkstrukturen theoretisch nicht vorhanden sein könnten. Es ist beispielsweise denkbar, daß die Cluster aller engen, aber auch der meisten Routine-Beziehungen nur mit Mitgliedern der jeweils eigenen ethnischen Gemeinschaft oder der Verwandtschaft besetzt sind. In diesem Falle könnte man weder von Integration im lokalen, hier transethnisch zu definierenden, Netzwerk, noch von interethnischer Solidarität zwischen Familien sprechen.

Gerade die Clusteranalyse vermag ein - auch von Wellman et al. notiertes - Paradox aufzulösen, das die Entscheidung zwischen dem *community saved*- und dem *community lost*-Ansatz, aber auch das Aufzeigen eines dritten Ansatzes erschwert hat: einerseits gab es in Interviews und Umfragen zahlreiche Hinweise auf gemeinschaftliche Bindungen, andererseits waren diese aber durch direkte Beobachtung nicht auszumachen. Ein Teil der Lösung besteht möglicherweise darin, daß sie sich oft in Clustern organisieren, diese - kleinen - Cluster sich aber häufig auf privater Ebene zusammenfinden.

Wie schon an verschiedenen Stellen angedeutet oder angesprochen - insbesondere hinsichtlich des Konzeptes sozialer Unterstützung - ist die inhaltlich-thematische Füllung der Relationen zwischen den Netzwerkmitgliedern ein wesentliches Kriterium der Netzwerkanalyse. Auf die Vielfalt der Unterstützungsformen wurde bereits hingewiesen (s. Fußnote 36), wobei eine solche Auflistung sicherlich noch der weiteren Aufteilung hinsichtlich einiger Kategorien - wie beispielsweise der Kategorien „Ratschläge bei Familienproblemen“, „geringe emotionale Unterstützung“, „große emotionale Unterstützung“ - bedarf, um die familienrelevanten Themen sowohl abdecken wie auch spezifizieren zu können. Andererseits sind nicht nur die konkreten Formen der Unterstützung von Bedeutung, sondern auch die verschiedenen Strangtypen der *companionship*, die gleichsam die gemeinsamen Aktivitäten zweier Netzwerkakteure außerhalb dieser 19 genannten - nicht immer reziproken - Unterstützungsformen definieren. Wellman et al. haben folgende vier - nicht auf Unterstützungsleistungen bezogenen - Stränge empirisch erfaßt: *socialibility*, *discussing things together*, *doing things together* und *impact in formal groups*.

Während also die vier letztgenannten Stränge ein unmittelbares Austausch- und Kommunikationsverhältnis implizieren, an dem das Individuum und sein Netzwerkpartner in einer gegebenen Situation gleichzeitig teilnehmen - in Teilen (insbesondere hinsichtlich der *sociabi-*

lity) entspricht dies dem niedrighschwelligem Kommunikationsepisoden -, sind die Unterstützungsleistungen nicht immer gegenseitiger Natur. Diese Stränge der Unterstützung - die inhaltliche Füllung der Kommunikation von Ressourcen also - sind unterschiedlich im Grad ihrer Spezialisierung und Reziprozität. Hinsichtlich der Spezialisierung kann man unterscheiden zwischen vielsträngigen Verbindungen (*multistranded ties*) und spezialisierten Verbindungen (*specialized ties*) - bei ersteren offeriert und sendet ein Netzwerkmitglied dem Empfänger mindestens mehr als eine Ressource und/oder umgekehrt. Bei der Spezialisierung fließt jeweils nur eine Ressource genau festgelegten Inhalts vom Gebenden zum Nehmenden und gegebenenfalls in gleicher oder anderer Form wieder zurück. Die Umkehrung im Sinne einer Gegenseitigkeit muß jedoch nicht immer auf die zunächst gebende Person gerichtet sein. Hier sind drei unterschiedliche Kategorien festzustellen: der **spezifische Austausch** - die selbe Unterstützungsleistung fließt an denjenigen zurück, der den ursprünglichen Beitrag geleistet hat (z.B.: Kinderbeaufsichtigung gegen Kinderbeaufsichtigung) - die **generalisierte Reziprozität** - die ursprüngliche Hilfeleistung wird in Form einer anderen Unterstützung an den ursprünglichen Absender zurückgegeben (z.B.: Nachhilfeunterricht gegen Reparatur von Haushaltsgegenständen) oder der **Ausgleich innerhalb des Netzwerkes** (*network balancing*), bei dem eine Unterstützung, die einem Netzwerkmitglied geleistet wird, durch eine - oft andere - Hilfestellung des Empfängers an andere Mitglieder des Netzwerkes ausgeglichen wird (z.B.: A stellt den Videorecorder für B ein, B repariert den Staugstauer für C).

Für die Debatte über den Verlust, die Aufrechterhaltung oder die individuumzentrierte Befreiung oder Auflockerung der Gemeinschaft hat die Dominanz bestimmter Formen der Spezialisierung (oder Nicht-Spezialisierung) bzw. der Reziprozität den Charakter eines Nachweis der jeweiligen Gemeinschaftsform: die Argumentationsfigur der „verlorenen Gemeinschaft“ geht davon aus, daß die anomistischen Kräfte in der Gesellschaft und die soziale Kälte urbaner Räume zu einer ausschließlichen Spezialisierung der Hilfeleistung und zu einem weitestgehenden Verfall der Reziprozität führen, da - jenseits dyadischer Beziehungen - jeder gegen jedem auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Für die Vertreter der beiden anderen Richtungen ist die Reziprozität nach wie vor gewährleistet, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlichen Ausprägungen: für die Anhänger des *saved community* -Ansatzes führt die fortbestehende Existenz von Gruppensolidarität und sozialer Kontrolle zur Dominanz des *network balancing*, während die Apologeten der *liberated*-Richtung von einem Vorherrschen mehrerer, sich teilweise überschneidender Sozial- bzw. Verkehrskreise und spezialisierter Verbindungen ausgehen, die ihren Ausdruck finden in hohem Ausmaß des spezifischen Austausches und der generalisierten Reziprozität. Für die von Wellman et al. untersuchten Verbindungen und Netzwerke fällt das Ergebnis freilich widersprüchlich aus: die East Yorker entsprechen hinsichtlich der Spezialisierung eher der *liberated* - Annahme, obgleich vielsträngige Hilfeleistungen durchaus vorkommen. Letzteres gilt insbesondere für enge, aber - überraschenderweise - auch für Routine-Verbindungen (etwa zu Nachbarn und Arbeitskollegen). Auf der Ebene der Reziprozität kommen die Verfasser ebenfalls zu einem widersprüchlichen Bild: die Reziprozität ist oft hoch (entsprechend der *liberated*-Vermutung, die dies jedoch auf eher abgeschlossene Sozial- oder Verkehrskreise bezieht), sie trägt wegen des oft generalisierten Austausches bzw. des häufig durchgeführten *network balancing* auch kommunale Züge (dies entspricht ebenfalls dem

*saved*-Ansatz), sie kann aber auch lediglich dyadisch (entsprechend der *lost*-Vermutung) sein<sup>46</sup>.

Diese Befunde lassen den Schluß zu, daß East York eher als *liberated community* anzusehen ist - ein Ergebnis, das sich - so meine These - mit bestimmten lokalen Abweichungen auch in den meisten anderen urbanen Räumen der (post-)industrialisierten westlichen Welt verifizieren ließe. Somit läßt sich auch die These aufstellen, daß es sich um eine realistische Beschreibung sozialer Wirklichkeit handelt, die sowohl der vorhandenen Individualisierung und ihren Rückkopplungseffekten auf die Netzwerkstrukturen als auch der nach wie vor vorhandenen - freilich vom Individuum eher als Angebot denn als Zwangsintegration begriffenen - Kohäsion hinsichtlich des Fortbestehens von Gruppensolidarität gerecht wird. Die individualisistische Wendung in der Einpassung des Gemeinschaftsgedankens in die Netzwerkanalyse hat - wie bereits angedeutet - zur Konsequenz, daß der Netzwerkcharakter hinsichtlich seines Gehaltes an Gemeinschaftlichkeit und an sozialer Kohäsion nicht mehr universal für eine bestimmte Untersuchungsgruppe eindeutig definiert werden kann, sondern das Individuum mit seinem Netzwerk über eine „persönliche Gemeinschaft“ (*personal community*) mit spezifischen Merkmalausprägungen verfügt, die dann ihrerseits kategorisiert werden kann: so hat die Person A die persönliche Gemeinschaft (weitgehend) verloren, B hat sie sich in seinem Netzwerk erhalten und C hat in seinem persönlichen Netzwerk sowohl Elemente der fortbestehenden Gemeinschaft (etwa hohe Reziprozität in den Clustern, denen er angehört) als auch Elemente der verlorenen Gemeinschaft (etwa: insgesamt geringe Anzahl von Kommunikationspartnern in seinem Netzwerk).

Der Ansatz der „persönlichen Gemeinschaft“ kann uns auch bei der geplanten Untersuchung der Beziehungen zwischen Familien (sowohl gleicher wie auch unterschiedlicher ethnischer Herkunft) nützlich sein. Dies gilt jedoch in besonderem Maße für die beabsichtigte Deskription und Analyse der sozialen Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft im Stadtteil.

Einmal erlaubt diese Methode - nachdem die persönlichen Netzwerke von (Ehe-)Partnern bzw. Familienangehörigen getrennt und ihre Zugehörigkeit zu einer der drei Formen persönlicher Gemeinschaft festgestellt wurde - einen Vergleich und eine Zusammenschau dieser persönlichen Netzwerke.

---

<sup>46</sup> Für die Gesamtheit der Verbindungen und Netzwerke faßen Wellman et al. die Widersprüche wie folgt zusammen:

- „The smaller the number of routine and intimate ties, the larger the number of active ties.
- The greater the paucity of neighborhood activity, the higher the amount of metropolitan-wide activity (not to mention the high level of neighboring among homemakers).
- Although kin is a minority of the members of most networks, most ties in most networks still come from traditional origins.
- Although most ties are structurally embedded, they have a strong impact on East Yorkers' private domains.
- Although clusters and components at the center of most networks are dense, most are fractured into multiple pieces.
- Although the density of most networks is low, the density of their constituent clusters is high.
- Although most ties are specialized, almost all provide socialibility and some form of either emotional aid or small services.
- Many types of resources in East Yorkers' networks are rare, but most types of resources are available from some network member.
- Although there is a lack of reciprocity among a large minority of ties - especially those that convey substantial amounts of money, goods, and services - there is also extensive mutual exchange of emotional aid and small services and, overall, a high level of network balancing“ (ibd.. 172f.).

Hier können dann multiple partielle Mitgliedschaften daraufhin untersucht werden, inwieweit sie der Deckung individuell unterschiedlichem Ressourcenbedarfs dienen und inwieweit sie auf eine familienrelevante bzw. familienbezogene Ressourcenfindung abzielen. Letzteres kann dann auch hinsichtlich der Kompatibilität der jeweiligen familienrelevanten Netzwerkbeziehungen überprüft werden: inwieweit nämlich die **Verhaltenserwartungen** an die einzelnen Familienmitglieder mit deren *Relationen* im Netzwerk identisch sind bzw. inwieweit deren **Position** im Netzwerk eine solche Verhaltenspräskription überhaupt erfüllen kann.

Weiter: von Interesse ist in diesem Zusammenhang für die geplante Untersuchung auch, inwieweit **die persönlichen Gemeinschaften** der einzelnen Familienmitglieder dem gleichen Gemeinschaftstypus zuzurechnen sind. Die Frage ist, ob Familienmitglieder nicht über unterschiedlichen Netzwerk- und Clusterdichte und über eine höchst unterschiedlichen Anzahl von Strängen, die uni- oder bidirektional dem Erbringen sozialer Unterstützung dienen, verfügen, was wiederum Auswirkungen auf den Typus der persönlichen Gemeinschaft hat. Die Quantität und Qualität der Unterstützungsstränge vermag zudem Hinweise für die Analyse eines weiteren Teilbereiches der geplanten Untersuchung - dem der (unterschiedlichen) Familienkulturen - zu geben und damit auf die (symbolische wie materielle) Bedeutung, die diese intra- wie interethnisch definierten Hilfe- und Unterstützungsleistungen innerhalb der jeweiligen Familienkultur haben und welche Austauschfordernisse damit familienkulturell verknüpft werden.

Die Ergebnisse aus der Untersuchung des Zusammenhanges zwischen persönlicher Gemeinschaft und Gemeinschaftstypus bei den einzelnen Familienmitgliedern können dann konfrontiert werden mit dem Ansatz der **offenen** bzw. **geschlossenen Familiensysteme**. Hier erhebt sich die Frage, ob beispielsweise Systemoffenheit mit einer bestimmten Form der persönlichen Netzwerke der Familienangehörigen oder - auf einer abstrakteren und globaleren Einschätzung dieser Netzwerke - mit einem bestimmten persönlichen Gemeinschaftstypus positiv korreliert. Gerade im bezug auf die interfamilialen Beziehungen bedarf dies jedoch einer weiteren Spezifizierung, sowohl auf der Ebene der beiden Dichtotomien „verwandt/nicht-verwandt“ und „deutsch/nicht-deutsch“. Eine mangelhafte oder gar unterlassene Trennung würde die Ergebnisse verfälschen: eine „gerettete persönliche Gemeinschaft“ könnte z.T. auf enge und regelmäßige Kontakte zur Verwandtschaft (ganz im Sinne der Kombination der Ansätze der *extended family* und der *saved family*; auch im weiteren geographischen Raum) zurückgeführt werden, ohne das „vor Ort“ Solidarbeziehungen zu den Angehörigen anderer Familien bestehen. Gleiches gilt auch für die Attribute „deutsch/nicht-deutsch“: eine „gerettete persönliche Gemeinschaft“ kann sich - in den signifikanten Beziehungen - weitgehend auf Angehörige der eigenen Ethnie stützen. Erst eine Untersuchung der Routinebeziehungen unter Einbeziehung der jeweiligen ethnischen Zugehörigkeit vermag weiter zu erhellen, inwieweit interfamiliale Beziehungen die Grenzen von (weiterer) Verwandtschaft und ethnischer Zugehörigkeit überschreiten.

Wenn man von der These ausgeht, daß es sich bei den persönlichen Gemeinschaften der Angehörigen deutscher Familien - im Zuge genereller Individualisierungsprozesse - i.d.R. um „befreite“ Formen der Gemeinschaft handelt und zugleich annimmt, daß die persönlichen Gemeinschaften nicht-deutscher Familien - wegen des je Familie und u.U. auch je Familienmitglied unterschiedlichen Grades der *insertion* (vgl. Bierschock 1995: 34ff.) in die

Aufnahmegesellschaft - entweder um ethnisch definierte „gerettete“ Gemeinschaftsformen oder um - intregationstheoretisch an die Aufnahmegesellschaft angepaßte - „befreite“ Formen der Gemeinschaft (mit all ihren Widersprüchlichkeiten (vgl. letzte Fußnote) handelt, so läßt sich eine höhere Bereitschaft zu und Etablierung von Kontakten dann erwarten, wenn:

1. die jeweiligen Familiensysteme relativ offen sind;
2. das Primat der Binnenorientierung nicht überdurchschnittlich ausgeprägt ist und - damit verbunden - die *re-entry*-Phänomene der intrafamilialen Kommunikation sowohl hinsichtlich der Kernfamilie als auch hinsichtlich der (engeren und weiteren) Verwandtschaft nicht zu sehr ausgeprägt sind;
3. die Verhaltenserwartungen nicht auf die (absolute) Priorität der Kommunikation mit dem a priori gesetzten eigenen - intrafamilial und intraethnisch definierten - Verkehrskreis festgelegt sind oder aber diese Erwartungen durch partikulare Interessen unterlaufen oder zugunsten der Sicherung extraethnisch vermuteter oder dort real anzutrefender Ressourcen für Familienaufgaben temporär aufgehoben oder dauerhaft verändert werden können, die Sinntransmission also nicht weitreichend binnenethnisch und familienzirkulär verläuft.

## Literatur

- AGRESTI, A./AGRESTI, B.F. (1978): Statistical Analysis of Qualitative Variation. In: K.F. Schuessler (Ed.): Sociological Methodology. San Francisco, 204-237
- ALPHEIS, H. (1988): Kontextanalyse. Die Wirkung des sozialen Umfeldes, untersucht am Beispiel der Eingliederung von Ausländern. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag
- ANDERSON E. (1990): Streetwise: Race, Class and Change in an Urban Community. Chicago: University of Chicago Press
- BARRERA, M. (1981): Social support in the adjustment of pregnant adolescents: Assessment issues. In: B.H. Gottlieb (Ed.): Social networks and social support. Newbury Park: Sage, 69-96
- BAUMGARTNER, M. (1988): The Moral Order of a Suburb. Oxford: Oxford University Press
- BELL, R.R. (1981): Worlds of friendship. Newbury Park: Sage
- BELLE, D. (1982): Social ties and social support. In: D. Belle (Ed.): Lives in stress: Women and Depression (Chapter 10). Beverly Hills: Sage
- BERGER-SCHMITT, R. (1986): Interfamiliale Arbeitsteilung und ihre Determinanten. In: W. Glatzer/R. Berger-Schmitt (Eds.): Haushaltproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte. Frankfurt/New York: Campus, 105-140
- BERTRAM, H./MARBACH, J./TÖLKE, A. (1989): Soziale Netze, Zeit und Raum als Methodenprobleme in der Familienforschung. In: R. Nave-Herz/M. Markefka (Eds.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band I: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand Verlag, 131-150
- BIERSCHOCK, K.P. (1995): Familie, Ethnizität und Migration. Zum Stand der Forschung in Frankreich, Kanada und den USA. *Materialien Nr. 6-95*, Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung
- BLIESZNER, R. (1988): Individual Development and Intimate Relationships in Middle and Late Adulthood. In: R. Milardo (Ed.): Families and Social Networks. Newbury Park: Sage
- BOTT, E. (1971): Family and Social Network (2<sup>nd</sup> edition). New York: Free Press
- CASTELLS, M. (1983): The City and the Grassroots. Berkeley/Los Angeles: University of California Press
- COATES, D. (1985): Relationship between self-concept measures and social network characteristics for black adolescents. In: *Journal of Early Adolescence*, 5 (3), 319-338
- COBB, S. (1976): Social support as a moderator of life stress. In: *Psychosomatic Medicine*, 38, 300-314
- COCHRAN, M. (1993): Personal networks in the ecology of human development. In: M. Cochran et al. (Eds.): Extending families. The social networks of parents and their children. New York: Cambridge University Press, 3-33
- COCHRAN, M./GUNNARSSON, L./GRÄBE, S./LEWIS, J. (1993): The social networks of coupled mothers in four cultures. In: M. Cochran et al. (Eds.): Extending families. The social networks of parents and their children. New York: Cambridge University Press, 86-104
- COCHRAN, M./LARNER, M./RILEY, D./GUNNARSON, L./HENDERSON JR., C. R. (1993): Extending families. The social networks of parents and their children. New York: Cambridge University Press
- COHEN, A. (1985): The Symbolic Construction of Community. London: Tavistock
- COHEN, A. (1987): Whalsay: Symbol, segment and boundary in a Shetland Island community. Manchester: Manchester University Press
- COHEN, R. (1979): Neighborhood planning and political capacity. In: *Urban Affairs Quarterly*, 14(3), 336-362

- COTTERELL, J. (1986): Work and community influences on the quality of childrearing. In: *Child Development*, 37, 362-374
- CRENSON, M.A. (1978): Social networks and political processes. In: *American Journal of Political Science*, 22(3): 578-596
- CRNIC, K./GREENBERG, M./RAGOZIN A. ET AL. (1983): Effects of stress and social support on mothers and premature and full-term infants. In: *Child Development*, 54, 209-217
- CROCKENBERG, S. (1981): Infant irritability, mother responsiveness, and social support influences on the security of infant-mother attachment. In: *Child Development*, 52, 857-865
- CROSS JR., W.E. (1993): Race and ethnicity: effects on social networks. In: M. Cochran et al.: *Extending Families. The social networks of parents and their children*. New York: Cambridge University Press, 67-85
- CROW, G./ALLAN, G. (1994): *Community Life An Introduction to Local Social Relations*. New York: Harvester-Wheatsheaf
- DENNIS, N. (1968): The popularity of the neighborhood community idea. In: R. E. Pahl (Ed.): *Readings in Urban Sociology*. London: Pergamon
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (1995): *Europa im Umbruch - Wo steht die Familie? Einstellungen von Eltern im Ost-West-Vergleich (Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familien und Senioren, überarbeitete Fassung, November 1995)*
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT/INTERNATIONAL NETWORK FOR SOCIAL NETWORK ANALYSIS (Eds.) (1993): *Third European Conference on Social Network Analysis. Abstracts and Short Versions of Papers*. S.l.: DJI/INSNA
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Ed.) (1992): *Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit*. München: DJI-Verlag
- DICKENS, W. J./PERLMAN, D. (1981): Friendship over the lifecycle. In: S. Duck/R. Gilmour (Eds.): *Personal Relationships 2: Developing personal relationships*. London: Academic Press, 91-122
- FISCHER, C. (1976): *The Urban Experience*. New York: Harcourt Brace Jovanovich
- FISCHER, C. (1982): *To Dwell among Friends: Personal Networks in Town and City*. Chicago: University of Chicago Press
- FISCHER, C.S./JACKSON, R.M./STUEVE C. ET AL. (1977): *Networks and places*. New York: Free Press
- FISHMAN, R. (1987): *Bourgeois Utopias: The Rise and Fall of Suburbia*. New York: Basic Books
- FLANAGAN, W.G. (1990): Cohesion and Conflict in the Urban Arena. In: W.G. Flanagan (Ed.), 64-92
- FLANAGAN, W.G. (1990): Ethnicity and Minority/Majority Relations in Urban Studies. In: W.G. Flanagan (Ed.), 93-127
- FLANAGAN, W.G. (1990): Urban Poverty, Powerlessness, and Crime in the United States. In: W.G. Flanagan (Ed.), 234-275
- FLANAGAN, W.G. (1990): *Urban Sociology. Images and Structures*. Boston: Allyn and Bacon
- GALSTER, G.C./HESSER, G.W. (1982): The social neighborhood. An unspecified factor in homeowner maintainance? In: *Urban Affairs Quarterly*, 18(2), 235-254
- GANS, H.J. (1962): *The Urban Villagers*. New York: Free Press
- GERMAIN, A. (Ed.) (1995): *Cohabitation interethnique et vie de quartier. Rapport finale soumis au ministère des Affaires internationales, de l'Immigration et des Communautés culturelles et à la Ville de Montréal*. Montréal: INRS-Urbanisation (mai 1995)
- GOTTDIENER, M. (1977): *Planned Sprawl: Public and Private Interests in Suburbia*. Beverly Hills: Sage
- GOTTDIENER, M. (1994): *The New Urban Sociology*. Chapel Hill: University of North Carolina

- GRÄBE, S. (1991): Reziprozität und Stress in „Support“-Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 2, 344-356
- GREENBAUM, S. (1982): Bridging ties at the neighborhood level. In: *Social Networks*, 4, 367-384
- GREENBAUM, S. (1984): The structure of social networks in a multi-ethnic inner city neighborhood: Segregation, recipocation, and differential effects of proximity. Paper presented at the Fourth Annual Sunbelt Social Network Conference, Phoenix, Arizona, February 1984
- GREENBAUM, P./GREENBAUM, S. (1981): Territorial personalization: Group identity and social interaction in a Slavic-American neighborhood. In: *Environment and Behavior*, 13(5), 574-589
- GREENBAUM, S. D./GREENBAUM, P. E. (1985): The ecology of social networks in four urban neighborhoods. In: *Social Networks*, 7, 47-76
- HALLMAN, H.W. (1984): *Neighborhoods. Their Place in Urban Life*. Beverly Hills: Sage Publications (Sage Library of Social Research, Vol. 154)
- HAMMER, M. (1984): Explorations into the meaning of social network interview data. In: *Social Networks*, 6, 341-371
- HEBENSTREIT-MÜLLER, S. (Ed.) (1991): *Miteinander lernen, leben, engagieren - Neue soziale Netze für Familien. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitforschung von Familien- und Nachbarschaftszentren*. Bielefeld: Kleine Verlag
- HILL, C.T./STULL, D.E. (1981): Sex differences in effects of social value similarity in same-sex friendships. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 41, 488-502
- HOCHHÄUSER-MOESCH, U. (1994): *Türkische und deutsche Familien - Netzwerke im Vergleich*. Dissertation. Köln: Universität zu Köln
- HOMEL, R./BURNS, A./GOODNOW, J. (1987): Parental social networks and child development. In: *Journal of Social and Personal Relationships*, 4, 159-177
- HUNTER, A. (1975): The loss of community. In: *American Sociological Review*, 40, 537-548
- HUNTER, A. (1979). The urban neighborhood: Its analytical and social contexts. In: *Urban Affairs Quarterly*, 14(3), 267-288
- HUTCHISON, R. (Ed.) (1993): *Research in Urban Sociology. Urban Sociology in Transition*. (Vol. 3) Greenwich, Cn.: JAI Press
- JANOWITZ, M. (1967): *The Community Press in an Urban Setting. The Social Elements of Urbanism*. Chicago: University of Chicago Press (1952)
- JOHNSON,, C.L. (1977): Interdependence, reciprocity, and indebtedness: An Analysis of Japanese-American kinship relations. In: *Journal of Marriage and the Family*, 39, 351-363
- JOHNSON, C.L. (1981): Sibling solidarity: Its origins and functioning in Italian-American families. In: *Journal of Marriage and the Family*, 44, 155-167
- JOHNSON, M.P./MILARDO, R.M. (1984): Network interference in pair relationships: A social psychological recasting of Slater's (1963) theory of social regression. In: *Journal of Marriage and the Family*, 46, 893-899
- KAUFMANN, F.-X./ENGELBERT, A./HERLTH, A./MEIER, B./STROHMEIER, P. (1989): *Netzwerkbeziehungen von Familien*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Materialien zur Bevölkerungsforschung, Sonderheft 17)
- KELLER, S. (1968): *The Urban Neighborhood*. New York: Random House
- KNOKE, D./KUKLINSKI, J.A. (1982): *Network Analysis*. Beverly Hills: Sage
- LAGORY, M. (1993): Spatial Structure and the Urban Experience: Ecology and the New Urban Sociology. In: R. Hutchinson (Ed.): *Research in Urban Sociology. Urban Sociology in Transition* (Vol. 3.) Greenwich, Cn: JAI Press
- LAGORY, M./PIPKIN, J. (1981): *Urban Social Space*. Belmont: Wadsworth



- LARNER, M. (1993): Changes in network resources and relationships over time. In: M. Cochran et al.: *Extending families. The social networks of parents and their children*. New York: Cambridge University Press, 181-204
- LEAHY JOHNSON, C. (1988): Relationships Among Family Members and Friends in Later Life. In: R.M. Millardo (Ed.): *Families and Social Networks*. Newbury Park: Sage, 168-189
- LEE, B.A./OROPESA, R.S./METCH, B.J. ET AL. (1984): Testing the decline-of-community thesis: Neighborhood Organizations in Seattle, 1929 and 1979. In: *American Journal of Sociology*, 89(5), 1161-1188
- LEEMAN, Y. (1994): *Samen jong. Nederlandse jongeren en lessen over inter-ethnisch samenleven en discriminatie*. Utrecht: Uitgeverij Jan van Erkel
- LESLIE, L.A./GRADY, K. (1985): Changes in mothers' social networks and social support following divorce. In: *Journal of Marriage and the Family*, 47, 663-673
- LUHMANN, N. (1977): Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 6, 62-76
- LUHMANN, N. (1990): *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- MARBACH, J.H. (1995): *System und Netzwerk: Theoretische Modelle und empirische Befunde über Familie und Verwandtschaft*. Bamberg: Otto-Friedrich Universität (unveröffentlichte Dissertation)
- MCADOO, H. (1980): Black Mothers and the extended family support network. In: L.F. Rogers-Rose (Ed.): *The black women*. Beverly Hills: Sage
- MCCANNELL, K (1988): Social Networks and the Transition to Motherhood. In: R.M. Milardo (Ed.): *Families and social networks*. Newbury Park: Sage, 83-106
- MCKENZIE, R.D. (1921): *The Neighborhood*. In: A. Hawley (1968) (Ed.): *Roderick D. McKenzie on Human Ecology*. Chicago: University of Chicago Press
- MILARDO, R.M. (Ed.) (1987): *Families and Social Networks*. Newbury Park: Sage
- MILARDO, R.M. (1987): Families and Social Networks: An Overview of Theory and Methodology. In: R.M. Milardo (Ed.): *Families and social networks*. Newbury Park: Sage, 9-13
- NAVE-HERZ, R./MARKEFKA, M. (Eds.) (1989): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band I: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand Verlag
- NELL, W. (1994): Hilflöse Gesten? Leben mit Ritualen in (post)-modernen Migrationsgesellschaften. In: *betrifft: minderheiten/mehrheiten*, 5, 9-12
- OLSON, D.H./MCCUBBIN, H. I./BARNES H. ET AL. (1983): *Families - What makes them work*. Newbury Park: Sage
- PEPLAU, L.A./GORDON S. (1985): Women and men in love: Sex differences in close heterosexual relationships. In: V. E. O'Leary/R. K. Unger/B. S. Wallston (Eds.): *Women, gender, and social psychology*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum
- PEUCKERT, R. (1991): *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske + Budrich
- RANDS, M. (1988): Changes in Social Networks Following Marital Separation and Divorce. In: R.M. Milardo (Ed.): *Families and Social Networks*. Newbury Park: Sage, 127-146
- RANDS, M./LEVINGER, G. (1979): Implicit theories of relationship: An intergenerational study. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 645-661
- RILEY D./COCHRAN, M.M. (1985): Naturally occurring child rearing advice for fathers: Utilization of the personal social network, In: *Journal of Marriage and the Family*, 47, 275-286
- SALTMAN, J. (1991): Maintaining racially diverse neighborhoods. In: *Urban Affairs Quarterly*, 26/3 (March), 416-441
- SCHOENBERG, S.P. (1979): Criteria for the evaluation of neighborhood viability in working class and low income areas in core cities. In: *Social Problems*, 9, 69-78

- SCHULZE, H.-J./TYRELL, H./KÜNZLER, J. (1989): Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: R. Nave-Herz/M. Markefka (Ed.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band I: Familienforschung. Neuwied: Luchterhand Verlag, 31-43
- SCHWAB, WILLIAM A. (1993): Recent Empirical and Theoretical Developments in Sociological Human Ecology. In: R. Hutchinson (Ed.): Research in Urban Sociology. Urban Sociology in Transition (Vol.3). Greenwich, Cn.: JAI Press, 29-57
- SHULMAN, N. (1975): Life-cycle variations in patterns of close relationships. In: *Journal of Marriage and the Family*, 37, 813-821
- SMITH, C. B. (1994): Back and to the Future: The Intergroup Contact Hypothesis Revisited. In: *Sociological Inquiry*, 64/4 (November), 438-455
- STACEY, J. (1991): Brave new families. Stories of domestic upheaval in late twentieth century America. New York: Basic Books
- STEIN, M. (1964): The Eclipse of Community. New York: Harper and Row
- STROHMEIER, K.P. (1983): Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie. Frankfurt/New York: Campus
- SURRA, C.A. (1988): The Influence of the Interactive Network on Developing Relationships. In: R.M. Milardo (Ed.): Families and Social Networks. Newbury Park: Sage, 48-82
- SUSSER, I. (1982): Norman Street. New York: Oxford University Press
- SUTTLES, G. (1972): The Social Construction of Communities. Chicago: University of Chicago Press
- TYRELL, H. (1983): Zwischen Interaktion und Organisation: Die Familie als Gruppe. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25 (Gruppensoziologie), 363-390
- WARREN, D. (1981): Helping Networks. Notre Dame: University of Notre Dame Press
- WATSON, S./GIBSON, K. (1995): Postmodern Cities and Spaces. Oxford: Basil Blackwell Inc
- WEBBER, M. (1963): Order in diversity: Community without propinquity. In: L. Wingo (Ed.): Cities and Space. The Future Use of Urban Land. Baltimore: Johns Hopkins Press
- WELLMAN, B. (1977): The community question: The intimate networks of East Yorkers. In: *American Journal of Sociology*, 84, 1201-1231
- WELLMAN, B. (1988): Structural analysis: from method and metaphor to theory and substance. In: B. Wellman/S.D. Berkowitz (Ed.) (1988), 19-61
- WELLMAN, B. (1995): Domestic work, paid work and net work. In: S. Duck/D. Perlman (Eds.): Understanding Personal Relationships. An Interdisciplinary Approach. Sage Publications: London, 159-191
- WELLMAN, B./CARRINGTON, P.J./HALL, A. (1983): Networks as personal communities. In: S.D. Berkowitz/B. Wellman (Eds.): Structural Sociology. Cambridge: Cambridge University Press
- WELLMAN, B./CARRINGTON, P. J./HALL, A. (1988): Networks as personal communities. In: B. Wellman/ S.D. Berkowitz (Eds.) (1988), 130-184
- WELLMAN, B./BERKOWITZ, S.D. (Eds.) (1988): Social structures: A Network Approach. New York: Cambridge University Press (Structural analysis in the social sciences)
- WEISS, L./LOWENTHAL, M.F. (1975): Life-course perspectives on friendship. In: M. F. Lowenthal/M. Thurnher/D.Chiriboga (Eds.): Four stages of life. San Francisco: Jossey-Bass, 48-61
- WILSON, W.J. (1987): The Truly Disadvantaged. Chicago: University of Chicago Press